

HERDERS BIBELKOMMENTAR

DIE HEILIGE SCHRIFT

für das Leben erklärt

Herausgeber:

Edmund Kalk (für das Alte Testament) und
Willibald Lauck (für das Neue Testament)

BAND XIV

Der Römerbrief

übersetzt und erklärt von Dr. Edmund Kalk

Die beiden Korintherbriefe

übersetzt und erklärt von Dr. Peter Ketter

1937

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 3 Decembris 1936

Rösch, Vic. Gen.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1937 by Herder & Co. G.m.b.H., Freiburg im Breisgau

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H., Freiburg im Breisgau

INHALT DES XIV. BANDES:

DER RÖMERBRIEF

von Edmund Kalt S. 1 bis 141

DIE KORINTHERBRIEFE

von Peter Ketter S. 145 bis 455

Register zu Kalt, Der Römerbrief S. 142

Register zu Ketter, Die Korintherbriefe S. 457

Der Römerbrief

VORWORT ZUM RÖMERBRIEF

Vorlesungen über den Römerbrief im Mainzer Priesterseminar und ein Bibelkurs, den ich im Rahmen des Vereins katholischer Akademiker in Mainz abhielt, hatten mich zur Bearbeitung dieses Kommentars bestimmt und haben auch seine Anlage beeinflusst. Der Zielsetzung der Herderschen Bibel entsprechend wurden die Fragen der rein wissenschaftlichen Erregese zurückgestellt und die praktischen Lebenswerte in den Vordergrund gerückt. Den wissenschaftlichen Vorlesungen war der griechische Text von Pater Merk S. J., die Ausgabe des Päpstlichen Bibelinstitutes, zu Grunde gelegt worden. Er wurde auch in diesem Kommentar beibehalten, zumal textkritische Fragen hier grundsätzlich ausscheiden und andere Lesarten den Inhalt nicht wesentlich berühren. Für die Erklärungen habe ich besonders die Homilien des hl. Chrysostomus über den Römerbrief und den Kommentar des hl. Thomas herangezogen. Die Zitate, die außer den Namen keine nähere Ortsangabe aufweisen, stammen aus diesen beiden Werken, und zwar aus der Deutung des jeweils in Frage stehenden Verses. Chrysostomus habe ich dabei nach der deutschen Übersetzung von Jatsch in der Köfelschen „Bibliothek der Kirchenväter“ und Thomas nach der Übersetzung von Fehsel angeführt. Bei Bibelstellen aus dem Alten Testament ist der Standort nach dem Urtext und in [] nach der Vulgata vermerkt.

Mainz, den 7. Oktober 1936.

DR. EDMUND KALT

INHALT

DER BRIEF AN DIE RÖMER

	Seite
<i>EINLEITUNG</i>	1
<i>BRIEFEINGANG. Kap. 1 Vers 1—17</i>	7
Aufschrift des Briefes	1, 1—7 7
Veranlassung des Briefes	1, 8—17 10
<i>DAS EVANGELIUM EINE GOTTESKRAFT ZUM HEIL.</i> <i>Kap. 1 Vers 18 bis Kap. 8 Vers 39.</i>	
Die unerlöste Welt	1, 18—3, 20 14
Schuld und sittliches Elend im Heidentum	1, 18—32 14
Auch die Juden verfallen dem Zorngericht Gottes	2, 1—16 19
Gesetz und Beschneidung retten nicht	2, 17—29 24
Juden und Heiden sind Sünder	3, 1—20 28
Der Weg zur Erlösung	3, 21—4, 25 31
Nicht Werke, sondern Glaube an Christus	3, 21—31 31
Abraham durch Glaube gerechtfertigt ohne Beschneidung	4, 1—12 36
Abraham durch Glaube gerechtfertigt ohne Gesetz	4, 13—25 40
Die Frucht der Erlösung	5, 1—21 43
Größe und Gewißheit der Gottesgabe	5, 1—11 43
Adam und Christus	5, 12—21 47
Das neue Leben in Christus	6, 1—23 50
Der Christ ist in der Taufe der Sünde gestorben	6, 1—14 50
Der Christ kann nur ein Knecht der Gerechtigkeit sein	6, 15—23 55
Gesetz und Gnade	7, 1—25 58
Der Christ ist frei vom alten Gesetz	7, 1—6 58
Das Gesetz war ohnmächtig gegenüber der Sünde	7, 7—25 60
Die Kraft der Gnade	8, 1—39 65
Die Gnade befreit von der Herrschaft der Sünde	8, 1—11 65
Die Gnade macht zu Kindern Gottes und Erben des Himmels	8, 12—17 70
Die Auserwählten sind der Heilsvollendung gewiß	8, 18—30 73
Lobpreis auf die Gewißheit des Heils	8, 31—39 79
<i>ISRAELS VERWERFUNG UND BEGNADIGUNG. Kap.</i> <i>9 Vers 1 bis Kap. 11 Vers 39.</i>	
Freiheit der göttlichen Auserwählung	9, 1—29 82
Paulus schmerzt das Schicksal seines Volkes	9, 1—5 82
Die Verheißungen gelten nur dem geistigen Israel	9, 6—13 82
Gott ist frei in der Zuteilung der Gnade	9, 14—29 85
Die Schuld Israels	9, 30—10, 21 91
Israel lehnte Gerechtigkeit aus Glauben ab	9, 30—10, 13 91
Israel hat auf die Heilsbotschaft nicht gehört	10, 14—21 95
Die Wiederbegnadigung Israels	11, 1—36 97
Gott hat Israel nicht verstoßen	11, 1—10 97

Inhalt

	Seite
Die Verhärtung Israels im Licht der göttlichen Heilsordnung	11, 11—24 100
Am Ende der Zeit wird Israel errettet	11, 25—36 104
ERMAHNUNGEN. Kap. 12 Vers 1 bis Kap. 15 Vers 13.	
Grundgesetz des christlichen Lebens	12, 1—2 108
Sich mit Gottes Gaben bescheiden	12, 3—8 111
Den Nächsten lieben	12, 9—21 113
Der Obrigkeit gehorchen	13, 1—7 117
In allem ehrbar wandeln	13, 8—14 120
Auf schwache Christen Rücksicht nehmen	14, 1—15, 13 122
Nicht lieblos aburteilen	14, 1—12 122
Kein Ärgernis geben	14, 13—23 126
Nachsicht üben	15, 1—13 129
SCHLUSS DES BRIEFES. Kap. 15 Vers 14 bis Kap. 16 Vers 27.	
Rechtfertigung des Briefes	15, 14—21 132
Reisepläne des Apostels	15, 22—33 135
Empfehlungen und Grüße	16, 1—16 137
Abschluß	16, 17—27 139
Warnung vor Irrlehrern	16, 17—20 139
Grüße von Freunden	16, 21—24 139
Doxologie	16, 25—27 140

EINLEITUNG

Schon mehr als ein Jahrzehnt hatte der Völkerapostel in Kleinasien, Mazedonien und Griechenland mit rastlosem Eifer gearbeitet. Fast in allen größeren Städten waren christliche Gemeinden entstanden, die zu Stützpunkten für die weitere Ausdehnung und Vertiefung des Missionswerkes ausgebaut werden sollten. Überall hatte er zuverlässige Männer zu Bischöfen bestellt, damit sie das von ihm Begonnene in seinem Geiste weiterführten. Er selbst erblickte seine besondere Aufgabe nicht in der organisatorischen und seelsorgerlichen Kleinarbeit, obwohl er sich auch ihr nicht völlig entzog. Sie hätte ihn zu lange in den einzelnen Bezirken festgehalten. Die großzügige Auffassung von seiner apostolischen Sendung an die Heidenwelt und Gottes Fügungen drängten ihn vielmehr zu unaufhaltsamem Vorwärtstürmen, um immer wieder neues Land für das Gottesreich zu erobern. Im Jahre 58 konnte er seine Tätigkeit in der östlichen Mission als abgeschlossen betrachten. „Ich habe in diesem Gebiet kein Arbeitsfeld mehr“, schrieb er im gleichen Jahr an die Christen in Rom.

Doch Paulus war nicht der Mann, nun die Frucht seiner Mühen und seiner zahllosen und schweren Opfer in Ruhe zu genießen. Er überließ es selbstlos andern, zu ernten, wo er den Samen ausgestreut hatte. Noch weniger entsprach es seinem Wesen, dort weiterzubauen, wo andere den Grund gelegt hatten. Darum sah er sich nach einem neuen Missionsfeld um, das noch keines Apostels Fuß betreten hatte. So wandte er seinen Blick nach dem Westen des römischen Reiches, nach Spanien. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Kunde von der christlichen Heilsbotschaft schon früh auch in diese Gegenden gedrungen war. Denn bereits seit Jahrhunderten stand Vorderasien in lebhaften Handelsbeziehungen zu Tharsis am Guadalquivir, und schon lange vor Paulus war Spanien in das Netz der römischen Verkehrsstraßen einbezogen. Aber eine systematische Missionsarbeit hatte dort noch nicht eingesetzt. Somit sah der Apostel ein weites Gebiet sich öffnen, das er für Christus gewinnen konnte.

Der Weg nach Spanien führte über Rom. Wie die Hauptstadt des Weltreiches durch ihre zentrale Lage in politischer Hinsicht eine natürliche Verbindung zwischen dem Osten und Westen herstellte, so konnte sie auch in der Weltkirche zwischen dem östlichen und westlichen Missionsgebiet vermitteln. Dadurch gewann die römische Christengemeinde für Paulus ein ganz besonderes Interesse. Bei ihr hoffte er den notwendigen Rückhalt für die Ausführung seiner weitschauenden Pläne zu gewinnen. Darum hielt er es für angebracht, mit dieser ihm persönlich noch unbekanntem Gemeinde zunächst schriftlich Fühlung zu nehmen, ehe er seine Reise nach Italien antrat. Diese war schon für den Sommer des Jahres 58 geplant. Der Apostel wollte zuvor nochmals Jerusa-

lem aussuchen und sich nach Pfingsten einschiffen. Seine Gefangennehmung in Jerusalem und seine zweijährige Haft in Cäsarea fügten es aber, daß er erst im Frühjahr 61, und zwar als Gefangener, nach Rom kam.

Der Brief bezeugt, daß bereits in dieser Zeit eine blühende Christengemeinde in Rom bestand. Über ihre Anfänge und ihre älteste Geschichte aber fehlen zuverlässige Nachrichten, weil die Quellen sowohl der apostolischen als auch der unmittelbar nachapostolischen Zeit darüber schweigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die ersten römischen Christen zu jenen dreitausend Seelen gehörten, die sich auf die Pfingstpredigt des Apostels Petrus hin bekehrten und taufen ließen. Die Apostelgeschichte (2, 10) erwähnt unter den Zeugen des Pfingstwunders ausdrücklich „Pilger aus Rom“, Juden und Proselyten. Ebenso ist es möglich, daß von den Christen Palästinas, die sich überallhin zerstreut hatten, als nach der Steinigung des Stephanus eine allgemeine Verfolgung ausgebrochen war (vgl. Apg. 11, 19), manche auch nach Rom kamen und dort den Juden das Wort Gottes verkündeten. Man darf als sicher annehmen, daß in den ersten Jahren die Judenchristen die überwiegende Mehrheit in der römischen Gemeinde bildeten. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß die Römer das Christentum für eine jüdische Sekte hielten, und daß auch die Judenchristen von dem Dekret des Kaisers Claudius vom Jahre 50, das alle Juden als Unruhestifter aus Rom verwies, betroffen wurden. Später gewannen die Heidenchristen das Übergewicht.

Die Gründung und Organisation einer Christengemeinde kam auch in der Urkirche nicht durch den freiwilligen Zusammenschluß der in einer Stadt lebenden Christen zu einer religiösen Gemeinschaft zustande, sondern war stets das Werk eines mit der Autorität Christi ausgestatteten Apostels oder eines durch Handauflegung geweihten und bevollmächtigten Schülers oder Nachfolgers. Der Bischof Irenäus von Lyon († um 202) schreibt nun in seinem Werk „Gegen die Irrlehren“ (3, 1) die Gründung der römischen Gemeinde den beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus zu. Da sie aber schon vor der ersten Ankunft des hl. Paulus bestand, kann dieses Wort nur in dem Sinne aufgefaßt werden, daß beide auf die erste Gestaltung der römischen Urkirche einen wesentlichen Einfluß ausübten, Petrus als ihr Organisator und erster Bischof, Paulus als ihr größter Förderer. Wann Petrus zum ersten Mal den Boden Roms betrat, ist ungewiß. Die ältesten Zeugen gehören erst dem 3. und 4. Jahrhundert an. Sie stimmen aber darin mit dem Bischof Eusebius von Cäsarea in Palästina († 339) überein, daß der Apostel während der Regierung des Kaisers Claudius (41 – 54) nach Rom gekommen sei; sie weichen nur in der Angabe des Regierungsjahres von einander ab. Der Kirchenschriftsteller Drosius (um 400) verlegt die Ankunft in die letzten Jahre des Kaisers, während Hieronymus in seiner Schrift „Über die berühmten Männer“ das zweite Jahr (42/43) angibt. Auf dieses Jahr weisen auch jene Zeugen, die dem im Jahr 67 gemarterten Apostel ein fünfundzwanzigjähriges römisches Pontifikat zuschreiben. Die Zuverlässigkeit dieser Angaben vorausgesetzt, müßte

sich Petrus nach seiner wunderbaren Befreiung aus dem Gefängnis im Jahr 42 von Jerusalem nach Rom begeben und dort den Grundstein zur christlichen Gemeinde gelegt haben (vgl. Apg. 12, 17). Dieser erste Aufenthalt wäre dann auf sieben bis acht Jahre anzusetzen; im Jahr 50 führte er den Vorsitz auf dem Apostelkonzil in Jerusalem. Laktantius berichtet in seinem Werk „Über die Verfolger“, daß der Apostel unter der Regierung des Kaisers Nero (54–68) wieder nach Rom gekommen sei. Sicher ist, daß er im Jahr 58 nicht in der Stadt weilte; Paulus hätte dessen Namen in seinem Brief nicht unerwähnt gelassen.

Die Christen der Reichshauptstadt hatten keinen leichten Stand. Konnte sich auch die Gemeinde damals noch einigermaßen ruhig entwickeln, so bestand doch am Sitz der Regierung mehr als in den Provinzen die Gefahr, daß die Ablehnung der göttlichen Verehrung des Kaisers zu ernststen Konflikten mit der Staatsgewalt führen konnte. Es erforderte kein geringes Maß von Mut und Opferbereitschaft, in Rom den christlichen Glauben anzunehmen und in der Hochburg des Polytheismus und im Brennpunkt der heidnischen Wissenschaft sich zu der verachteten Lehre des Gekreuzigten zu bekennen. Nur wer den ganzen Wert der Erlösung erfaßt hatte und wem der Reichtum der in der Taufe erlangten Rechtfertigungsgnade durch eigene Erfahrung und durch das vorbildliche Leben seiner Mitchristen zu klarem Bewußtsein gekommen war, vermochte die seelische Kraft aufzubringen, allen Schwierigkeiten im Vertrauen auf Gottes Hilfe die Stirne zu bieten. Angesichts der besonderen Lage der römischen Gemeinde ist es verständlich, daß gerade sie die Aufmerksamkeit der Christen draußen im Reich auf sich lenkte und daß ihr Beispiel auch andere Gemeinden günstig beeinflusste. Es ist gewiß keine Schmeichelei, wenn Paulus den römischen Christen das Zeugnis ausstellt, daß ihre gläubige Gesinnung in der ganzen Welt gerühmt werde. Diese Gesinnung bedurfte aber der steten Pflege und Förderung. Der Apostel wollte seinen geplanten Aufenthalt in Rom benutzen, an dieser Pflege und Förderung mitzuarbeiten.

Dem gleichen Zweck soll auch sein Brief dienen. Er will daran erinnern, welch große und unverdiente Gnade dem Christen durch die Berufung zur Christusgemeinschaft zuteil wurde. Ist doch Christus die einzige Erlösung und der Glaube an ihn der einzige Weg zum Heil. Sein Evangelium ist eine Gotteskraft, die alle sittlichen Schwächen heilt, die alle Schuldverhaftungen bei Gott und alle Fesseln der Sünde löst, die in der Taufe den Menschen zu einem neuen Geschöpf umgestaltet und ihn zur Teilnahme an der göttlichen Natur erhebt. Diese Gedanken verleihen dem Brief in allen Zeiten Gegenwartsbedeutung; sie geben sie ihm besonders für unsere Zeit, die das Evangelium Jesu Christi vielfach ablehnt und meint, auf selbstgebahnten Wegen und aus eigener Kraft sich erlösen und darum der christlichen Wahrheit und der göttlichen Gnade entbehren zu können. Wie töricht und aussichtslos ein solches Beginnen ist, wie es nur tiefer in Schuld verstrickt und das Gericht

Gottes herausfordert, zeigt Paulus an dem Zustand des Heidentums und Judentums seiner Zeit.

Der Apostel geht aus von dem sittlichen Elend der sich selbst überlassenen Heidenwelt, das die Christen Roms nicht nur aus unmittelbarer Nähe in seiner ganzen Trostlosigkeit beobachten konnten, sondern aus dem sie auch selbst durch die Gnade Gottes herausgerissen worden waren. Diese seelische Not, die selbst nach dem Urteil heidnischer Schriftsteller mit menschlichen Mitteln nicht mehr behoben werden konnte, ist die notwendige Folge der bewußten Abkehr von dem Schöpfer und der Anbetung von Geschöpfen und zugleich eine gerechte Auswirkung des göttlichen Zornes. Denn Gott zog von denen, die ihm den Rücken gefehrt hatten, seine Hand zurück, daß sie in unaufhaltsamem Sturz in eine Tiefe sanken, aus der sie keine menschliche Macht, sondern nur wieder Gottes Hand erretten konnte. Dann wendet sich Paulus dem Judentum zu und zeigt, wie auch das jüdische Volk ebenso erlösungsbedürftig wie unfähig ist, sich selbst zu retten und sein Heil zu wirken. Es besitzt zwar das geoffenbarte Gesetz, das ihm Führer zu Christus sein sollte. Aber dieses Gesetz reizt durch seine Forderungen die Begierlichkeit im Menschen zum Widerspruch und zur Auflehnung, gibt aber keine Kraft, diesen Widerstand in der eigenen Brust zu überwinden. So mußten gerade die Gutgesinnten in Israel stets die schmerzliche Erfahrung machen, daß auch ein Glied des auserwählten Volkes unter der Gewalt der Sünde steht und im Gesetz kein Mittel besitzt, deren hartes Joch zu brechen. So bleibt es wahr, daß in Gott allein Erlösung zu finden ist; sie ist ausschließlich sein Werk, das Werk seiner freien, unverdienten und unendlichen Liebe.

Nachdem Paulus diese grundlegende Wahrheit aus der Lage des Heidentums und Judentums in 1, 18 — 3, 20 nachgewiesen hat, zeigt er nun im Folgenden den Weg, den das göttliche Erbarmen einschlug, um allen Menschen, Heiden und Juden, in gleicher Weise und unter gleichen Vorbedingungen die unverdiente und unverdienbare Erlösungsgnade zuzuwenden. Dieser eine und einzige Weg für alle ist der Glaube an die Heilswahrheiten des Evangeliums, an Jesus Christus, den Sohn Gottes und Heiland der Welt. So war es von Anfang im Heilsplan bestimmt. Viele Juden mißkannten diesen göttlichen Ratsschluß und beanspruchten als Nachkommen Abrahams und auf Grund äußerer Gesetzeserfüllung für sich ein Recht auf die messianischen Heilsgüter und schlossen die Heiden davon aus. Darum erinnert der Apostel an die schon im ersten Buch Moses' bezeugte Tatsache, daß selbst Abraham nicht auf Grund natürlicher Werke und Verdienste, nicht erst nach Empfang der Beschneidung und nicht durch Vermittlung eines Gesetzes von Gott gerechtfertigt wurde, sondern geschenkweise und nur auf Grund seines Glaubens an die göttliche Verheißung. So wollte es Gott, damit der Patriarch der Vater aller Gläubigen sei und alle, Heiden und Juden, an dem ihm verheißenen messianischen Segen Anteil haben könnten. Wie der Herr damals die Rechtfertigung Abrahams an keine andere Vorbedingung knüpfte als an den Glau-

ben an seine Macht, längst Erstorbenes wieder zum Leben erwecken zu können, so macht er auch jetzt, nach Abschluß des Erlösungswerkes, die Rechtfertigung der Ungekauften von dem Glauben an den sühnenden Tod und die Auferstehung Christi abhängig.

Schon darin offenbart sich der Reichtum der göttlichen Güte, daß sie gewillt ist, jedem Menschen die Gnade der Rechtfertigung zu schenken, sofern dieser nur der Heilsbotschaft einen lebendigen Glauben entgegenbringt. Aber noch herrlicher enthüllt sich die grenzenlose Güte, wenn man die Wirkung dieser Gnade betrachtet. Paulus schildert in den Kapiteln 5–8 die Früchte der im Sakrament der Taufe erlangten Rechtfertigung. Sie bewirkt die Ausöhnung mit Gott und verleiht sichere Hoffnung auf die himmlische Herrlichkeit. Beides hat Christus am Kreuz verdient. Um die Größe und Reichweite dieses Verdienstes zu veranschaulichen, stellt der Apostel der einen sündigen Tat Adams, die in ihren unheilvollen Folgen alle Menschen erfaßt hat, die Erlösungstat Christi gegenüber, die nicht nur diese Folgen aufhob, sondern weit darüber hinaus überströmende Gnade vermittelte. Die zweite Frucht ist die Loslösung von der Herrschaft der bösen Begierlichkeit, jener unheimlichen Macht im Menschen, die ihn gleich der Schwerkraft nach unten in die Sünde hinabzieht und dem Aufstreben zu Gott entgegenwirkt. Die in der Taufe erlangte Gnade gibt die Kraft, die Herrschaft des Fleisches über den Geist zu brechen und im Dienst der Gerechtigkeit nach Tugend und Heiligkeit zu streben. Dazu kommt als weitere Frucht die Befreiung von dem Zustand, den das Gesetz geschaffen hatte. Seine sittlichen Forderungen hatten einen Zwiespalt in der Brust des Menschen wachgerufen, einen Widerstreit zwischen den niederen Trieben und dem Gewissen entfesselt, dem das bessere Ich in seiner Ohnmacht erliegen mußte. Das Gesetz war nur Vermittler der göttlichen Befehle, nicht aber der göttlichen Gnade. Erst Christus hat die Möglichkeit zum Sieg geschaffen. Schließlich gibt die Rechtfertigung die frohe Gewißheit des ewigen Heils dem, der in der lebendigen Christusgemeinschaft verharrt.

Ergreifend ist die im Erlösungswerk sich offenbarende Güte Gottes, durch die er der in Schuld verstrickten Menschheit Rettung in seinem Sohn anbietet. Wie läßt sich aber die Verwerfung des auserwählten Volkes mit dem allgemeinen göttlichen Heilswillen und mit den göttlichen Verheißungen vereinbaren? Paulus geht in Kap. 9–11 auf diese Frage ein. Sie gibt ihm nochmals Gelegenheit, auch aus dem Schicksal Israels darzutun, daß nur der Glaube an Christus zum Heil führt. Die Juden hatten sich auf das Gesetz und ihre Werke verstreut und darum selbst die Erlösung durch Christus verworfen. Und weiter nimmt der Apostel aus der Frage Veranlassung, das Geheimnis göttlichen Waltens zu enthüllen und den römischen Christen zu zeigen, wie die Ablehnung des Evangeliums durch die Juden die Bahn für eine frühe und intensive Missionierung der Heiden frei gemacht hatte. Die Verwerfung der Juden ist jedoch keine endgültige. Wenn die Heidenwelt die Frohbotschaft angenommen hat, dann wird auch für Israel eine neue Gnadenzeit an-

brechen; dann wird der Rest des jüdischen Volkes gemäß der göttlichen Verheißung sich bekehren, und seine Bekehrung wird eine neue Glanzzeit der Kirche einleiten. Mit einem Akt anbetender Bewunderung des göttlichen Ratschlusses schließt Paulus den dogmatischen Teil seines Briefes.

Das Christentum ist aber nicht nur Lehre, sondern auch Leben; in der Christusgemeinschaft soll das Leben neugestaltet werden. Darum fügt der Apostel in einem zweiten Teil (12, 1 — 15, 13) einen kurzen Abriss einer christlichen Ethik an, der alle Beziehungen des Christen zu Gott, zur Kirche, zu dem Nächsten, zur Obrigkeit und den Mitbrüdern umfaßt. Mit persönlichen Bemerkungen, Empfehlungen und Grüßen (15, 14 — 16, 27) schließt der Brief. Paulus hatte ihn, wahrscheinlich in Korinth, einem gewissen Tertius in die Feder diktiert und der Diakonissin Phöbe aus Kenchreä, der Hafensstadt Korinths, übergeben, die im Begriffe war, nach Rom zu reisen.

Der Römerbrief ist der bedeutendste aller paulinischen Briefe, „die vollständigste Urkunde der Theologie des heiligen Paulus, das entsprechendste Denkmal seines Geistes, der treueste Spiegel seines inneren Lebens“ (Vardenhewer). Seine Echtheit wird darum nur von der radikalen Kritik bestritten. Da die Trennung des Protestantismus von der Kirche von diesem Brief ihren Ausgang genommen hat und beide Teile sich auf ihn berufen, um ihre Auffassung vom Wesen der Rechtfertigung und von der Bedeutung des Glaubens und der Werke zu stützen, kommt der gemeinsamen Anerkennung der Echtheit besondere Bedeutung zu. Hat die Scheidung auf dem Boden des Römerbriefes begonnen, so kann ein vorurteilsloses, nur vom Streben nach der Wahrheit geleitetes Forschen nach seinem Sinn manches Hindernis auf dem Weg zur Wiedervereinigung beseitigen. Den in diesem Brief sich aufwerfenden theologischen Fragen mit dem Rüstzeug der Dogmatik nachzugehen, ist nicht Aufgabe dieses Kommentars. Zu ihrer Verfolgung nach der rein wissenschaftlichen Seite sei auf die neuesten katholischen Erklärungen in deutscher Sprache, auf die Kommentare von Vardenhewer (1926) und von Sickenberger (4. Aufl. 1932), hingewiesen.

BRIEF AN DIE RÖMER

BRIEFEINGANG. Kap. 1 Vers 1—17.

AUFCHRIFT DES BRIEFES. Kap. 1 Vers 1—7.

(1) Paulus, Diener Christi Jesu, berufener Apostel, ausgesondert für die Frohbotschaft Gottes, (2) die Er im voraus durch seine Propheten in heiligen Schriften angekündigt hat, (3) von seinem Sohn, der nach dem Fleisch aus dem Geschlecht Davids hervorgegangen, (4) machtvoll nach dem Geist der Heiligkeit auf Grund der Auferstehung von den Toten als Gottessohn erwiesen ist, von Jesus Christus, unserem Herrn, (5) durch den wir das Gnadengeschenk des Apostelamtes empfangen haben, um zur Ehre seines Namens für die willige Annahme des Glaubens unter allen Heidenvölkern zu wirken, (6) wozu auch ihr, Berufene Jesu Christi, gehört, (7) an alle Geliebte Gottes in Rom, die berufenen Heiligen. Gnade sei euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Der Weltapostel schreibt an die Christen der Welthauptstadt Rom. Wohl war sein Name und die Kunde von seinem Wirken und seinen Erfolgen unter den Heiden Kleinasiens, Mazedoniens und Griechenlands auch zu ihnen gedrungen, aber persönlich kannten sie ihn nicht. Darum wollte er sich bei der römischen Gemeinde zuvor schriftlich einführen, ehe er seine Reise nach Italien antrat. Aus diesem Grund erweitert er den damals üblichen Briefeingang, der nur den Namen des Absenders und des Empfängers und einen Gruß zu enthalten pflegte, zu einem Ausweis seiner Berechtigung und seiner Beweggründe, ein Hirtenschreiben an die ihm fremden Christen zu richten.

- 1 Paulus stellt sich den Römern als „Diener Christi Jesu“ vor. Das ist an sich jeder Christ; es zu sein, ist seine Ehre und seine Pflicht. Dem Apostel aber bedeutet dieses Wort sein Amt als „Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor. 4, 1). Die höchsten Hof- und Staatsbeamten nannten sich mit Stolz Diener des Königs; er jedoch steht im Dienst des Königs aller Könige, vor dem jedes Knie sich wird beugen müssen. Nicht als Privatperson schreibt er, sondern in dieser Eigenschaft als Amtsträger im Reiche Christi. Dies waren allerdings auch alle Priester und Diakone in Rom. Doch er hat sein Amt nicht wie diese durch Menschenhände empfangen, und es ist nicht an den engen Bezirk dieser oder jener Gemeinde gebunden. Denn er ist „berufener Apostel“; er darf sich zu dem Kreis jener Männer rechnen, die Jesus unmittelbar zu seinen Aposteln bestellt und mit seiner Gewalt und Sendung an die ganze

Welt ausgerüstet hat. Denn Christus selbst hatte den Pharifäer Saulus „ausgesondert für die Frohbotschaft Gottes“. Er war ihm, dem Verfolger der Kirche, vor den Toren von Damaskus erschienen, hatte ihn aus seinem seitherigen Leben und Denken herausgerissen und aus allen Menschen zu seinem besonderen Werkzeug auserwählt, die von Gott stammende Frohbotschaft der Erlösung vor Heiden und Könige und die Kinder Israels zu bringen (Apg. 9, 15).

2 Mit berechtigtem Hochgefühl überschaut der Apostel die Aufgabe, zu der ihn die Gnade Gottes berufen hat. Denn das Evangelium, dem er dient, stammt nicht von Menschen, ist nicht vor kurzer Zeit erst ausgedacht, es ist vielmehr die vollkommene Enthüllung des ewigen Ratschlusses der Erlösung. Für den göttlichen Ursprung der Frohbotschaft bürgen die Propheten des Alten Bundes, die der Herr Jahrhunderte vor der Erfüllung in die Geheimnisse seines Heilsplanes eingeweiht hatte. Sie weisagten von Christus und seinem Werk und schrieben zum Zeugnis für die Zukunft in heiligen Urkunden nieder, was der Heilige Geist sie hatte schauen lassen. Daß Gott jene Männer zu Herolden der kommenden Erlösung machte, spricht auch für die unabsehbare Bedeutung seines Ratschlusses. Denn „wenn Gott etwas Großes in Szene setzen will, so tut er es lange im voraus kund und ebnet ihm die Wege, daß es Gehör findet, wenn es geschieht“ (Chrysostomus).

3 Das Evangelium, das Paulus predigt, ist groß wegen seines Ursprungs aus Gott, groß auch wegen seines Inhaltes; denn es ist die „Frohbotschaft Gottes von seinem Sohn“. In diesem einen Wort, das hier nur im Sinne wahrer Gottessohnschaft verstanden werden kann, hat der Apostel den ganzen Inhalt seiner Verkündigung zusammengefaßt und an die Spitze seines Briefes gestellt. Denn in der göttlichen Wesenheit des Messias liegt die letzte Begründung von allem, was er über das Heil in Christus schreibt. Die „Frohbotschaft von seinem Sohn“ ist das Evangelium vom Gottmenschen Jesus Christus, die Wahrheit, daß die zweite Person der Gottheit eine göttliche und eine menschliche Natur in sich vereinigt. Christus ist wahrer Mensch; denn er ist „nach dem Fleisch“, d. i. seiner Menschheit nach, aus dem Geschlecht Davids hervorgegangen und darum Fleisch von seinem Fleisch. Der Ausdruck „Fleisch“ ist vielleicht auch deshalb von Paulus gewählt, um anzudeuten, daß die menschliche Natur mit ihren Schwachheiten und Unvollkommenheiten, soweit sie mit der Gottheit vereinbar waren, in die hypostatische Union aufgenommen wurde.

4 Wie die Geburt aus Maria den Heiland als wahren Davidssohn bezeugt, so ist seine in Gotteskraft gewirkte Auferstehung von den Toten und seine wunderbare Machtentfaltung in der Kirche seit jenem Tag ein unwiderlegbares Zeugnis seiner wahren Gottessohnschaft. Er ist durch diese Kraftwirkungen „nach dem Geist der Heiligkeit“ als Gottessohn erwiesen. Das Wort „Geist“ steht hier im Gegensatz zu Fleisch, bedeutet darum nicht die dritte Per-

son in der Gottheit, sondern das in Christus wohnende göttliche Prinzip, die göttliche Natur, der die Heiligkeit, das Unberührtsein von allen menschlichen Unvollkommenheiten, ebenso eigen ist, wie der menschlichen Natur das Behaftetsein mit den Schwachheiten des Fleisches. Als Gottmensch ist Christus auch „unser Herr“. Mit „kyrios“ (Herr) wurde in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments der hebräische Gottesname *Jahve* wiedergegeben. Der Apostel hat diesen Titel auf Christus übertragen und ihn zu einem Bekenntnis seiner Gottheit gemacht. So schreibt er im ersten Korintherbrief: „Man mag von Göttern im Himmel und auf Erden reden — es gibt ja viele solcher Götter und Herren —, für uns gibt es doch nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und für den wir geschaffen sind, und nur einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge und auch wir das Dasein haben“ (8, 5 f.).

- 5 Aus der Hand des Gottmenschens Jesus Christus hat Paulus das „Gnadengeschenk des Apostelamtes“ empfangen. In seinem Mund hat dieses Wort einen besonderen Klang. Gottes Liebe hat nicht nur den Christushaß des Saulus besiegt, sondern den Verfolger der Kirche unverdient zu dem Amt eines Legaten Christi berufen und gerade ihn mit der großen Aufgabe betraut, als erster die Heidenmission zu organisieren. Er sollte zur Ausbreitung und zur Verherrlichung des Namens Jesu für die willige Annahme des Glaubens unter allen Heidenvölkern wirken. Für die „willige“ Annahme; denn der Glaube, der zum Heile führt, ist nicht nur ein Wissen, sondern mehr noch ein Wollen, eine demütige und vorbehaltlose Unterwerfung des ganzen Menschen unter die Forderungen der ewigen Wahrheit.
- 6 War kein Volk von der Sendung des Apostels ausgeschlossen, so durfte er seine Sorge auch der Welthauptstadt Rom und ihrer Christengemeinde, die damals in ihrer Mehrzahl aus dem Heidentum zur Kirche Christi gekommen war, zuwenden, ohne dadurch in fremde Rechte einzugreifen. Seine Mission erlosch nicht mit dem Augenblick der Bekehrung eines Heiden, sie erstreckte sich
- 7 auch auf die Bekehrten; denn erst mit der Festigung ihres Glaubens war sein Werk vollendet. So schreibt Paulus an die Römer mit dem Recht eines Heidenapostels und mit der Pflicht, die ihm seine Sendung auferlegt. Seine Fürsorge gilt allen Christen in Rom ohne Unterschied der Bildung und der sozialen Stellung. Er liebt sie alle, weil sie „Geliebte Gottes“ sind, der sie aus der Finsternis des Heidentums in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt und durch die Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen hat. Die Eingliederung in die Christusgemeinschaft war die erste große Gnade, die sie empfingen. Nun wünscht der Apostel, daß ihnen aus dieser Gemeinschaft immer weitere Gnaden zufließen mögen, daß sie immer mehr die Köstlichkeit des Friedens erfahren, der vom Vater ausgeht und nur in der Einheit mit Christus genossen wird.

VERANLASSUNG DES BRIEFES. Kap. 1 Vers 8–17.

(8) Vor allem danke ich meinem Gott durch Jesus Christus um euer aller willen, weil eure gläubige Gesinnung in der ganzen Welt gerühmt wird. (9) Denn Gott, dem ich mit meiner (ganzen) Seele in der Frohbotschaft von seinem Sohn diene, ist mein Zeuge, wie ich unablässig euer gedenke, (10) indem ich immerdar in meinen Gebeten flehe, es möchte mir nun einmal mit dem Willen Gottes vergönnt sein, zu euch zu kommen. (11) Denn ich verlange danach, euch zu sehen, damit ich euch irgend eine geistige Gnadengabe zu eurer Festigung mitteilen kann, (12) das heißt: zu gemeinsamer Aufmunterung unter euch durch den beiderseitigen Glauben, den eurigen und den meinigen.

(13) Ich will euch nicht darüber in Unkenntnis lassen, Brüder, daß ich mir schon oft vorgenommen hatte, zu euch zu kommen; ich bin aber bis jetzt verhindert worden. Ich wollte bei euch irgend eine Frucht gewinnen wie bei den übrigen Heidenvölkern. (14) Bin ich doch Hellenen und Barbaren, Gebildeten und Ungebildeten verpflichtet. (15) So bin ich, soweit es an mir liegt, gern bereit, auch euch in Rom das Evangelium zu verkünden. (16) Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; es ist ja eine Gotteskraft zum Heil für jeden, der glaubt, zunächst für den Juden und dann auch für den Hellenen. (17) Wird doch in ihm Gottesgerechtigkeit auf Grund des Glaubens dem Glauben enthüllt, wie geschrieben steht: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“

8 Paulus war ein Heidenapostel, dessen Blick nicht auf dem eigenen Arbeitsfeld haftete und dessen Seelsorge nicht ausschließlich den von ihm selbst gegründeten Gemeinden galt. Zwar blieb er stets seinem Grundsatz treu, nicht dort zu ernten, wo andere den Samen des Evangeliums ausgestreut hatten. Dies hinderte ihn aber nicht, die Ausbreitung des Christentums in anderen Ländern und Städten des Römerreiches mit größtem Interesse zu verfolgen. Er betrachtete es vielmehr als seine Pflicht, als Teil seiner Sendung an die Heidenwelt, auch fremden Missionsgebieten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Unter diesen verdiente die Weltstadt Rom in erster Linie die Beachtung des Völkerapostels. Wer mag darum ermessen, mit welchem Jubel seine glühende Heilandsliebe die erste Botschaft vernahm, daß auch in Rom das Christusbanner entfaltet und die Predigt von dem gekreuzigten Erlöser mit Erfolg verkündet worden sei. Nirgends schien der Boden für die Aufnahme der christlichen Saat ungeeigneter als in dieser Stadt, in der das Heidentum über die gewaltigste politische Macht verfügte und die zum Sammelbecken aller heidnischen Kulte und Laster geworden war. Mit höchstem Interesse verfolgte er das äußere Wachstum und das innere Leben der jungen Christengemeinde; er freute sich über ihren vorbildlichen Eifer und ihre heldenmütige Glaubensstreue, die von diesem Zentrum in das ganze Reich hinausstrahlte. Mit welcher Fülle

musste Gott seine Gnaden über die römischen Christen ausgegossen haben, wenn auf dem schwierigen Boden eine so reiche Frucht gedeihen konnte. Darum drängt es den Apostel, seinen Brief mit einem Dank gegen Gott, den Spender aller Gnaden, zu beginnen: „Vor allem danke ich meinem Gott durch Jesus Christus um euer aller willen, weil eure gläubige Gesinnung in der ganzen Welt gerühmt wird.“ Das Wort „meinem Gott“ ist ein unwillkürliches Bekenntnis der innigen Gottverbundenheit des hl. Paulus. Er legt seinen Dank in die Hände Jesu Christi, durch den auch alle Gnaden den Menschen von Gott zufließen. Weil das vorbildliche Leben der Römer Anlaß des Dankes ist, spricht er damit auch zugleich ihnen seine Anerkennung aus, aber in einer Form, die sie auf die übernatürliche Quelle ihrer Kraft hinweist und sie selbst zum Dank aufruft.

- 9 Seit jenem Tag, da der Ruhm der jungen Christengemeinde in Rom auch zu Paulus gedrungen war, konnte er sie nicht mehr vergessen; er schloß sie täglich in sein apostolisches Gebet ein. Noch hatte er keine Gelegenheit gefunden, ihr seine große Zuneigung zu beweisen. Darum ruft er den allwissenden Gott zum Zeugen an, daß er unablässig ihrer gedenke. Zur Bekräftigung dieses Zeugnisses fügt er bei: „Gott, dem ich mit meiner ganzen Seele in der Frohbotschaft seines Sohnes diene.“ Er will damit sagen, daß er unmöglich Gott, der ihn mit der erhabensten Sendung beauftragt hat und dem er seit 10 Jahren mit restloser Hingabe dient, zum Zeugen einer Unwahrheit anruft. Die Liebe des Apostels zu den Römern ist so groß, daß jedes Memento von neuem in ihm das Verlangen weckt, sie persönlich kennen zu lernen, sofern seine Reise nach Rom dem Willen Gottes entspricht. Sollte dies nicht sein, dann würde er auf die Erfüllung seines sehnsüchtigen Wunsches verzichten. Ihn leiten ja nicht selbstsüchtige Pläne, sondern nur Pflicht und Eifer, für den Ausbau des Reiches Gottes zu wirken.
- 11 Er möchte als Heidenapostel auch der römischen Gemeinde „irgend eine geistige Gnadengabe“ zur weiteren Förderung und Festigung ihres Glaubenslebens mitteilen. Was er ihr zu geben hat, ist nicht eigene Menschenweisheit, nicht vergänglicher Gewinn; er will sie an dem Reichtum der ihm vom Heiligen Geist verliehenen Gnadengaben teilnehmen lassen. Den Grund zur Gemeinde hat ein anderer gelegt, vielleicht Petrus; Paulus ist zufrieden, etwas 12 zur Vertiefung ihrer gläubigen Gesinnung beitragen zu können. Diese Mitarbeit an ihrem weiteren Ausbau soll aber nicht der einzige Zweck des Besuches sein, als ob die Römer der Festigung ihres Glaubens durch den Apostel bedürften. Mit feinem Takt lehnt er diesen Gedanken ab. Er will in Rom nicht nur geben, sondern auch empfangen; er möchte sich an ihrem christlichen Leben erbauen und in ihrem Kreis sich wieder neue Kraft zu weiterer Missionsarbeit sammeln. Auch der Priester und Missionar bedarf zuweilen einer Anregung durch den echt christlichen Geist einer fremden Gemeinde, damit er unter den eigenen Schwierigkeiten und Enttäuschungen die Arbeitsfreudigkeit

nicht einbüßt. Wenn er anderswo Wunder der Gnade miterlebt, so gibt ihm dies wieder Vertrauen zur eigenen Sämnersarbeit.

- 13 Die römische Christengemeinde hatte offenbar schon längere Zeit mit dem Besuch des Völkerapostels gerechnet. Aber bis jetzt war es ihm noch nicht möglich geworden, ihn auszuführen. Das Hindernis lag wohl in der Notwendigkeit, zuvor das Missionswerk in Kleinasien, Mazedonien und Griechenland zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Denn Paulus bemerkt selbst am Ende dieses Briefes, daß er nun in diesen Gegenden kein Arbeitsfeld mehr habe und auf der Durchreise nach einem neuen Missionsgebiet in Spanien die Römer zu sehen hoffe (16, 23 f.). Bei dieser Gelegenheit wollte er nicht nur die Befehten in ihrem Glauben festigen, sondern auch durch Mitarbeit an der Befehtung der Heiden Roms „irgend eine Frucht“ für Christus gewinnen. Seine Sendung als Heidenapostel kennt keine Einschränkung; sie verpflichtet ihn allen Heiden, den „Hellenen und Barbaren, Gebildeten und Ungebildeten“, gegenüber. Ob eine Nation auf der Höhe der hellenistischen Kultur steht, wie auch die römische, oder zu den unkultivierten Völkern zählt, ob die Menschen, denen er predigt, den gebildeten oder ungebildeten Kreisen angehören, ist für ihn ganz unwesentlich. Als Heiden sind sie alle in der gleichen geistigen Not und haben darum auch gleiches Recht auf seine Hilfe. Davon sind auch die Römer nicht ausgenommen. Deshalb ist Paulus von sich aus gern bereit, auch bei ihnen die Heilsbotschaft zu verkünden, sobald Gottes Wille ihn dazu ruft.
- 16 Die Erfahrungen, die er in Athen gemacht hatte, der Spott, mit dem dort die Gebildeten seine Predigt ablehnten (vgl. Apg. 17, 16 ff.), hätten andere davon abgehalten, in Rom, der Stadt der großen Philosophen und Redner, der Hochburg eines feichten Materialismus, die Botschaft von dem gekreuzigten Erlöser zu verkünden. Doch der selbstlose Eifer des Apostels ließ solche Bedenken nicht aufkommen. Er hatte die wunderbare Kraft des Evangeliums an sich selbst erfahren und in vielen Gemeinden, die das Wort vom Kreuz willig annahmen, erlebt. Ob diese Kraft von den Gegnern gesehen und anerkannt wird oder nicht, sie ist da; auch wir sind heute noch nach 1900 Jahren Zeuge, daß sie lebt und wirkt. Schon damals, in den Anfängen des Christentums, war kein Grund, sich des Evangeliums zu schämen. Paulus kennzeichnet es nach seinem Wesen und Wirken kurz und treffend als „Gotteskraft zum Heil für jeden, der glaubt“.

Die Heilsbotschaft ist nicht leerer Schall, nicht graue Theorie, nicht irgend eine philosophische Meinung, sie ist eine Kraftwirkung, die von Gott ausgeht und darum mit Dingen der natürlichen Ordnung gar nicht verglichen werden kann, die überall, wo sie sich frei entfaltet, ein wunderbares Leben der Tugend, selbstloser Liebe und heldenmütigen Opfergeistes weckt. Die Geschichte der Kirche, besonders die große Schar ihrer Heiligen, sind unwiderlegbare Beweise der Kraft des Evangeliums. Es ist eine Gotteskraft zum Heil. Sie

wirkt das Höchste: Erlösung und Begnadigung, Friede und ewige Befeligung; sie führt zu jenem großen Ziel der geistigen Befreiung, um das die Menschen aus sich vergeblich ringen. Die Wirkung ist aber an die gläubige Annahme der Heilsbotschaft geknüpft. Das Fürwahrhalten allein genügt nicht, um die im Evangelium verborgenen übernatürlichen Kräfte auszulösen. Die gläubige Annahme besteht in der Hingabe des ganzen Menschen an die erkannte Wahrheit, in der Einordnung aller Lebensgebiete in die von Gott gezeichnete Linie. An andere Vorbedingungen nationaler oder kultureller Art sollte die Erlösung nicht gebunden sein. Zwar konnten die Juden einen Billigkeitsanspruch erheben, daß ihnen als Volk Gottes das Heil vor den Heiden angeboten wurde, wie es auch durch Paulus und die andern Apostel geschah; der Vorzug der Ausermählung gab ihnen aber vor den Heiden weder ein ausschließliches noch ein größeres Recht auf die Gnade der Erlösung. Der Ausdruck „Hellene“ bezeichnet hier den Nichtjuden überhaupt.

- 17 Das Evangelium ist eine Kraft zum Heil, weil Gott in ihm den einzigen Weg zum Heil den Menschen geoffenbart hat; denn „in ihm wird Gottesgerechtigkeit auf Grund des Glaubens dem Glauben (d. i. dem Glaubenden) enthüllt“. Den Ausdruck „Gottesgerechtigkeit“ hat Paulus selbst geprägt, um mit einem einzigen Wort den Gegensatz der wahren, von Gott verliehenen Gerechtigkeit zur jüdisch-pharisäischen Menschengerechtigkeit oder „Eigengerechtigkeit“ (Röm. 10, 3), einer aus eigener Kraft durch äußere Beobachtung des Gesetzes erstrebten Rechtfertigung, klar herauszustellen. Schon aus dieser Formulierung ist deutlich zu ersehen, daß der Apostel unter Gottesgerechtigkeit nicht die göttliche Eigenschaft, nicht die richterliche Gerechtigkeit Gottes verstanden hat, sondern, wie das Konzil von Trient erklärt, jene von Christus verdiente Gnade, „durch die er uns zu Gerechten macht“, die Gnade der Gotteskindschaft. Augustinus setzt sie geradezu mit Christus gleich. Diese Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, kommt auch ausschließlich von ihm. Darum schreibt Chrysostomus zu dieser Stelle: „Du brauchst sie nicht durch Schweiß und Anstrengung zu erwerben, sondern als Geschenk von oben wird sie dir zuteil, wenn du nur eines mitbringst, den Glauben.“ Er ist die unerläßliche, aber auch die einzige notwendige Vorbedingung der Rechtfertigung. Sie wird auf Grund des Glaubens an Christus dem Glaubenden gegeben. Diese übertragende Bedeutung des Glaubens für das Heil sieht der Apostel schon bei Habakuk ausgesprochen: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“ (2, 4). Der Prophet hatte die Rettung glaubenstreuer Israeliten aus dem über Juda angekündigten Strafgericht im Auge. Paulus sieht in diesem Gericht zugleich einen Hinweis auf das messianische Endgericht. Wer glaubt, verfällt nicht dem Gericht und dem Urteil des ewigen Todes; aus dem Glauben kommt ihm das übernatürliche Leben, das Tod und Gericht überdauert. In den letzten Worten ist zugleich das Thema des Briefes angedeutet.

*DAS EVANGELIUM EINE GOTTESKRAFT
ZUM HEIL. Kap. 1 Vers 18 bis Kap. 8 Vers 39.*

*DIE UNERLÖSTE WELT. Kap. 1 Vers 18 bis Kap. 3
Vers 20.*

*SCHULD UND SITTLICHES ELEND DES HEIDENTUMS. Kap. 1
Vers 18—32.*

(18) Gottes Zorn enthüllt sich vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in schuldbarer Weise niederhalten. (19) Ist doch, was sich von Gott erkennen läßt, in ihnen offenbar; Gott selbst hat es ihnen kundgetan. (20) Denn das Unschaubare an ihm wird seit Erschaffung der Welt von dem erkennenden Verstand durch die Werke geschaut, nämlich seine ewige Macht und seine Göttlichkeit. Sie sind darum nicht zu entschuldigen. (21) Weil sie trotz ihrer Erkenntnis Gottes ihn nicht als Gott verherrlichten und ihm nicht dankten, verfielen sie in ihren Gedanken auf Nichtigkeiten, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. (22) Sie rühmten sich, weise zu sein, und sind zu Toren geworden: (23) sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Abbild der Gestalt von einem vergänglichen Menschen und von Vögeln, Vierfüßlern und Gewürm.

(24) Darum gab sie Gott an die Unreinheit hin, nach der ihr Herz gelüstete, so daß sie gegenseitig ihre Leiber schändeten, (25) sie, welche die Wahrheit Gottes gegen die Lüge eingetauscht hatten und nun dem Geschöpf Verehrung und Anbetung erwiesen mit Hintansetzung des Schöpfers, der hochgelobt ist in alle Ewigkeit, Amen! (26) Deshalb lieferte sie Gott den schimpflichsten Leidenschaften aus. Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Geschlechtsverkehr mit dem widernatürlichen. (27) Ebenso gaben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in ihrer Begierde gegeneinander: Männer trieben mit Männern Unzucht und empfangen so den gebührenden Lohn für ihren Abfall. (28) Wie sie es verschmähten, Gott in der Erkenntnis festzuhalten, so gab sie Gott einer verworfenen Gesinnung preis, daß sie tun, was sich nicht geziemt, (29) und nun angefüllt sind von jedweder Ungerechtigkeit, Bosheit, Habgier, Schlechtigkeit, voll von Neid, Mordlust, Streitsucht, Hinterlist, Niedertracht. Sie sind Ohrenbläser, (30) Verleumder, Gotteshasser, Frevler, Stolze, Prahler, erfinderisch im Bösen, unbotmäßig gegen die Eltern, (31) unverständlich, treulos, lieblos, erbarmungslos. (32) Sie kennen wohl Gottes Satzung, daß alle, die solches tun, den Tod verdienen; dennoch verüben sie es nicht nur selbst, sondern spenden noch denen Beifall, die so handeln.

Paulus hatte den Eingang des Briefes in den Satz ausklingen lassen: Das Evangelium ist eine Gotteskraft zum Heil für jeden, der glaubt. Den Christen

zu Rom war dessen Wahrheit bereits aufgeleuchtet, seitdem sie die Heilsbotschaft gläubig angenommen hatten und durch die Taufe in Christus eingegliedert waren. Doch auch die größten Wunder der Gnade — zu diesen gehört die Rechtfertigung und die Erhebung zur Gotteskindschaft — laufen Gefahr, an Hochschätzung einzubüßen, wenn ihr unvergleichlicher Wert nicht immer wieder der Seele vorgestellt wird. Darum will der Apostel im dogmatischen Teil seines Schreibens (1, 18 — 8, 39) die Erhabenheit der Rechtfertigungsgnade und damit des ganzen Erlösungswerkes Christi schildern, um die Römer in ihrer Glaubensfreudigkeit zu festigen. Die Bedeutung dieser Gnade wird aus ihrer Heilsnotwendigkeit, aus ihrem inneren Reichtum und aus der Leichtigkeit ihres Erwerbes erkannt. Die Heilsnotwendigkeit ergibt sich aus der Unfähigkeit aller Menschen, sich aus eigener Kraft, auf selbstgebahnten Wegen vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Im ersten Abschnitt (1, 18 bis 3, 20) zeigt deshalb Paulus, daß Heidentum und Judentum durch eigene Schuld in Sünde verstrickt und dem göttlichen Zorn unentrinnbar verfallen sind. Zunächst wendet er sich der Schuld und dem sittlichen Elend der Heidenwelt zu, aus der die Mehrzahl der römischen Christen zur Kirche gekommen war.

- 18 Es ist ein erschütterndes Bild, das selbst die heidnischen Schriftsteller von dem Zustand der damaligen Welt entwerfen. Alle sind darüber einig, daß die Sittenlosigkeit einen Tiefstand erreicht habe, aus dem weder menschliche Kraft noch menschliche Weisheit herauszuführen vermögen. „Uns sind die Laster, aber auch die Heilmittel unerträglich geworden“, gesteht Livius im Eingang seiner römischen Geschichte. In der Schrift „Über den Zorn“ bemerkt Seneca, ein Zeitgenosse des Apostels: „Alles ist voll von Verbrechen und Lastern; es wird mehr begangen, als durch Gewaltmittel geheilt werden könnte. Ein ungeheuerlicher Wettstreit der Verkommenheit wird ausgefochten. Von Tag zu Tag wächst die Lust zur Sünde und sinkt die Scham. Die Achtung vor allem Edlen und Heiligen verwerfend, stürzt sich die Lust, wohin es auch immer sei. Das Laster verbirgt sich nicht mehr, sondern tritt vor die Augen aller. Die Verworfenheit ist so allgemein geworden und ist so sehr in allen Gemütern aufgelodert, daß die Unschuld nicht nur selten geworden, sondern ganz verschwunden ist.“

Solche sittliche Verkommenheit ist keine Einzelerrscheinung des griechisch-römischen Heidentums im apostolischen und nachapostolischen Zeitalter. Sie begegnet uns in allen Jahrhunderten bis in die Gegenwart, und in allen Teilen der Welt gibt es Völker und Staaten, auf welche die Klage eines Seneca Anwendung findet. Die gleichen Erscheinungen gehen überall auf die gleichen Ursachen, wie sie Paulus in seinem Brief aufgedeckt hat, zurück. Sie sind einerseits in der „Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ und andererseits in den Auswirkungen des gerechten göttlichen Zornes zu suchen. Auf jeden Menschen wirken zwei entgegengesetzte Kräfte ein. Die eine Kraft in ihm selbst, vergleichbar mit der Schwerkraft eines Körpers, zieht erdwärts; es ist die Macht der bösen Begierlichkeit, das „Gesetz der Sünde“ (Röm.

7, 23). Die andere, mit der Triebkraft vergleichbar, die ein Flugzeug trotz seines zur Erde drängenden Eigengewichts schwindelnde Höhen erreichen läßt, will ihn gottwärts aufsteigen lassen; es ist die Macht der übernatürlichen Gnade, die nicht naturhaft mit dem Menschendasein verknüpft ist, sondern ihm von Gott aus reiner Liebe geschenkt wird. Es liegt nun im freien Willen des Einzelnen, ob er mit der Gnade die Schwerkraft seiner Sinnlichkeit überwinden und sich zu Gott erheben, oder ob er dem Zug seiner durch die Erbschuld verderbten Natur sich überlassen will, so daß er notwendig in immer größere Tiefen seelischer Not hinabgleiten muß. Die Gnade vergewaltigt die Natur nicht. Ihre Wirkkraft setzt bei dem Menschen den Willen zum Glauben an den Spender der Gabe und zum Gehorsam unter sein Gesetz voraus. Wer sich in schuldbarer Weise von Gott abwendet, wer Gottlos wird, wer die göttlichen Forderungen an den Menschen ablehnt, den Einfluß der göttlichen Wahrheit auf sein Leben gewaltsam niederhält, hat damit selbst auf die Gnade verzichtet, die ihn vor dem Sturz in die Tiefe bewahren will. Es ist darum nur gerecht, wenn auch Gott sich loslöst von einem solchen Menschen, ihn zur Strafe für die begangene Ungerechtigkeit seiner Ohnmacht und seiner Sinnlichkeit überläßt. So wird die wachsende Sittenverderbnis zu einer Enthüllung des göttlichen Zornes, d. i. der in der Strafe sich auswirkenden göttlichen Gerechtigkeit, ein vom Himmel her von dem ewigen Richter ausgesprochenes Verdammungsurteil. Das Schicksal der Heidenwelt ist eine ernste Warnung für die Menschen aller Zeiten und Völker.

- 19 Die Gottlosigkeit kann sich nie und nimmer mit Unkenntnis der Wahrheit entschuldigen. Zwar wohnt der Herr in unzugänglichem Licht; sein Wesen ist unschaubar für das menschliche Auge und unbegreifbar für den menschlichen Verstand. Aber als Schöpfer des Weltalls hat er sich, auch der Heidenwelt gegenüber, nicht unbezeugt gelassen. Was der Mensch mit seinen natürlichen Geisteskräften von Gott erkennen kann, blieb auch ihr nicht verschlossen. Er verlieh ja allen Menschen „die Erkenntnisfähigkeit, erfüllte ihr Herz mit Einsicht; er setzte sein Auge (d. h. das Licht der Vernunft) auf ihr Herz, um ihnen die Größe seiner Werke zu zeigen, damit sie seinen heiligen Namen priesen, sich seiner Wandertaten rühmten und erzählten von der Größe seiner Werke“ (Sir. 17, 8 ff.).
- 20 Gott hat, was an ihm unschaubar ist, sein innerstes Wesen, seit Erschaffung der Welt für jeden denkenden Menschen erkennbar gemacht; es kann von dem Verstand geistig „geschaut“, aus den Werken erschlossen werden. Denn wie die Sonne sich in Millionen Tautropfen widerspiegelt, so strahlt die ganze sichtbare Welt des Schöpfers Allmacht und Göttlichkeit, die Größe und Majestät seines Wesens, seine Geistigkeit und Überweltlichkeit wider. Diese Offenbarung ist so überwältigend und so überzeugend, daß nur böser Wille und Verblendung sich ihr verschließen kann. Mit Recht sagt darum schon der Weise im Alten Bund: „Töricht sind von Natur alle Menschen, denen die Erkenntnis Gottes fehlt, und die aus den sichtbaren Vollkommenheiten den Seienden

nicht zu erkennen vermochten und bei der Betrachtung seiner Werke den Werkmeister nicht fanden... Aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe wird durch richtige Schlussfolgerung deren Schöpfer erkannt" (Weish. 13, 1 5). Deshalb, so fährt der Weise fort, sind die Gottesleugner nicht zu entschuldigen: „Reichten ihre geistigen Fähigkeiten hin, die Welt zu erforschen, wie kommt es, daß sie nicht eher deren Herrn fanden?" (13, 9.) Die Schuld wächst mit der gesteigerten Einsicht in die wunderbare Gesetzmäßigkeit und Harmonie, die in allen Reichen der Schöpfung herrscht und ohne Annahme einer persönlichen überweltlichen Macht und Weisheit ein unlösbares Rätsel bleibt.

- 21 Die Sittenverderbnis des alten Heidentums und jeglicher Gottlosigkeit geht darum nicht auf mangelnde Erkenntnismöglichkeit zurück, sondern auf die mangelnde Willensbereitschaft, aus der sich aufdrängenden Wahrheit die Folgerungen für das sittlich-religiöse Leben zu ziehen. Nicht aus Verstandesgründen lehnt der Ungläubige Gott als Schöpfer und Herrn des Weltalls ab, sondern aus Hochmut verweigert er ihm die Huldigung. Sein Stolz bäumt sich gegen den Gedanken auf, in allen Dingen von Gott abhängig zu sein und ihm alle Gaben für Leib und Seele zu verdanken. Da aber die Annahme einer überweltlichen, persönlichen und göttlichen Macht und Weisheit die einzig befriedigende Antwort auf die letzten und tiefsten Fragen der Welt ist, bleibt den Gottesleugnern nur die Wahl, entweder auf jede Antwort zu verzichten oder sich mit unwahren, törichten und unmöglichen Lösungen zufriedenzugeben. Ob sie dabei mit dem alten Heidentum die Naturkräfte selbst vergöttern, oder mit dem Materialismus an eine Gesetzmäßigkeit ohne Gesetzgeber glauben, oder mit dem Pantheismus Gott in der Welt aufgehen, das Unendliche zugleich endlich und den Geistträger zugleich geistlos sein lassen, es sind „Nichtigkeiten“, auf die ihre Gedanken verfallen, Folgen der Verblendung, die ihr „Herz“ (bei den Alten als Sitz der Erkenntnis angesehen) umfassen hält.
- 22 Es ist Tragik und Strafe zumal, daß gerade solche Menschen, die infolge der Ablehnung des Gottesglaubens sich in unvernünftige Lösungsversuche verirren, ihre Torheit für hohe Weisheit halten und mit Verachtung auf alle
- 23 schauen, die noch im Glauben die Lösung aller Welträtsel suchen. Wie weit die Verfinsterung des Verstandes fortschreiten kann, bezeugt die Entwicklung des Heidentums. Es hatte die „Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes“, den Glauben an den unendlich erhabenen, ewigen und wahren Gott aufgegeben, um sich nicht vor seiner Größe beugen zu müssen, und endete schließlich bei der Anbetung goldener oder silberner, steinerner oder hölzerner Götzenbilder, die vergängliche Menschen oder gar Tiere aller Art darstellten und die sie von einer Gottheit bewohnt und beseelt glaubten. Zu stolz, um die Allmacht um Hilfe anzuflehen, warfen sie sich nun vor der Ohnmacht in den Staub.
- 24 Weil im Götzendienste, welcher Art er auch sei, das Geschöpf sich von seinem Schöpfer und der Knecht sich von seinem Herrn losgesagt hat, zieht sich auch Gott von den Abtrünnigen zurück und überläßt sie der unreinen Leiden-

schaft, nach deren Befriedigung ihr Herz geküsstet. Er will die Sünde und das Laster nicht. Darum verweigert er dem die Gnadenhilfe nicht, der ihrer bedarf und aufrichtig nach ihr verlangt. Aber seine Güte und Langmut hat dort eine Grenze, wo seine Gaben stets mißbraucht oder ganz abgelehnt werden. Es ist des Gottlosen eigene Schuld, wenn ihm der Herr schließlich jenes Maß übernatürlicher Kraft versagt, das allein noch imstande wäre, den Absturz in die Tiefe sittlicher Verkommenheit, der weder Seele noch Leib heilig ist, aufzu-

25 halten. Jede Sünde ist in ihrem innersten Wesen eine Abwendung von der Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes und eine Zuwendung zu einer vergänglichen Kreatur. Der Götzendienst in jeder Gestalt aber ist, weil er die „Wahrheit Gottes“ gegen die „Lüge“, den allein wahren Gott gegen Lügengötzen und Wahngelbde vertauscht, ein Geschöpf anstatt des Schöpfers anbetet, die größte Schmach, die dem Herrn angetan wird. Darum fügt der Apostel diesem Vers eine feierliche Doxologie an, um durch den Lobpreis des Allerhöchsten gegen diese Schmähung Einspruch zu erheben.

26 Es ist ein Gesetz der Gerechtigkeit Gottes, daß er die Sünde durch die Sünde straft, ein Gesetz, das in der ewigen Hölle seine ernsteste Auswirkung erfährt. Das Heidentum ist Widernatur; es stürzt die Ordnung um, die zwischen Schöpfer und Geschöpf bestehen muß. Darum ließ Gott es zu, daß es auch die natürliche Ordnung umkehrte, die unter den beiden Geschlechtern zu

27 herrschen hat: Frauen sündigten mit Frauen durch widernatürlichen Geschlechtsverkehr, ebenso Männer mit Männern. „Wenn schon die Sünden des Fleisches verwerflich sind, da sie den Menschen zu dem herabziehen, was in ihm tierisch ist, um wieviel mehr noch die Sünde gegen die Natur, durch die der Mensch sogar von der tierischen Natur abweicht“ (Thomas). Diese Sittenverderbnis ist selbstverschuldet; sie ist zugleich auch der „Lohn“, die gerechte Vergeltung für die Abwendung von dem einen wahren Gut.

Solange Gott im Menschenherzen wohnt und der Glaube an ihn das alles beherrschende Lebensprinzip ist, werden die auseinander strebenden Triebkräfte in Zucht gehalten, und ihre Betätigung wird dem großen Ziel der Selbstheiligung untergeordnet. Wo aber die wahre Gotteserkenntnis freventlich preisgegeben wird und das Leben die Normen des Glaubens entschieden ablehnt, da sprengen die nicht mehr zu bändigenden Leidenschaften ihre Fesseln. Sie machen den Menschen zum Sklaven einer niedrigen und verwerflichen

29 Gefinnung und verleiten ihn zu Dingen, deren er sich früher schämte. Paulus zählt die Laster ohne systematische Ordnung auf. Dieses Durcheinander ist ein Bild des geistigen Chaos, das in der menschlichen Gesellschaft entsteht, naturnotwendig entstehen muß, wenn einmal die durch den wahren Glauben gezogenen Schranken niedergeworfen werden. Dann fallen alle Rücksichten, die durch das natürliche Sittengesetz und den Willen Gottes, durch die soziale Gerechtigkeit, durch die Wahrhaftigkeit und Treue, die Liebe und Pietät geboten sind.

32 Man darf nicht sagen, daß die Heiden die Verwerflichkeit und Strafbarkeit ihres Tuns nicht erkannt hätten. Auch in ihnen lebte ein Verantwort-

tungsbewußtsein, und sie vermochten nie das mahnende Gewissen völlig zu erstickten. Aber dieses Bewußtsein war nicht imstande, sie aus der Tiefe ihrer Verkommenheit herauszuheben. Diese ging vielmehr so weit, daß sie nicht nur selbst die schändlichsten Laster verübten, sondern auch andere dazu verführten und denen Beifall spendeten, die Böses taten. Das in wenigen Strichen gezeichnete Bild von dem sittlichen Elend genügte, um den römischen Christen die Heilsbedürftigkeit der Heidenwelt darzutun und deren Ohnmacht, sich selbst aus Schuld und Gotteszorn zu erlösen, zu beweisen.

AUCH DIE JUDEN VERFALLEN DEM ZORNGERICHT GOTTES.
Kap. 2 Vers 1—16.

(1) Darum bist du unentschuldigbar, o Mensch, der du richtest, wer immer du bist. Indem du über den andern richtest, verurteilst du dich selbst; denn du, der du richtest, tust das gleiche. (2) Wir wissen aber, daß Gottes Urteil der Wahrheit gemäß über die ergeht, die solches tun. (3) Bildest du dir denn ein, o Mensch, der du über die, die solches verüben, richtest und es selbst tust, du werdest dem Gericht Gottes entgehen? (4) Oder verkennst du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut und merkst nicht, daß Gottes Güte dich zur Buße führen will?

(5) Gemäß deinem Starrsinn und dem unbußfertigen Herzen häufst du dir Zorn auf für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, (6) der jedem vergelten wird nach seine Werken: (7) denen, die in beharrlicher Übung des Guten nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit trachten, mit ewigem Leben, (8) denen aber, die aus Eigensinn und ungehorsam der Wahrheit sich der Ungerechtigkeit hingeben, mit grimmem Zorn. (9) Trübsal und Angst kommt über jede Menschenseele, die das Böse tut, über den Juden in erster Linie und über den Heiden. (10) Herrlichkeit und Ehre und Friede über jeden, der Gutes tut, über den Juden zunächst und über den Heiden. (11) Bei Gott gibt es ja keine Parteilichkeit.

(12) Denn alle, die ohne Gesetz gesündigt haben, gehen auch ohne Gesetz verloren, und alle, die im Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet. (13) Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Beobachter des Gesetzes werden für gerecht befunden. (14) Wenn nämlich die Heiden, die kein Gesetz haben, von Natur aus die Vorschriften des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die kein Gesetz haben, sich selbst Gesetz. (15) Sie zeigen ja, daß die Forderungen des Gesetzes in ihr Herz geschrieben sind, wovon auch ihr Gewissen Zeugnis ablegt und die Gedanken, die einander anklagen und verteidigen (16) am Tage, da Gott die verborgenen Absichten der Menschen durch Jesus Christus nach meinem Evangelium richten wird.

1 Als Paulus schrieb, gab es nur Heiden und Juden, aus denen sich die junge Kirche ergänzte. Er hatte gezeigt, daß die Heiden, in ihrer Gesamtheit genom-

men, dem Zorn Gottes verfallen sind und nur durch seine Gnade erlöst und vor dem ewigen Verderben bewahrt werden können. Für sie ist Christus und sein Heilswerk eine unumgängliche Notwendigkeit. Wie steht es aber mit den Juden? Sind auch sie dem Gericht verfallen? Oder gibt ihnen ihr Bundesverhältnis zu Gott einen Rechtsanspruch auf die ewige Seligkeit, so daß sie einer Erlösung von Schuld und Sünde nicht bedürfen? Gar viele behaupten es und redeten sich ein, als Kinder Abrahams nie verloren gehen zu können. Voll Verachtung schauten solche Juden auf die Heiden herab, geißelten ihre Laster und hielten sich von jeder Berührung mit ihnen fern, um sich nicht zu verunreinigen. Menschen dieser Art sind schwer zu überzeugen, daß auch sie in Schuld verstrickt und ohne Erlösung unrettbar dem Zorn Gottes verfallen sind. Der Apostel redet zunächst ganz allgemein einen Menschen an, der über die schweren Verfehlungen anderer sich sittlich entrüstet, aber kein Bedenken trägt, die gleichen oder ähnliche Sünden zu begehen. Ist der Heide unentschuldigbar vor Gott, dann hat ein solcher, der sich zum Richter über ihn aufwirft, sich damit selbst das Urteil gesprochen, weil er mit klarer Erkenntnis böse handelt und darum noch weniger als ein Heide auf die Gnade des Richters rechnen kann.

2 Diese Schlussfolgerung, die der Apostel am Anfang des neuen Abschnittes zieht, ist so zwingend, daß niemand sich ihr zu entziehen vermag. Es ist ja eine allgemein bekannte und unfehlbar sichere Glaubenswahrheit, daß der allwissende und gerechte Gott durch eine unehrliche Entrüstung über fremde Vergehen weder getäuscht, noch überhaupt in seinem Richter beeinflusst wird. Sein Urteil ergeht über solche Heuchler „der Wahrheit gemäß“, d. i. nach dem wirklichen Tatbestand, nicht nach dem äußeren Schein, und mit unbeirrbarer Sachlichkeit, wie es eben die Wahrheit und Gerechtigkeit verlangt. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn einer glauben wollte, der Verurteilung seiner eigenen Vergehen dadurch sich entziehen zu können, daß er in der Verdammung fremder Verfehlungen auf die Seite des göttlichen Richters tritt. Ein solcher wird nicht nur in dem gleichen Maß dem Gericht des Herrn verfallen wie jene, über die er sich entrüstet, es wird seiner vielmehr ein weit strengeres Gericht harren, weil seine Schuld weit größer ist. Denn erschwerend ist die bessere Einsicht und die in seinem Verhalten liegende Verkenntung und Mißachtung der Güte, Geduld und Langmut Gottes, die ihn zur Buße ruft.

4 Wenn der Herr zu den Missetaten eines Menschen jahre- und jahrzehntelang schweigt, während andere seinen gerechten Zorn fühlen müssen, so folgt daraus keineswegs, daß er die Schuld geflissentlich übersieht und mit ungleichem Maße mißt. Es entspräche allerdings der Ungeheuerlichkeit, die in jeder schweren Sünde liegt, wenn Gott den Freyler alsbald nach begangener Tat vor seinen Richterstuhl zur Verantwortung ziehen würde. Denn wer trotz klarer Erkenntnis des Bösen und trotz der Möglichkeit, sich frei für das Gute zu entscheiden, das Gebot des Herrn übertritt, hat keinen Anspruch, daß ihm

Zeit zur Buße gelassen wird. Zögert darum Gott mit dem Vollzug der Strafe, bietet er weiter seine helfende Gnade an, und wartet er in Geduld, ob der Sünder sich bekehrt, so geschieht dies aus ganz freiem und ganz unverdientem Erbarmen. Wie reich Gottes Güte gegen den Frevler ist, wie unendlich seine Geduld und wie groß seine Langmut, daß er Menschen, die bewußt sich nicht nur einmal, sondern zehnmal und hundertmal gegen seinen Willen aufgelehnt haben, oft lange, sehr lange erträgt, um sie nicht verderben zu müssen, vermöchte nur der einzusehen, der Gottes Größe und aus ihr das Gottwidrige der Sünde auszumessen imstande ist. Wie furchtbar also verkennet der die liebevollen Absichten des Herrn, der dessen Schweigen, das Zurückhalten des gerechten Zornes zu Gunsten seines Lasterlebens deutet und darum gar nicht sehen will, daß diese Güte ihn vor dem Sturz in den Abgrund der ewigen Hölle bewahren möchte.

Paulus spricht ganz allgemein, seine Worte haben für alle Zeiten Gültigkeit; sie sind auch für uns Christen geschrieben. Dennoch hatte er hier besonders die Juden seiner Zeit im Auge. Während Gott die Heiden seinen strafenden Arm fühlen ließ, wollte er alle Trennsigkeiten des jüdischen Volkes, ja selbst die Ablehnung des Messias ertragen; er wollte Israel trotz des bis zur Verblendung gesteigerten Hochmutes die Möglichkeit der Umkehr nicht rauben. Aber die Juden verkannten die Absichten des Herrn und sahen in Gottes Schweigen nur eine Bestätigung ihrer falschen Meinung, daß sie als Kinder Abrahams gegen eine Verurteilung gesichert und ihres Heiles ganz gewiß seien. Daß eine solche Auffassung unter den Juden wirklich herrschte, bestätigt das Wort des Täufers an die Pharisäer: „Wer hat euch gelehrt, ihr würdet dem kommenden Zorngericht entkommen? So bringt denn würdige Früchte der Buße und verlaßt euch nicht auf eure Aussage: Wir haben Abraham zum Vater“ (Matth. 3, 7 ff.). Sie kommt auch im Talmud, so im Mischnatraktat Sanhedrin (11 1) in dem Satz zum Ausdruck: „Ganz Israel hat Anteil an der zukünftigen Welt.“ Eine derartige Mißkennung der göttlichen Güte verbaut den Weg zur wahren Erkenntnis der Schuld und der Notwendigkeit von Buße und Bekehrung. So mußte es naturgemäß dazu kommen, daß die Juden einer Erlösung und Wiederbegnadigung durch Christus gar kein Verständnis entgegenbrachten.

5 Solcher Starrsinn, wie er uns im jüdischen Volk gegenübertritt, muß schließlich den Zorn Gottes, sein Gericht herausfordern. Hat der Herr auch lange Zeit zur Sünde geschwiegen, so ist deswegen weder die Schuld vergessen noch die Strafe erlassen. Vielmehr sind Schuld und Strafe nur in der Ewigkeit angesammelt, bis das Maß der göttlichen Geduld erschöpft ist und die Strafe sich zu einer ungeheuren Summe angehäuft hat. Wie furchtbar wird das Erwachen aus dem Zustand der Selbsttäuschung am „Tag des Zornes“ sein, am Tag des besonderen und allgemeinen Gerichts, an dem Gottes Zorn, durch keine Geduld mehr gehemmt, über den unbussfertigen Sünder, der an seine Schuld nicht glauben wollte, wie ein glühender Lavaström sich ergießt.

Das wird ein „Tag der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes“. Denn an diesem Tag wird es aller Welt offenbar, daß Gott gerecht ist und ein gerechtes Gericht über jene ergeht, deren Frevel er mit einer für uns oft unbegreiflichen Nachsicht ertrug. Kein Sünder kann sich dem entscheidenden Gericht entziehen, wer er auch immer sei. Denn Gott nimmt, wie die Heilige Schrift des Alten Testaments auf vielen Blättern bezeugt, keine Rücksicht auf die Person, die gesündigt hat, auf ihre soziale Stellung oder Bildung, nicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation oder Rasse, nicht einmal auf ihre Zugehörigkeit zur wahren Kirche. Sein Urteil wird einzig und allein durch die sittliche Qualität des Menschen bestimmt, ob nämlich das Leben dem Willen Gottes entsprach oder nicht.

- 7 Am Gerichtstag gibt es nur noch zwei Gruppen von Menschen: Gerechte und Sünder. Auf der einen Seite des Richters werden alle stehen, „die in beharrlicher Übung des Guten nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit trachten“, die stets das letzte und höchste Ziel des Menschen, Gott und die himmlische Seligkeit, im Auge gehabt haben, die nicht einzig nach irdischen Gütern strebten, sondern vor allem nach der Ehre und Herrlichkeit der Kinder Gottes und nach dem unvergänglichen Erbe in der himmlischen Gemeinschaft mit Christus. Wer dieses erhabene Ziel nicht nur ersieht, sondern in beharrlicher Arbeit an sich selbst, in treuer Erfüllung des göttlichen Willens um dieses Ziel ringt, dem wird mit dem ewigen Leben in und bei
- 8 Gott vergolten. Auf der anderen Seite des Richters werden alle stehen, „die aus Eigensinn und ungehorsam der Wahrheit sich der Ungerechtigkeit hingaben“. Es sind jene, die Gottes Gesetz und seine Wahrheit gekannt, aber hochmütig sich darüber hinweggesetzt hatten, die nach ihrem eigenen Sinn und aus eigener Kraft, nicht durch die göttliche Gnade, das Heil erlangen wollten. Diese erfahren Gottes Grimm.
- 9 Ob der Wichtigkeit dieses Urteils wiederholt der Apostel nochmals die beiden Sätze mit einer gewissen Feierlichkeit und in umgekehrter Ordnung, um sie auf das Verhältnis zwischen Juden und Heiden anzuwenden. Die Trübsal und Angst jenes Gerichtstages kommt über jede Menschenseele, die mit Sünden belastet vor dem Richter erscheinen muß. Auch der Jude, der sich seines Heiles sicher glaubt, ist davon nicht ausgenommen. Im Gegenteil. Weil der Herr ihm eine höhere Erkenntnis der Wahrheit ermöglichte und ihm im Leben reichere Gaben als dem Heiden angeboten hat, trifft ihn ein strengeres Gericht. Denn die Strafbarkeit einer Handlung ist um so größer, je klarer die Erkenntnis und je größer die angebotene, aber zurückgewiesene Gnade war. Andererseits hat ein gesehestreuer Jude einen höheren Lohn als der Heide, der nur das natürliche Sittengesetz erfüllt, zu erwarten, weil der geoffenbarte Wille Gottes weit höhere Anforderungen an den Gehorsam und den Opferwillen stellt und darum auch eine größere Liebe zu Gott voraussetzt. Dies gilt in erhöhtem Maß von dem Christen. Der Anspruch auf reicheren Lohn beruht aber nicht auf der äußeren Zugehörigkeit zum Volk Gottes

- 11 oder zur Kirche, sondern nur auf dem größeren Wert der Leistung. Nochmals betont der Apostel, daß bei Gott alle Parteinahme für das jüdische Volk ausgeschlossen ist. Mit einer Klarheit, die jedes Mißverständnis ausschließen sollte, lehrt er, daß beim Gericht Gottes, das über die Ewigkeit entscheidet, nicht die äußere Zugehörigkeit zur wahren Kirche des Alten oder Neuen Bundes, nicht der Glaube allein ausschlaggebend ist, daß vielmehr der Mensch nach seinen Werken gerichtet wird, wie es auch Christus selbst in seiner Gerichtsrede gelehrt hat.
- 12 Die sittliche Leistung des Menschen ist durch die Erkenntnis des göttlichen Willens, der Norm aller Sittlichkeit, bedingt. Darum wird auch die Leistung, sei sie ein gutes oder schlechtes Werk, nach dem Maß der Erkenntnis von Gott beurteilt. Wenn ein Heide „ohne Gesetz“, d. i. ohne Kenntnis des am Sinai geoffenbarten Gesetzes, eine Sünde, etwa der Unzucht, begeht, dann wird er gerichtet und bestraft, weil er gegen die sittliche Naturordnung gefrevelt hat, nicht aber, weil diese Sünde im Sinaigesetz unter Androhung schwerer Strafen von Gott verboten ist. Wenn aber ein Jude oder Christ den gleichen Frevel begeht, dann wird er nicht nur bestraft, weil er die sittliche Ordnung verlezt, sondern auch ein positives göttliches Gebot übertreten hat. Denn Gegenstand des göttlichen Gerichtes ist nur die Sünde. Ob sie mit oder ohne
- 13 Gesetz begangen wurde, ist für die Beurteilung nicht wesentlich. Um vor Gott gerecht zu sein, genügt es darum auch nicht, daß man sein Gesetz besitzt, daß es beim Gottesdienst vorgelesen und erklärt wird. Nur der wird von Gott gerecht befunden, der das Gesetz beobachtet, sei er nun Heide oder Jude oder Christ.
- 14 Das Wort, daß nicht die Hörer des Gesetzes gerecht sind, sondern nur die Beobachter von Gott für gerecht befunden werden, gilt auch für die Heiden. Obwohl sie „kein Gesetz haben“, d. i. kein von Gott ausdrücklich geoffenbartes und in Urkunden niedergelegtes Gesetz kennen, erfüllen sie, wenigstens die Gutgesinnten unter ihnen, dennoch die Vorschriften dieses Gesetzes. Es ist ja eine religionsgeschichtliche Tatsache, daß auch sie die Gottesverehrung, die Pietät gegen die Eltern, den Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Achtung vor dem Leben, dem Eigentum und der Ehre des Mitmenschen und die Wahrhaftigkeit als sittliche Pflicht anerkennen, deren Verletzung den Zorn ihrer Götter reizt. Ihre eigenen Schriftsteller verurteilen die Unzucht als schlimmes Laster, selbst wenn die Masse des Volkes sich ihm hemmungslos hingibt. Alle diese Pflichten werden von ihnen mit ihrer natürlichen Erkenntnis kraft als unantastbare Forderungen anerkannt und „von Natur aus“, mit ihrer rein natürlichen Willenskraft erfüllt. Die Heiden müssen also — wie Paulus sich ausdrückt — sich selbst Gesetz sein; es muß in ihnen ein ungeschriebenes Gesetz als absolute Norm ihres sittlichen Lebens sein. Wie sollte man sonst erklären, daß sie die sittlichen Vorschriften des Dekalogs, das göttliche Gesetz, erfüllen, obwohl sie davon keine Kenntnis haben?
- 15 Für das Vorhandensein einer ungeschriebenen sittlichen Norm spricht auch

das Gewissen, das nach Thomas die Anwendung der natürlichen Erkenntnis auf die Beurteilung eines konkreten Werkes ist, ob es gut oder schlecht getan wurde. Das Urteil, ob etwas sittlich gut oder schlecht ist, setzt einen Maßstab voraus, der von dem einzelnen Menschen als ein über ihm stehendes Gesetz anerkannt wird. Daß auch in der Seele eines Heiden das Gewissen die Funktion eines Anklägers oder Verteidigers und Richters ausübt, läßt sich aus den 16 Geständnissen der verschiedensten Vertreter des Heidentums schließen. Es wird einmal am Tag des Jüngsten Gerichtes, an dem selbst die verborgensten Absichten des menschlichen Herzens enthüllt werden, auch dies offenbar, daß der Heide so gut wie der Jude und der Christ in sich vor der Tat die vom Bösen abmahnende und zum Guten antreibende Stimme des Gewissens vernahm und nach der Tat durch Selbstvorwürfe oder durch innere Zustimmung sich selbst das Urteil sprach. Ob er seinem Gewissen folgte oder nicht, danach wird der Heide einst, und zwar von Christus, gerichtet werden. Denn vor ihm, dem der Vater das ganze Gericht übergeben hat, müssen alle Menschen, Juden und Heiden, erscheinen. Das ist das Evangelium des Apostels, die Lehre, die er als göttliche Offenbarung verkündet. Darin liegt unausgesprochen eine ernste Mahnung an die Juden, den nicht zu verwerfen, der ihnen einst als Richter entgegentreten wird.

GESETZ UND BESCHNEIDUNG RETTEN NICHT. Kap. 2 Vers 17 bis 29.

(17) Du nennst dich vielleicht einen Juden, ruhst dich aus auf dem Gesetz und rühmst dich in Gott. (18) Du kennst seinen Willen und, aus dem Gesetz belehrt, weißt du, worauf es ankommt. (19) Du traust dir zu, ein Führer von Blinden zu sein, ein Licht für die, die in der Finsternis sind, (20) ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen, der im Gesetz die Verkörperung der Erkenntnis und der Weisheit besitzt. (21) Du willst andere belehren, dich selbst aber belehrst du nicht? Du predigst, man dürfe nicht stehlen, und stiehlt selbst? (22) Du sagst, man dürfe nicht ehebrechen, und du brichst selbst die Ehe? Du verabscheust die Götzen und begehst dennoch Tempelraub? (23) Du rühmst dich des Gesetzes, entehrst aber Gott durch die Übertretung des Gesetzes? (24) Es steht ja geschrieben: „Der Name des Herrn wird um euretwillen unter den Heiden gelästert.“

(25) Die Beschneidung hat nur dann Wert, wenn du das Gesetz erfüllst. Bist du aber ein Übertreter des Gesetzes, so gilt deine Beschneidung so viel, als wärest du unbeschnitten. (26) Wenn aber ein unbeschnittener Heide die Vorschriften des Gesetzes erfüllt, wird ihm dann sein Unbeschnittensein nicht angerechnet, als wäre er beschnitten? (27) Ja, wer von Natur aus ein Unbeschnittener ist und trotzdem das Gesetz beobachtet, der wird dich verurteilen, der du trotz Buchstaben und Beschneidung das Gesetz übertrittst. (28) Denn nicht der ist ein wahrer Jude, der es nur äußerlich ist,

und die wahre Beschneidung ist nicht die, die nur äußerlich am Fleisch vollzogen wird; (29) nein, nur der ist ein Jude, der es im Innern ist, und die wahre Beschneidung ist die Beschneidung des Herzens im Geist, nicht nach dem Buchstaben. Ein solcher findet Anerkennung, zwar nicht bei den Menschen, aber bei Gott.

- 17 Paulus hatte bisher ganz allgemein gesprochen, obwohl seine Worte vor allem auf die Juden abzielten; nun wendet er sich ausdrücklich seinen ehemaligen Glaubensgenossen zu, die als Inhaber des Gesetzes und als Träger der Beschneidung einen Anspruch auf das ewige Heil glaubten erheben zu dürfen. Sie glichen in mancher Hinsicht jenen Christen, die sich einreden möchten, in dem Tauffchein zugleich einen Garantieschein für den Himmel zu besitzen und darum der ersten Pflicht, sich vor jeder Sünde zu bewahren, enthoben zu sein. Die Juden waren stolz auf ihren Namen, weil Gott ihrem Volk allein sich selbst und seinen Willen geoffenbart hat. Er, der jeden Weg zur Weisheit ausgedacht hat — sagt der Prophet Baruch (3, 37) —, hat diese Weisheit nur seinem Knecht Jakob und seinem Liebling Israel verliehen. Schon Moses bekannte mit berechtigtem Stolz, daß es keine Nation gibt, die solche Satzungen besitzt, wie Israel in seinem Gesetz (5 Mos. 4, 8). Es war darum kein Unrecht, wenn die Juden sich ihres Gesetzes, ihrer wahren Gottesverehrung und ihres Bundesverhältnisses mit Jahve, dem Herrn der ganzen Welt, rühmten, sich glücklich schätzten, so hoch begnadet worden zu sein. Sie durften „aus-
- 18 ruhen“ auf dem Gesetz, sich ruhig seiner sicheren Führung anvertrauen. Denn es bot eine zuverlässige Markierung auf dem Weg zum nächsten und höchsten Ziel des Menschen, lehrte klar und irrtumsfrei Gut und Böse, Erlaubt und Unerlaubt zu unterscheiden; die Juden wußten auf Grund des Gesetzes, worauf es bei Gott ankommt.
- 19 Was aber unverdiente und aus freier göttlicher Liebe geschenkte Gabe war, das rechneten sich die Juden zum Verdienst an und verachteten darum die Heiden, die vom alttestamentlichen Gottesreich ausgeschlossen waren. Sie rühmten sich ihrer Erleuchtung, ihres Wissens und ihrer Mündigkeit; in den Heiden aber sahen sie nur blinde, unverständige und unmündige Menschen. Sie fühlten sich darum, wie Christus selbst bezeugt (Matth. 15, 14), berufen, Führer der Blinden zu sein, ein Licht für alle, die in der Finsternis des Heidentums leben. Der Heiland geißelt die Proselytenmacherei der Phariseer, die ihre Pflicht gegenüber gleichgültigen und abtrünnigen Juden vernachlässig-
- 20 ten und um eines einzigen Heiden willen Land und Meer durchzogen (Matth. 23, 15). Sie betrachteten sich als die geborenen Führer aller Nichtjuden, weil sie im Gesetz die höchste Weisheit und die absolute Wahrheit verkörpert sahen. Von diesem stolzen Selbstbewußtsein der Juden gegenüber den Heiden zeugt ein Wort des jüdischen Schriftstellers Flavius Josephus, eines Zeitgenossen des Apostels Paulus, in seiner Schrift gegen Apion: „Ich darf kühn behaupten, daß wir in Bezug auf das Meiste und zugleich das Beste für die andern Führer gewesen sind“ (2, 41).

- 21 Hätten die Juden ihre Sendung richtig erfasst und sich selbst an das Gesetz gehalten, dann wären sie in Wahrheit Führer der Heidenwelt zu Christus gewesen. Aber vielfach stand ihr Leben in schärfstem Widerspruch zu ihrer Lehre. Der Apostel denkt hier wohl in erster Linie an die Schriftgelehrten, vor denen Christus das Volk warnt: „Tut und haltet alles, was sie euch lehren; nach ihren Werken aber dürft ihr euch nicht richten. Denn sie handeln anders als sie lehren. Sie binden unerträglich schwere Lasten und legen sie den Menschen auf die Schultern; sie selbst aber wollen sie mit keinem Finger heben“ (Matth. 23, 3 f.). Für die Wahrheit dieses Wortes ließen sich
- 22 auch aus dem Talmud eine Fülle von Beispielen zusammenstellen. Sehr strenge Weisungen hatten die Gesetzeslehrer über den Verkehr mit Frauen und Mädchen gegeben. Sie verboten, auch nur deren Finger zu berühren, sie auf der Straße anzureden, sich von ihnen bedienen zu lassen (Talmudtraktat Berakthoth 43 b und 61 a). Der gleiche Talmud aber bezeugt an mehreren Stellen (z. B. Traktat Nidduschin 81), daß gar manche Lehrer des Volkes sich kein Gewissen daraus machten, Ehebruch und noch schlimmere Dinge zu begehen. Und obwohl der Götzendienst dem Juden zum Abscheu geworden war und jeder Genuß und Gebrauch der Dinge, die irgendwie in Beziehung zum Götzendienst standen, streng verboten war, hielt man es nach dem Talmud (Aboda Zara 4, 2) für erlaubt, verlorenes oder gestohlenen heidnischen Tempelgut sich anzueignen.
- 23 Die Pharisäer und Schriftgelehrten trugen eine hohe Achtung vor dem Gesetz öffentlich zur Schau und rühmten sich seines Besitzes. So schreibt der oben genannte Flavius Josephus in der gleichen Schrift gegen Apion: „Wenn wir auch des Reichthums, der Städte und der übrigen Güter beraubt werden, das Gesetz verbleibt uns als unsterblich“ (2, 38). Dennoch scheuten sie sich
- 24 nicht, dieses Gesetz auch in wichtigen Dingen zu übertreten und dadurch Gott zu entehren (vgl. Matth. 15, 5 f.). Wie sollten auch die Heiden ein Gesetz achten, das die jüdischen Lehrer selbst nicht beobachteten? Wie sollten sie Ehrfurcht vor dem wahren Gott lernen, wenn die Verehrer dieses Gottes so leicht hin über seinen Willen sich hinwegsetzten und seine Drohungen verachteten? Das ist ja auch vielfach das große Hindernis, daß Suchende den Weg zum wahren Glauben und zur Kirche nicht finden, weil die Glieder der Kirche die Wahrheit nicht leben, ja anderen durch ihre religiöse Gleichgültigkeit zum Anstoß werden. So bewirkte das Verhalten der Juden, daß Gott von den Heiden geringgeschätzt und gelästert wurde. Es erfüllte sich das Wort des Propheten Jesaias (52, 5), daß der Namen Gottes unter den Heiden täglich gelästert wird, gelästert aber durch die Schuld seines eigenen Volkes. Ein solches Verhalten muß den Zorn Gottes herausfordern.
- 25 So wenig der Besitz des Gesetzes den Übertreter vor dem göttlichen Gericht bewahrt, ebensowenig wird ein Jude deshalb dem göttlichen Zorn entgehen, weil er die Beschneidung, das äußere Zeichen des Bundes mit Gott, empfangen hat. Nach der Lehre der Rabbinen soll sie allerdings eine solche

Kraft besitzen, daß sie jeden Israeliten gegen den Sturz in die Hölle schützt und ihm den Zugang zum ewigen Heil sichert. Daß diese Wirkung von der Beobachtung des Gesetzes abhängig sei, wurde von ihnen nicht anerkannt. Ebenso lehnten sie die Gleichstellung eines unbeschnittenen Heiden, der das Gesetz erfüllt, mit einem Israeliten sehr entschieden ab. Nach ihrer Lehre blieb der Heide vor Gott ein Unbeschnittener, der nie in seinen Bund aufgenommen werden konnte. Der Talmud geht sogar so weit, daß er im Traktat Sanhedrin (59) die Beobachtung des Gesetzes durch einen Unbeschnittenen ein todeswürdiges Vergehen nennt: „Wenn ein Heide sich mit der Thora befaßt, verdient er den Tod; sie ist ein Erbbesitz für uns, nicht für sie.“ Manche Rabbinen der apostolischen Zeit hielten jedes gute Werk eines Heiden für Sünde (vgl. Sanhedrin 58 b). Dieser Auffassung jüdischer Gesetzeslehrer stellt Paulus die Wahrheit gegenüber, daß Gott den Menschen nur nach seinen Werken beurteilt, nicht danach, ob er beschnitten oder unbeschnitten ist. Wenn ein unbeschnittener Heide nach seinem Gewissen lebte und dadurch unbewußt die Vorschriften des göttlichen Gesetzes erfüllte, dann bildete der unverschuldete Mangel des äußeren Bundeszeichens für Gott noch weniger ein Hindernis, ihn als geistiges Glied seines auserwählten Volkes zu betrachten, als im Neuen Bund die unverschuldete Unkenntnis vom Taussakrament für Christus ein unübersteigliches Hindernis bildet, einen nach dem Heil verlangenden Heiden in seine Gemeinschaft aufzunehmen.

- 27 Ja noch mehr! Ein Heide, der ohne das Zeichen der Beschneidung oder ohne die äußere Eingliederung in die Kirche Christi und darum ohne deren reiche Gnadenmittel nach dem im Gewissen erkannten Willen Gottes lebt, wird alle Juden und Christen, die trotz besserer Erkenntnis, höherer Verpflichtung und größerer Gnaden diesen Willen mißachteten, vor dem unparteilichen Gericht Gottes verurteilen; er wird der Grund ihrer Verurteilung sein. Denn sein Gehorsam wird ihnen jede Möglichkeit nehmen, ihren Ungehorsam
- 28 zu entschuldigen. Die äußere, am Körper vollzogene Beschneidung war nur ein Sinnbild der übernommenen Bundespflicht, das Herz zu beschneiden, alles Gottwidrige in der Seele zum Absterben zu bringen. Wo aber der Wille zu einer solchen „im Geist“, d. i. an der Seele, vorzunehmenden Beschneidung fehlte, wo der Jude die sinnlichen Triebe und Leidenschaften wuchern ließ, hatte die nach dem Buchstaben des Gesetzes geschehene Wegnahme von etwas Haut und Fleisch jeden Wert verloren. Die Taufe ist allerdings nicht nur Sinnbild, sondern Wirkursache eines inneren Geschehnisses. Dennoch gilt auch von dem Christen, daß nicht der vor Gott ein wahrer Christ ist, der die Wasser-
- 29 taufe empfangen hat, sondern nur der, der nach dem neuen Geist lebt, der ihm im Sakrament mitgeteilt worden ist. So konnte ein Heide bei Gott die Anerkennung als Kind Abrahams erlangen, die ein Jude ihm verweigerte, und damit des messianischen Heilssegens teilhaftig werden, während ein Jude trotz Beschneidung dieses Segens verlustig ging.

JUDEN UND HEIDEN SIND SÜNDER. Kap. 3 Vers 1–20.

(1) Was hat nun der Jude voraus, oder welches ist der Nutzen der Beschneidung? (2) Viel in jeder Hinsicht. Vor allem dies, daß ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut wurden. (3) Doch wie? Wenn einige nicht glaubten, hebt ihr Unglaube die Treue Gottes auf? (4) Keineswegs! Gott bleibt immer wahrhaft, jeder Mensch aber ist ein Lügner, wie geschrieben steht: „Du sollst in deinen Worten gerecht befunden werden und obsiegen, wenn du gerichtet wirst.“ (5) Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit ins Licht stellt, was werden wir sagen? Ist etwa Gott ungerecht, wenn er im Zorn straft? Ich drücke mich nach Menschenweise aus. (6) Keineswegs! Denn wie könnte dann Gott noch die Welt richten? (7) Aber wenn die Wahrhaftigkeit Gottes infolge meiner Unwahrhaftigkeit um so glänzender erscheint zu seiner Verherrlichung, warum soll ich da als Sünder gerichtet werden? (8) Sollen wir etwa, wie man uns verlästert und wie einige von uns behaupten, daß wir so handeln, das Böse tun, damit das Gute daraus entstehe? Die Verdammung solcher Menschen wäre gerecht.

(9) Was nun? Haben wir irgend etwas voraus? Durchaus nicht! Wir haben ja Juden und Heiden beschuldigt, daß sie alle unter der Sünde stehen, (10) wie geschrieben steht: „Es gibt keinen Gerechten, auch nicht einen. (11) Da ist kein Verständiger, keiner, der nach Gott fragt. (12) Alle sind abgewichen, allzumal verdorben; keiner ist, der Gutes täte, auch nicht einer! (13) Ein offenes Grab ist ihre Kehle, sie üben Trug mit ihrer Zunge, Natterngift ist unter ihren Lippen. (14) Ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit. (15) Schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen; (16) Vernichtung und Unheil ist auf ihren Pfaden, (17) den Weg des Friedens aber haben sie nicht erkannt. (18) Es ist keine Gottesfurcht vor ihren Augen.“ (19) Wir wissen aber, daß alles, was das Gesetz sagt, denen gilt, die unter dem Gesetz stehen. So soll jeder Mund verstummen und die ganze Welt vor Gott schuldig sein. (20) Denn auf Grund von Gesetzeswerken wird kein Mensch vor ihm gerecht; lernt man doch erst durch das Gesetz die Sünde kennen.

- 1 Die Ausführungen des Apostels über die Beschneidung dürfen nicht mißverstanden werden, als ob das Bundeszeichen gar keinen Wert vor Gott gehabt habe, daß es darum in jener Zeit ganz gleichgültig gewesen sei, ob einer dem Judentum oder dem Heidentum angehörte, wenn er nur das Gesetz, sei 2 es das positiv göttliche Gesetz oder das natürliche Sittengesetz, erfüllte. Dem ist nicht so. Konnte die Beschneidung auch nicht die Rechtfertigung bewirken wie das Sakrament der Taufe, gab sie auch keine Bürgschaft des Heils, so hatte sie doch hohen Wert. Durch sie wurde der Knabe in die Gemeinschaft des auserwählten Volkes aufgenommen, dem der Herr seine „Aussprüche“, die Offenbarung der ewigen Wahrheiten und die messianischen Verheißungen anvertraute.

- 3 Dieser Vorzug blieb unverlierbarer Besitz jenes Volkes. Man kann dagegen nicht geltend machen, daß die Juden durch die Treulosigkeiten den Bund mit Gott schon lange vor Christus gebrochen und durch die Ablehnung des Messias den Anspruch auf die Erfüllung der Verheißungen verwirkt hatten. Die Verheißungen wurden Abraham unabhängig von dem künftigen Verhalten seiner Nachkommen gegeben; sie können deshalb durch den Unglauben „einiger“ — der Apostel gebraucht diese Wendung im Sinne von Individuum im Gegensatz zu dem Volk — nicht außer Kraft gesetzt werden. Gott ordnet sich nie der Bosheit der Geschöpfe unter und läßt seine Pläne nicht durch deren Treulosigkeiten vereiteln.
- 4 Wenn ein Mensch ein Versprechen gibt, kann man nie mit Sicherheit auf dessen Einlösung rechnen, selbst wenn es in ehrlicher Gesinnung gegeben sein sollte. Es kann ihn reuen, er kann seine Kräfte überschätzt haben, es können von außen unüberwindliche Schwierigkeiten sein Wollen und sein Können hemmen. Der Mensch ist unzuverlässig. Die Heilige Schrift drückt den Unterschied zwischen Gott und Mensch in dem scharf geprägten Satz aus: „Gott bleibt immer wahrhaft, jeder Mensch aber ist ein Lügner“ (Ps. 116, 2; 114, 11 [115, 2]). Wollte jemand, Jude oder Heide, wagen, Gottes Wahrhaftigkeit anzuzweifeln und mit ihm darüber zu rechten, dann würde Gott aus diesem Rechtsstreit als Sieger hervorgehen. Israel müßte selbst Zeugnis geben, daß der Herr so unverbrüchlich sich zu seinen Verheißungen bekennt, daß auch der schmachlichste Treubruch seines Volkes seine Treue nie ins Wanken bringen kann. Diese Wahrheit sieht der Apostel auch in den Worten des Miserere (Ps. 51 [50], 6) ausgesprochen, die er frei nach dem griechischen Text anführt und auf die Verheißungsworte anwendet, während sie im Urtext von der strafenden Gerechtigkeit gelten. Gottes Wahrhaftigkeit ist so unveränderlich, daß sie um so heller erstrahlt, je unwürdiger die Menschen werden, daß sein Wort sich an ihnen erfüllt.
- 5 Wenn es sich so verhält, daß unsere „Ungerechtigkeit“, der frevle Leichtsinne oder die Bosheit, mit der wir Menschen ein Gott gegebenes Wort, ein feierliches Versprechen brechen, Gottes Gerechtigkeit in helles Licht stellt, wenn Gott in seiner Treue um so größer erscheint, je mehr der Mensch sündigt, ist es dann noch gerecht, wenn er den Ungehorsamen und Treulosen zürnt? Eine solche Einwendung kann nur aus einem Herzen kommen, dem das Wesen Gottes fremd geworden oder immer fremd geblieben ist. Die Juden wußten aus der Offenbarung, daß Gott der Herr und Richter der ganzen Welt ist. Wollte er die Sünde hingehen lassen, weil sie mittelbar durch die Herausstellung seiner Gerechtigkeit und Treue einem guten Zweck dienlich wird, dann könnte er überhaupt keine Sünde mehr verurteilen; sein Richteramt wäre durch die Sünde selbst hinfällig geworden. Diesen allgemeinen Satz beleuchtet nun Paulus an einem einzelnen Beispiel. Je verlogener die Menschen sind, um so strahlender hebt sich davon Gottes absolute Wahrhaftigkeit ab. Hört deswegen die Lüge auf, eine unmoralische und strafbare Handlung

zu sein? Oder sollten die Menschen gerade deshalb noch mehr lügen und betrügen, damit die göttliche Wahrhaftigkeit noch mehr verherrlicht werde? Dann würde die Bosheit der Menschen dem göttlichen Richter die Hände 8 binden. Man darf niemals Böses tun, damit daraus Gutes entstehe; der gute Zweck kann nie den Gebrauch eines schlechten Mittels rechtfertigen. Würde dieser Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heiligt, Geltung gewinnen, dann wäre jeder Sittlichkeit der Boden entzogen. Es scheint, daß Juden und böswillige Judaisfen Paulus die Vertretung eines solchen verwerflichen Grundsatzes angeeignet haben. Der Apostel hält es nicht für notwendig, eine solche Verleumdung ausführlich zu widerlegen. Es muß sein Wort genügen, daß jeder, der ein derartiges unmoralisches Prinzip vertritt, mit Recht dem göttlichen Gericht der Verdammnis verfällt.

9 Auch der Jude steht unter dem Gesetz der Sünde; er hat in dieser Hinsicht vor dem Heiden nichts voraus. Seine fleischliche Abstammung von Abraham und seine durch die Beschneidung vollzogene Eingliederung in das auserwählte Volk geben ihm keinen Anspruch, daß Gott seine Übertretungen milder be-
10 urteilt als die Sünden der Heiden. Hat er das Gesetz mißachtet, dann ist auch er dem göttlichen Zorn verfallen. Der pharisaisch gesinnte Jude, der mit Verachtung auf den Heiden sah, mochte gegen die Gleichstellung mit ihm entschieden Einspruch erheben. Paulus aber macht jede Einrede durch den Nachweis unmöglich, daß die Heilige Schrift selbst die Sündhaftigkeit der ganzen Welt, nicht nur der Heiden, sondern auch der Juden, bezeugt. Das erste Zeugnis entnimmt er dem 13. Psalm der griechischen Übersetzung, die er frei wiedergibt. Der Psalmist klagt, daß es keinen wahrhaft gerechten Menschen mehr gibt, dessen Ziel Gott allein ist; alle sind von dem rechten Weg des gött-
13 lichen Gesetzes abgewichen. Die Worte: „Ein offenes Grab ist ihre Kehle, sie üben Trug mit ihrer Zunge, Matterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll von Bitterkeit“, stammen aus dem 5., 139. und 10. Psalm des griechischen Textes. Die Klage über Blutvergießen gehört dem Propheten Jesaias (59, 7) an. Abschließend weist der Apostel aus dem 35. Psalm nach, daß der Mangel an Gottesfurcht die tiefste Ursache der allgemeinen Sündhaftigkeit sei.

19 Alle diese Sätze sind den Schriften des Alten Testaments entnommen, sie gelten darum in erster Linie den Juden, für die diese Bücher geschrieben worden sind. Sie können sich darum der Wucht dieser Zeugnisse nicht mit der Ausrede entziehen, daß die Worte der Schrift über die allgemeine Sündhaftigkeit nur von den Heiden gelten. Somit bleibt der Satz zu Recht be-
20 stehen, daß alle Menschen der Herrschaft der Sünde verfallen sind. Daraus folgt weiter, daß kein Mensch auf Grund von Gesetzeswerken gerecht werden kann. Die Geschichte des Volkes Israel und die Erfahrungen der Juden zeigen, daß das Gesetz gar nicht die Kraft hatte, den Menschen vor Gott gerecht zu machen. Im Gegenteil! Seine Satzungen reizten die Begierlichkeit zum Widerspruch, und diese verführte den Willen zum Ungehorsam. Wer das Gesetz erfüllen wollte, dem kam die unheimliche Macht der „Sünde“, d. i. der

im Menschen wohnenden bösen Begierlichkeit, zum schmerzlichen Bewußtsein. Er lernte erst kennen, was es um diese Sünde sei.

DER WEG ZUR ERLÖSUNG. Kap. 3 Vers 21 bis Kap. 4 Vers 25.

NICHT WERKE, SONDERN GLAUBE AN CHRISTUS. Kap. 3 Vers 21—31.

(21) Jetzt aber ist unabhängig vom Gesetz Gottesgerechtigkeit, die vom Gesetz und den Propheten bezeugt wird, offenbar geworden, (22) eine Gottesgerechtigkeit aus dem Glauben an Jesus Christus für alle Glaubenden; es gibt ja keinen Unterschied. (23) Denn alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes. (24) Sie werden nun durch seine Gnade auf Grund des in Christus vollzogenen Loskaufs geschenkweise gerechtfertigt. (25) Ihn hat Gott als Sühnopfer in seinem eigenen Blut durch den Glauben hingestellt, um seine Gerechtigkeit zu erweisen. Die früher begangenen Sünden hatte er in göttlicher Langmut ungestraft gelassen, (26) weil er seine Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit erweisen wollte, nämlich, daß er selbst gerecht ist und den gerecht macht, der an Jesus glaubt.

(27) Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Etwa durch das Gesetz der Werke? Nein, durch das Gesetz des Glaubens. (28) Denn wir sind überzeugt, daß der Mensch durch den Glauben ohne Gesetzeswerke gerechtfertigt wird. (29) Oder ist Gott etwa nur Gott der Juden und nicht auch der Heiden? Gewiß auch der Heiden. (30) Es ist ja nur der eine Gott, der rechtfertigt: die beschnittenen Juden auf Grund des Glaubens und die unbeschnittenen Heiden durch den Glauben. (31) Heben wir durch den Glauben die Bedeutung des Gesetzes auf? Keineswegs! Wir bringen das Gesetz erst zur Geltung.

21 Den ersten Abschnitt seines Briefes schloß Paulus mit dem Ergebnis, daß alle Menschen, Heiden und Juden, unter der Gewalt der Sünde stehen und dem Zorn Gottes verfallen sind und, auf sich allein angewiesen, keine Möglichkeit besitzen, dem ewigen Verderben zu entkommen. Wer in einen tiefen Abgrund gestürzt ist, kann sich nicht selbst herausziehen, die Hilfe muß ihm von oben kommen; kein Toter kann sich das verlorene Leben wiederum verschaffen, dies liegt einzig in Gottes Macht. Das mosaische Gesetz hatte die Unmöglichkeit der Selbstbefreiung und Selbstbelebung nicht beseitigt, vielmehr dem Juden zum Bewußtsein gebracht, wie unentrinnbar auch er an die Herrschaft der Sünde verkauft war. Über dieser seelischen Not der ganzen Welt läßt Paulus nun wirkungsvoll das Licht der christlichen Heilsbotschaft aufleuchten. In dem „Jetzt aber“ am Eingang dieses Abschnittes klingt etwas von dem Jubel des Apostels hindurch, daß er die gnadenvolle Zeit der Erlösung erleben und ihr Ränder werden durfte. Das Erscheinen Christi hat

der Menschheitsgeschichte einen neuen Anfang gegeben; durch ihn hat sich ein Wechsel von ewiger Tragweite vollzogen. Der an die Spitze gestellte Satz: „Gottesgerechtigkeit unabhängig vom Gesetz ist offenbar geworden“, kennzeichnet die neue Zeit.

Die Segnungen des alttestamentlichen Gottesreiches wurden nur denen zuteil, die durch Annahme des mosaischen Gesetzes und der Beschneidung in das auserwählte Volk eingegliedert waren. Ein Heide durfte sich zwar unter den gleichen Bedingungen anschließen, konnte aber nach dem Gesetz niemals vollberechtigter Bürger dieses Reiches werden. Christus hat in der neuen Heilsordnung diese Schranke beseitigt, indem er jede Mitwirkung des Gesetzes ausschloß. Das ist die große Botschaft des Herrn, die zur magna charta für das Heidentum wurde. Die Erlösung ist ganz Gottes Werk, nicht an menschliche Gesetzesleistung geknüpft. Darum nennt sie der Apostel „Gottesgerechtigkeit“ im Gegensatz zur Menschengerechtigkeit, zur eingebildeten Eigengerechtigkeit stolzer Pharisäer. Weil Gottes Gabe, ist sie reichste Wirklichkeit. Denn sie bedeutet Wiederaufnahme des rechten Verhältnisses zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer, das seit der Ursünde gestört war; sie bedeutet Zurückgabe der paradisißschen Gerechtigkeit und darum heiligmachende Gnade, Gotteskindschaft, Erhebung zur Teilnahme an der göttlichen Natur. So unerhört neu diese Heilsbotschaft den Juden klang, sie war „von dem Gesetz und den Propheten“, d. i. in den Büchern der Heiligen Schrift, und zwar in den messianischen Weissagungen bereits vorhervorkündigt. Allerdings konnten sich die Juden aus den prophetischen Zeugnissen noch keine rechte Vorstellung von der Herrlichkeit des messianischen Heils machen. Nun sind die verhüllenden Schleier gefallen; die Gottesgerechtigkeit ist offenbar und in den Christen wunderbare Wirklichkeit geworden.

22 Diese Gottesgerechtigkeit gewinnt für den Menschen noch dadurch an Wert, daß ihr Besitz nur an eine einzige Voraussetzung geknüpft ist, den Glauben an Jesus Christus, eine Voraussetzung, die von allen, ob Jude oder Heide, ob gebildet oder ungebildet, ob Freier oder Sklave, ob jung oder alt, erfüllt werden kann. Da fallen von selbst alle Unterschiede, wo Gott nichts anderes als die innere Zustimmung zu dem Evangelium Jesu Christi fordert. Diese Zustimmung darf allerdings sich nicht darauf beschränken, daß der Verstand die christliche Wahrheit bejaht; das Herz muß sie liebend umfassen und der Wille muß bereit sein, sie auch zu leben. Denn Gott erhebt stets Anspruch auf den ganzen Menschen. Aus dem Zusammenhang ergibt sich klar, daß Paulus nur von Unerlösten spricht, denen durch die Taufe die Gottesgerechtigkeit geschenkt wird, nicht von Christen, die durch die Sünde die Taufgnade verloren haben und sie wiedergewinnen möchten. Nur für den Ungetauften ist der Glaube die einzige Vorbedingung, die er zu erfüllen hat, um erlöst zu werden. Er kann aber die Rechtfertigung ebensowenig verdienen wie das Gesetz; denn er ist selbst eine Gnade.

23 Es entspricht vollkommen der gleichen Lage aller Unerlösten, daß Gott für

alle auch den gleichen Heilsweg bestimmt hat. Denn vor ihm sind alle Menschen Sünder, Kinder des Zornes schon durch die von Adam ererbte Schuld und mehr noch durch die vielen persönlichen Übertretungen. Alle entbehren der „Herrlichkeit Gottes“, jener Ausstrahlung des göttlichen Wesens auf den Menschen, die ihn auf Erden durch die heiligmachende Gnade, im Himmel durch die Anschauung Gottes der göttlichen Natur theilhaft macht. Von dieser übernatürlichen Herrlichkeit sind alle Sünder gleichweit entfernt, weil sie mit rein natürlichen Mitteln gar nicht erlangt werden kann.

- 24 Welches der von Gott bestimmte Heilsweg ist, zeigt nun Paulus in einem kurzen Satz, in dem jedes Wort von dogmatischem Gewicht ist: „Sie werden durch seine Gnade auf Grund des in Christus vollzogenen Loskaufs geschenktweise gerechtfertigt.“ Nach der Lehre der Reformatoren ist die Rechtfertigung ein göttlicher Akt, der den Sünder nicht von der begangenen Schuld frei macht, sondern ihm nur die Strafe um Christi willen in Gnaden erläßt. Der Christ bleibt darum in alle Ewigkeit ein Sünder, er kann nie ein Gerechter, nie ein Heiliger werden. Der Apostel hat eine wesentlich andere Auffassung. Für ihn bedeutet die Rechtfertigung eine innere Umwandlung durch wirkliche Sündentilgung. Wer gerechtfertigt ist, der ist von aller Schuld gereinigt und vor Gott in Wahrheit ein Gerechter, ein Heiliger. Der Apostel ringt in seinen Briefen förmlich nach Ausdrücken, um die ganze Tragweite dieses Wandels zu veranschaulichen. Er spricht von einer Neuerschaffung (Gal. 6, 15), nennt darum den Christen ein neues Geschöpf (2 Kor. 5, 17), einen neuen Menschen (Eph. 4, 24), der vom Tod zum Leben übergegangen ist (Kol. 2, 13); er setzt die Rechtfertigung dem Wunder der Auferstehung Christi gleich (Eph. 1, 20) und steht in der Gleichgestaltung des Menschen mit Christus, dem Bild Gottes, ihr großes Ziel (2 Kor. 3, 18). Die Sünde, sofern sie begangene Tat ist, kann allerdings auch Gottes Allmacht nicht mehr ungeschehen machen; wohl aber kann er jede Spur, die sie im Menschen hinterläßt, und jede Nachwirkung beseitigen. Wenn Christus mit seinem Wort Ausfällige gesund machte, dann war die Heilung gewiß eine so vollkommene, daß weder Narben noch irgend welche Nachwehen an das überstandene Elend erinnerten. Nicht minder vollkommen heilt auch Gott die vom Ausfalle der Sünde entstellte Seele.

Die Rechtfertigung vollzieht sich „durch seine (d. i. Gottes) Gnade“, durch die Einsenkung der heiligmachenden Gnade in die Seele. Die heiligen Väter vergleichen sie gern mit dem Licht der Sonne. Wo dieses Licht fehlt, da ist alles tot, vereist, ohne Farbe und Kraft. Wohin aber ihre Strahlen dringen, bewirken sie Heilung, wecken sie Leben, da wird die Schöpfung erst in ihrer Schönheit erkannt. Wie die Finsternis durch die aufgehende Sonne vertrieben wird, so die Sünde durch das Erscheinen der Gnade in der Seele. Dies ist nur ein schwaches Bild von der Umwandlung einer Menschenseele, die in das vom göttlichen Wesen ausstrahlende Licht eingetaucht und von ihm durchflutet wird. Es tilgt nicht nur alle Makel, es verleiht ihr auch eine himmlische

Schönheit, einen Abglanz der ewigen Schönheit Gottes, es weckt in ihr ein vollkommen neues, übernatürliches Leben, das Leistungen von Ewigkeitswert ermöglicht.

Der Mensch ist mit allen seinen natürlichen Kräften unfähig, auch nur die geringste übernatürliche Wirkung zu erzielen. Wie könnte er eine so erhabene himmlische Gabe verdienen? Er ist ja nicht einmal in der Lage, die Schuld abzutragen, die er durch eine einzige schwere Sünde bei Gott hat; denn sie ist wegen der Unendlichkeit des Beleidigten selbst unendlich. Eine unendlich große Schuld aber verdient eine ewige Schuldhaft. Nach dem mosaischen Gesetz (3 Mos. 25, 47 ff.) konnte ein zahlungsunfähiger Schuldner von Verwandten durch Erlegung der Schuldsomme aus der Schuldhaft losgekauft werden. Aber alle Reichtümer der Welt reichen nicht einmal zum Loskauf eines einzigen Sünders hin; die Summe alles Endlichen gibt niemals ein Unendliches. Das Verdienst, daß wir bei Gott Verzeihung finden, kommt einzig und allein Jesus Christus zu. Wir sind „auf Grund des in Christus vollzogenen Loskaufs“ gerechtfertigt worden. Christus hat den unendlichen Lösepreis mit seinem eigenen kostbaren Blut bezahlt. Er selbst ist der Lösepreis; darum sagt Paulus, daß der Loskauf in Christus (nicht: durch Christus) vollzogen wird.

25 Die Erlösung ist ein Werk der drei göttlichen Personen. Der Sohn hat sich freiwillig geopfert und durch die Hingabe seines Blutes und Lebens eine Sühne von unendlichem Wert geleistet, reich genug, um alle Menschheitsschuld von Adam bis zum jüngsten Tag zu tilgen. Der Vater hat den Sohn in die Welt gesandt; er hat ihn „als Sühnopfer in seinem Blut“ in die Welt hingestellt. Wie er im Schöpfungswerk Urgrund alles Geschehens ist, so ist er auch Urgrund alles Geschehens im Werk der Erlösung. Sein Wille hat den Tod Christi am Kreuz als Sühnopfer für fremde Schuld angenommen. Wie Moses einst in der Wüste auf Gottes Befehl die eherne Schlange an einem Pfahl erhöhte, damit alle, die vertrauensvoll aufschauten, dem sicheren Tod entgingen, so hat der Vater das Kreuz in der Wüste dieses Lebens aufgerichtet. Alle, die im Vertrauen auf die Wahrheit des göttlichen Wortes zu dem Gekreuzigten emporschauen, sollen um des Blutes Christi willen vor dem ewigen Tod bewahrt bleiben. Das Opfer auf Golgotha hat an sich sühnende Kraft für alle Menschen; es kann aber nur dort seine Wirkung entfalten, wo die Seele durch den Glauben aufnahmefähig geworden ist. Nur durch den Glauben wird Christus, der Erlöser aller, mein Erlöser. Dieser Glaube aber ist ein Geschenk des Heiligen Geistes.

An sich bedurfte der Vater dieses Opfers seines Sohnes nicht. Er konnte bei dem Reichtum seiner Güte die gesamte Menschheitsschuld auch ohne Sühne erlassen. Aber Gott ist nicht allein wesenhafte Güte, er ist ebenso wesenhafte Gerechtigkeit und Weisheit. Seine Gerechtigkeit mußte eine vollwertige Sühne verlangen; denn jede andere blieb unendlich weit hinter der unendlichen Größe der Schuld zurück. Auch seine Weisheit forderte vollkommene Genugtuung. Wenn in einem Staat die Strafen für alle, auch die schwersten Vergehen,

flets auf dem Gnadenweg ganz erlassen oder auf ein unverhältnismäßig geringes Maß herabgesetzt werden, dann muß notwendig die Achtung vor dem Gesetz verschwinden. Zwar hatte Gott im Alten Bund die Menschen, besonders das Volk Israel, mit Strafgerichten heimgesucht. Aber diese traten hinter der Tatsache zurück, daß er die meisten Frevel mit fast unbegreiflicher Geduld ertrug. Diese Langmut konnte für viele eine Versuchung werden, an der Heiligkeit Gottes zu zweifeln, und zu der falschen Meinung Anlaß geben, daß ihm an der Sünde nichts liege. Allerdings findet jede schwere Sünde eine jenseitige Vergeltung in der ewigen Höllestrafe. Aber diese Strafe ist nur eine im Glauben erkennbare, keine für den Menschen auf Erden sichtbare und greifbare Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit. Darum hat Gott das Kreuz auf Golgotha in die Welt hineingestellt, um seine Gerechtigkeit zu erweisen.

26 Gott, bei dem es nur ein ewiges Heute gibt, hatte das Sühnopfer Christi, das seiner Gerechtigkeit unendliche Genugtuung leistete, immerdar vor Augen. Darum hielt er durch die Jahrhunderte vor Christus seinen strafenden Arm zurück. Den Menschen aber wollte er erst „in der jetzigen Zeit“, in der Zeitenfülle, das Geheimnis seiner Langmut enthüllen und durch den Tod seines Sohnes zeigen, daß seine Gerechtigkeit vollkommene Sühne für jede Beleidigung verlangt. Beim Anblick des Kreuzes kann sich kein Sünder über die Strenge des göttlichen Gerichtes hinwegtäuschen. Wenn der Vater seines eigenen Sohnes nicht schonte, weil er, der Sündenlose, fremde Schuld auf sich nahm, was hat da der Sünder zu erwarten, der mit persönlicher Schuld belastet vor der ewigen Gerechtigkeit erscheinen muß?

Der Erweis der richterlichen Gerechtigkeit war aber nicht der einzige Zweck des Erlösungswerkes. Gott wollte dabei auch jene Seite der Gerechtigkeit offenbaren, die mit der Heiligkeit gleichbedeutend ist und in der wesenhaften Liebe zu seiner eigenen Güte besteht. Die Liebe hat den Drang, sich andern mitzuteilen; dies gilt in uneingeschränktem Maß von Gottes Heiligkeit. Aus diesem innern Drang hat der Vater mit dem göttlichen Wesen dem Sohn auch seine eigene Heiligkeit mitgeteilt; aus diesem Drang der Liebe wollte er auch die gefallen Menschen an seiner Natur und damit an seiner Gerechtigkeit teilnehmen lassen, er wollte sie gerecht und heilig machen. Darum mußte Christus am Kreuz erhöht werden, damit er allen, die an ihn glauben, die Gnade verdiene, Kinder Gottes zu werden. Wiederum weist Paulus darauf hin, daß der Herr von den Ungetauften nichts anderes als den Glauben fordert, um sie aus der Tiefe ihres Sündenelendes zur Höhe der Gotteskindschaft zu erheben. Alles andere hat der Gottmensch durch sein Leiden und Sterben getan. So ist das Kreuz nicht nur ein Wahrzeichen der strengen Gerechtigkeit Gottes, sondern auch eine Offenbarung seiner Heiligkeit.

27 Wird der Mensch geschenkweise durch Gottes Gnade auf Grund des Glaubens gerechtfertigt, dann ist kein Raum, sich dieser Gabe wie einer eigenen Leistung zu rühmen. Hätte Gott die Erlösung an ein „Gesetz der Werke“ geknüpft, hätte er bestimmt, daß die Ungetauften durch persönliches Bemühen

sich die Rechtfertigung verdienen müssen, dann könnte der Erlöste sich seines Erfolges rühmen. Aber dies ist nicht geschehen. Vielmehr ist die Rechtfertigung nur an das „Gesetz des Glaubens“ geknüpft, nur davon abhängig gemacht, daß der Mensch der Heilsbotschaft zustimmt.

28 „Daß der Mensch durch den Glauben ohne Gesetzeswerke gerechtfertigt wird“, ist nicht eine Privatmeinung des Apostels, sondern eine feste Glaubensüberzeugung. Luther hatte hinter „Glauben“ das Wörtchen „allein“ eingefügt. Dies ändert an sich den Sinn nicht, wenn man mit Paulus nur an die durch die Taufe bewirkte Rechtfertigung denkt und mit ihm unter „Gesetzeswerken“ die rein natürlichen Leistungen der Ungetauften, die keinen Verdienstwert vor Gott haben, versteht. Nur von solchen spricht der Römerbrief, nicht von Christen, welche die Taufgnade wieder verloren haben. Es ist selbstverständlich, daß Gott für die Wiedergewinnung einer verschätzten Gnade andere Bedingungen stellt (reumütiges Sündenbekenntnis) als für deren erstmalige Erwerbung. Luther aber hat den Satz nicht sinngemäß auf die erste Rechtfertigung der Ungetauften beschränkt, sondern sie auf die wiederholte Rechtfertigung gesaufter Sünder ausgedehnt und „Gesetzeswerke“ auf alle Werke der Christen gedeutet. Aus diesen falschen Voraussetzungen hat er notwendig den verhängnisvollen Schluß gezogen, daß der Mensch durch den Glauben allein, nur durch das Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi, selig werde; irgend welche anderen Leistungen seien dazu nicht notwendig. Darum sei auch der Glaubende seines Heiles gewiß. Damit ist Luther in scharfen Gegensatz zu Paulus selbst getreten, der gerade im Römerbrief von den Christen fordert, daß sie Werkzeuge der Gerechtigkeit sein müssen, und bezeugt, daß der Mensch von Gott nach seinen Werken gerichtet wird.

29 Gott hat für Juden und Heiden auch deshalb das Heil an die gleiche Voraussetzung des Glaubens geknüpft, weil er in gleicher Weise Gott der Heiden und Juden ist. Hätte er die Erlösung von der Beobachtung des mosaischen Gesetzes abhängig gemacht, so hätte er dadurch die Heiden von ihr ausgeschlossen; denn das Gesetz war nur den Juden gegeben und hatte nach dem Willen 30 des Gesetzgebers eine Scheidewand zwischen diesen und den Heiden aufgerichtet. Es war darum billig, daß der eine Gott einen Heilsweg wählte, der für beide 31 gleich gangbar war; dies war der Weg des Glaubens. Damit ist die wahre Bedeutung des alttestamentlichen Gesetzes nicht aufgehoben, sondern nur in das rechte Licht gestellt. Paulus weist in den folgenden Kapiteln nach, daß Gott dem Gesetz gar nicht die Aufgabe zugeordnet hatte, die Menschen zu erlösen, sondern sie auf die Erlösung vorzubereiten.

ABRAHAM DURCH GNADE GERECHTFERTIGT OHNE BESCHNEIDUNG. Kap. 4 Vers 1–12.

(1) Was werden wir nun sagen, daß Abraham, unser Stammvater, dem Fleisch nach gefunden hat? (2) Wenn nämlich Abraham auf Grund von Werken gerechtfertigt wurde, dann hatte er Anlaß,

sich zu rühmen, aber nicht bei Gott. (3) Denn was sagt die Schrift? „Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.“ (4) Wer aber Werke tut, dem wird der Lohn nicht aus Gnade angerechnet, sondern nach Schuldigkeit ausgezahlt. (5) Wer aber keine Werke tut, sondern nur an den glaubt, der den Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet. (6) So spricht auch David die Seligpreisung über den Menschen aus, dem Gott Gerechtigkeit ohne Werke anrechnet: (7) „Selig, deren Missetaten vergeben und deren Sünden zugedeckt sind; (8) selig, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet!“

(9) Gilt diese Seligpreisung nur den Beschnittenen oder auch den Unbeschnittenen? (Auch den Unbeschnittenen.) Denn wir sagen: Abraham wurde der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet. (10) Unter welchen Umständen wurde er angerechnet? Als er schon beschnitten war oder als er noch unbeschnitten war? Nicht als er schon beschnitten war, sondern als er noch unbeschnitten war. (11) Er empfing das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Glaubensgerechtigkeit, die ihm im Zustand der Unbeschnittenheit zuteil geworden war. Er sollte so der Vater aller werden, die als Unbeschnittene glauben, auf daß auch ihnen die Gerechtigkeit angerechnet würde, (12) und zugleich der Vater der Beschnittenen, die nicht bloß beschnitten sind, sondern auch in den Fußstapfen des Glaubens wandeln, den unser Vater Abraham schon als Unbeschnittener bewiesen hat.

1 Die von Paulus verkündete Heilsordnung, daß die Erlösungsgnade niemals durch rein natürliche Werke verdient werden kann, sondern von Gott dem Menschen auf Grund seines Glaubens geschenkt wird, ist bereits im Alten Bund grundgelegt. Auch das Alte Testament lehrt die absolute Unverdienbarkeit der Rechtfertigung. Der Apostel beweist dies aus der Geschichte Abrahams, der ein Typus aller ist, die schon vor Christus gerechtfertigt wurden. Das Beispiel ist trefflich gewählt und behält seine Geltung für alle Zeit. Denn auch der Christ, der durch eine schwere Sünde die heiligmachende Gnade verloren hat, befindet sich insofern in einer ähnlichen Lage wie Abraham vor seiner Rechtfertigung, als auch die Wiedererlangung der versicherten Gnade mit rein natürlichen Leistungen nie verdient werden kann. Wenn irgend eine Gestalt aus dem Alten Bund auf Grund ihrer guten Werke, ihres Gehorsams gegen Gott, einen Anspruch auf Rechtfertigung hätte verdienen können, dann war es der Patriarch Abraham, der Freund und Prophet Gottes. Denn nur eine große Seele war fähig, auf den Ruf des Herrn die sichere Heimat zu verlassen und, losgelöst von allem Schutz der Sippe und des Stammes, als Fremdling in ein unbekanntes Land zu ziehen ohne Anhaltspunkt, was die Zukunft bringen werde. Nur eine große Seele konnte jenen heroischen Gehorsam leisten, den einzigen Erben auf dem Altar zu opfern. Hat etwa diese vorbehaltlose Hingabe an Gottes Willen die Rechtfertigung Abrahams verdient? Der Jude mochte geneigt sein, es zu bejahen. An diesen ist in erster

Linie die Frage gerichtet: „Was hat Abraham dem Fleische nach gefunden?“ Der Ausdruck „Fleisch“ steht hier im Gegensatz zu „Gnade“ und bezeichnet die natürlichen Kräfte des Menschen im Gegensatz zum übernatürlichen Gnadenzustand, den Paulus vielfach kurz „Geist“ nennt. Die Frage ist also: Hat Abraham seine Rechtfertigung auf Grund seiner Gehorsamsleistungen verdient oder war sie ein freies göttliches Geschenk?

- 2 Wäre die Rechtfertigung Abrahams eine Frucht eigener Anstrengung gewesen, dann hätte er Grund gehabt, sich seines Erfolges zu rühmen. Moses hätte es auch nicht unterlassen, dies in seiner Geschichte des Patriarchen gebührend zu würdigen. Er tat es nicht, weil er überzeugt war, daß ein Mensch sich seiner natürlichen Leistungen wohl vor Menschen rühmen kann, aber nicht vor Gott. Was bedeuten sie vor dem, der mit Unendlichkeiten rechnet? Eine Ameise mag sich unter Ameisen mit den Lasten brüsten, die sie fortbewegt, vor Menschen sind sie ein Nichts. Dies gilt auch für Abraham. Die Rechtfertigung war in keiner Weise sein Verdienst; auch er mußte wie Paulus sprechen: Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.
- 3 Daß auch Abraham aus reiner Gnade, und zwar auf Grund seines Glaubens an die göttlichen Verheißungen, gerechtfertigt wurde, bezeugt Moses selbst, da er in 1 Mos. 15, 6 schreibt: „Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.“ Der Apostel legt den Nachdruck auf das Wort „anrechnen“. Es bedeutet für ihn die Zubilligung einer Gabe aus freiem Willen für eine Leistung, die keinerlei Lohn beanspruchen kann, und steht im Gegensatz zur pflichtgemäßen Auszahlung des verdienten Arbeitslohnes. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg mag diesen Unterschied veranschaulichen. Die zwölf Stunden gearbeitet hatten, besaßen ein Recht auf den ausgemachten Taglohn von einem Denar. Denn wer „Werke“ tut, wer vertragsmäßig eine Arbeit geleistet hat, „dem wird der Lohn nicht aus Gnade angerechnet, sondern nach Schuldigkeit ausgezahlt“. Den übrigen, besonders jenen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, wurde diese Stunde als volle Tagesarbeit „angerechnet“ und darum der ganze Taglohn eingehändig. Sie hatten weder einen Rechts- noch einen Billigkeitsanspruch auf den Denar; der Herr zahlte ihn, weil er gut sein wollte. Die Güte Gottes gegen die Menschen ist noch weit größer als jene des Herrn in der Parabel. Alle, die von ihm gerechtfertigt werden, haben überhaupt keine verdienstlichen „Werke“ getan; sie konnten im Stand der Ungnade gar nichts tun, was ihnen Anspruch auf eine übernatürliche Gnade hätte erwerben können. Sie konnten nur gläubig die Heilsbotschaft bejahen und das von Gott angeordnete Gnadenmittel der Taufe oder der Buße ergreifen. Dieser Glaube aber ist kein verdienstliches „Werk“, ist es so wenig wie die Bereitwilligkeit eines Armen, ein angebotenes Almosen dankbar anzunehmen. Darum kann er nur „angerechnet“ werden; er kann nur die Voraussetzung abgeben, daß Gott seine heiligende Gnade schenkt.
- 6 Gott ist so unabhängig von den Werken, daß er auch Gottlose, die nur

böse Werke aufzuweisen haben, rechtfertigen kann. Zum Beweis hierfür zitiert Paulus ein Wort Davids aus dem 32. (31.) Psalm, in dem der königliche Büsser den Sünder selig preist, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet: „Selig, deren Missetaten vergeben und deren Sünden zugedeckt sind; selig, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet!“ Die Seligpreisung gilt Menschen, die Gott schwer beleidigt haben, nicht einem Gerechten wie Abraham. Sie werden selig gepriesen, weil der beleidigte Gott sie rechtfertigt, indem er ihre Sünden verzeiht. Die Ausdrücke „zudecken“ und „nicht anrechnen“ sind nicht im Sinne der protestantischen Rechtfertigungslehre zu verstehen. Vielmehr bedeuten sie: aus der Erinnerung verschwinden lassen, nicht mehr vorhanden sein lassen. Gott kann aber eine Sünde nur dann nicht anrechnen, wenn sie aus der Seele getilgt ist. Wie das Anrechnen des Glaubens zur Rechtfertigung eine innere Umwandlung in der Menschenseele hervorruft, so bedeutet auch das Nichtanrechnen der Sünde eine innere Veränderung, eine vollkommene Reinigung.

- 9 Der Jude mochte geneigt sein, den letzten Beweis durch die Behauptung zu entkräften, daß der Ausspruch Davids nur von den Gliedern des ausgewählten Volkes gelte, nicht von den Heiden. Nur die Juden hätten kraft der Beschneidung Anspruch auf Rechtfertigung, auch wenn sie das Gesetz überträten. Darum beschäftigt sich Paulus näher mit der Frage, ob die Heiden wirklich von der Seligpreisung des Psalmisten ausgeschlossen waren. Es geht bei dieser Frage im letzten Grund um die Universalität des göttlichen Heilswillens. Die Antwort entnimmt der Apostel wiederum der Stelle 1 Mos. 15, 6: „Abraham wurde der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet.“
- 10 Hätte die Rechtfertigung des Patriarchen in einem zeitlichen Zusammenhang mit seiner Beschneidung gestanden, dann wäre der Schluß möglich gewesen, daß diese für ihn eine notwendige Voraussetzung seiner Rechtfertigung war. Ein Blick in die Lebensschicksale Abrahams aber zeigt, daß beide Ereignisse vierzehn Jahre auseinanderliegen. Er wurde von Gott gerechtfertigt, als er 85 Jahre alt war (vgl. 1 Mos. 16, 16); die Beschneidung aber empfing er in seinem 99. Lebensjahr (1 Mos. 17, 24). Sie konnte somit in gar keinem ursächlichen Zusammenhang mit der Rechtfertigung gestanden haben.
- 11 Nach Gottes Absicht war sie nur als ein körperliches Zeichen der Bundsgemeinschaft gedacht und für den Patriarchen besonders ein „Siegel der Glaubensgerechtigkeit“, als eine äußere Bestätigung der inneren Heiligung, die Gottes Gnade schon lange vor der Beschneidung in dessen Seele gewirkt hatte. Die weite zeitliche Trennung von Rechtfertigung und Beschneidung Abrahams war im ewigen Heilsplan festgelegt. Denn „er sollte der Vater aller werden, die als Unbeschnittene glauben, auf daß ihnen die Gerechtigkeit angerechnet werde“. Es gibt neben der leiblichen Abstammung von Abraham, deren sich die Juden rühmen, auch eine geistige Abrahamskindschaft. Sie besteht in der Nachahmung jenes Glaubens, der den Patriarchen zum Vorbild aller nach Heiligung und wahrer Gottesgemeinschaft Strebenden machte. Wer einen

ähnlichen Glauben aufbringt, dem wird er zur Gerechtigkeit angerechnet, auch wenn er ein Heide ist. Wie Abraham nur Vater jener unbeschnittenen Heiden ist, die seinen Glauben nachahmten, so ist er auch Vater der beschnittenen Juden nicht, weil sie beschnitten sind, sondern nur insofern sie in den Fußstapfen des Glaubens wandeln, den er unabhängig von seiner Beschneidung bewiesen hatte.

ABRAHAM DURCH GLAUBE GERECHTFERTIGT OHNE GESETZ. Kap. 4 Vers 13—25.

(13) Denn nicht auf Grund des Gesetzes wurde Abraham und seinem Samen die Verheißung, daß er Erbe der Welt sein sollte, sondern auf Grund der Glaubensgerechtigkeit. (14) Wenn nämlich nur die Inhaber des Gesetzes Erben wären, dann hätte der Glaube an Wert eingebüßt und die Verheißung wäre hinfällig geworden. (15) Bewirkt doch das Gesetz nur Zorn; wo aber kein Gesetz ist, da gibt es auch keine Übertretung. (16) Deshalb geschah es auf Grund des Glaubens, damit es aus Gnade geschehe, auf daß die Verheißung allen Nachkommen gesichert sei, nicht nur denen aus dem Gesetz, sondern denen aus dem Glauben Abrahams, der ja der Vater aller ist — (17) wie geschrieben steht: „Zum Vater vieler Völker habe ich dich bestellt“ — vor Gott, dem er glaubte, der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ins Dasein ruft.

(18) Er hat gegen alle Hoffnung hoffend geglaubt, daß er der Vater vieler Völker werde, nach dem Wort: „So wird deine Nachkommenschaft sein.“ (19) Ohne im Glauben schwach zu werden, betrachtete er seinen schon erstorbenen Leib — er war nahezu hundert Jahre alt — und auch den erstorbenen Mutterschoß Saras. (20) Er zweifelte nicht ungläubig an der Verheißung Gottes, sondern erwies sich stark im Glauben, indem er Gott die Ehre gab (21) und vollkommen überzeugt war, daß der, der die Verheißung gab, auch die Macht hat, sie zu erfüllen. (22) Darum wurde es ihm auch zur Gerechtigkeit angerechnet. (23) Aber nicht nur seinetwegen steht es geschrieben: „es wurde ihm angerechnet“, (24) sondern auch unsertwillen, denen es angerechnet werden soll, die wir an den glauben, der unsern Herrn Jesus von den Toten auferweckt hat, (25) der um unserer Sünden willen hingeopfert und zu unserer Rechtfertigung auferweckt wurde.

- 13 Die Wahrheit, daß die Erlösung eine Gabe freier göttlicher Liebe ist, die nur auf Grund des Glaubens und unabhängig von der Zugehörigkeit zu dem jüdischen Volk von Gott geschenkt wird, beleuchtet Paulus nochmals von einem andern Gesichtspunkt aus. Es liegt ihm ungemein viel daran, die Universalität des ewigen Heilsratschlusses und den reinen Gnadencharakter der Rechtfertigung über allen Zweifel zu erheben. Darum greift er wiederum auf die Geschichte Abrahams zurück, dessen Leben allein schon zu einer Enthüllung der göttlichen Heilsordnung geworden war. Ihm hatte Gott die Verheißung gegeben, daß seine Nachkommen das Land Kanaan besitzen und daß in ihm und in seinem

Samen alle Völker der Erde gesegnet werden (1 Mos. 12, 3; 18, 18). Diese göttliche Zusicherung wurde von den Juden messianisch gedeutet, und es wurde von ihnen in Kanaan ein Typus des weltumspannenden Messiasreiches gesehen. Davon geht Paulus aus; er weicht nur darin von der jüdischen Auslegung ab, daß er „Same“ auf die Person des Messias und nicht auf die gesamte Nachkommenschaft Abrahams bezieht. Nach ihm bilden ja die Christen mit Christus eine organische Einheit. Darum schreibt er an die Galater: „Ihr alle seid einer in Christus.“ (3, 28). In dieser Auffassung besagt das Gotteswort, daß der Messias „Erbe der Welt“ werden soll und daß somit Menschen aus allen Rassen und Nationen berufen sind, in sein Reich, die Kirche, eingegliedert zu werden. Diese Zusicherung stand weder in Zusammenhang mit dem mosaischen Gesetz, das erst vierhundert Jahre später verkündet wurde (vgl. Gal. 3, 17), noch mit irgend einem andern Gesetz. Sie konnte darum auch gar nicht „auf Grund des Gesetzes“ gegeben worden sein, sondern hatte nur die „Glaubensgerechtigkeit“ des Patriarchen zur Voraussetzung. Der gleiche heroische Glaube, der Abraham zur Gerechtigkeit angerechnet wurde, war für Gott auch der Anlaß, ihn zum geistigen Vater aller Erlösten zu machen. Als der Ewige ändert er aber seine Entschlüsse nicht. Hat er den messianischen Heilssegnen den kommenden Völkern einzig auf Grund der gläubigen Gesinnung des Patriarchen zugesagt, dann kann er ihn nicht später von dem Besitz des Gesetzes abhängig machen.

- 14 Durch die nachträgliche Beschränkung der Rechtfertigung auf die Inhaber des Gesetzes würde die Verheißung in ihrer ursprünglichen Allgemeinheit hinfällig geworden sein; die Heiden wären tatsächlich von der Erlösung ausgeschlossen, da das Gesetz nur den Juden gegeben war. Genügte ferner der Besitz des Gesetzes, um einen Anspruch auf das messianische Heil zu erlangen, dann kam dem Glauben nur noch eine untergeordnete Bedeutung zu. Ja noch
- 15 mehr! Die ganze Verheißung würde hinfällig werden, wenn sie auf das Gesetz gegründet wäre; sie könnte selbst bei den Juden nicht zur Erfüllung kommen. Denn die Geschichte und die Erfahrung Israels hat gezeigt, daß das Gesetz als Heilsvermittler gar nicht in Frage kommen kann, weil es nicht Segen brachte, sondern „nur Zorn“ bewirkte. Durch seine vielen Gebote und Verbote hatte es die Begierlichkeit gereizt und die Häufigkeit der Sünde gemehrt, da es nicht die Kraft gab, den Widerstand der Begierlichkeit zu überwinden. Übertretung ist nur dort möglich, wo ein Gesetz ist. Das Gesetz scheidet somit als Heilsvermittler aus.
- 16 Nach dem ewigen Heilsplan Gottes sollte die Erlösung ein reines Gnadengeschenk sein. Darum hat sie Gott nur an die einzige Voraussetzung geknüpft, daß der Mensch die Heilsbotschaft gläubig annehme. Dadurch blieb der Gnadencharakter vollkommen gewahrt und war der messianische Verheißungsseggen allen gesichert, ob sie „aus dem Gesetz“ kamen, also Juden waren, oder ob sie „aus dem Glauben Abrahams“ stammten, durch einen ähnlich starken Glauben mit Abraham in geistiger Beziehung standen, obwohl sie Heiden waren. Der

Patriarch ist „vor Gott“, in den Augen Gottes, nicht in den Augen der Juden, der Vater aller Gläubigen. In diesem Sinn hat schon die Verheißung die Vaterschaft Abrahams verstanden: „Zum Vater vieler Völker habe ich dich bestellt“ (1 Mos. 17, 5). Das Zitat erinnert Paulus an die Umstände, unter denen der Herr dieses Wort zu dem Patriarchen gesprochen hatte. Dieser war bereits 99 und Sara 89 Jahre alt, als ihnen die Geburt Isaaks, der Stammvater von Königen und Völkern werden sollte, verheißен wurde. Abraham glaubte dem göttlichen Wort, obwohl bei ihnen die Zeugungsfähigkeit längst erstorben schien. Er glaubte, daß der Herr in einem schon erstorbenen Körper neue Lebensfähigkeiten wecken kann. Das Wunder ist ja nicht größer als die Erweckung eines Toten oder die Erschaffung der ganzen Welt aus dem Nichts.

18 Darin liegt die wahre, von Gott selbst gewürdigte Größe des Patriarchen, daß er „gegen alle Hoffnung hoffend“ der göttlichen Verheißung unbedingten Glauben schenkte, als der Herr ihn zum sternbesäten Himmel wies und ihm sagte: „Zähle die Sterne, wenn du kannst! So zahlreich wird deine Nachkom-
19 menschaft sein.“ (1 Mos. 15, 5.) Er übersah keineswegs die natürlichen Hemmungen, die sich dem Glauben entgegenstellten; er bedachte wohl sein eigenes hohes Alter und die Unfruchtbarkeit Saras (vgl. 1 Mos. 17, 17). Aber diese, menschlich gesprochen, unüberwindlichen Schwierigkeiten vermochten nicht den geringsten Zweifel an der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes in seiner Seele zu wecken. Glänzend bestand er die Glaubensprüfung, die in der Verheißung lag. Keinen Augenblick wurde er schwach im Glauben, vertraute vielmehr fest der göttlichen Allmacht, die erfüllen kann, was die göttliche Liebe versprochen hat. Dieser starke Glaube und dieses vorbildliche Bekenntnis zu Gottes Allmacht, Wahrhaftigkeit und Treue war dem Herrn in hohem Grad wohlgefällig. Darum schenkte er ihm die Gnade der Rechtfertigung.

23 Was Paulus dem Leben Abrahams entnahm, daß sein Glaube ihm zur Gerechtigkeit angerechnet wurde, hat nicht nur geschichtliches Interesse. Es ist auch für alle Zeit zur Belehrung geschrieben, wie auch andere durch den Glauben zur Gerechtigkeit gelangen. Zwischen dem Glauben des Patriarchen und dem von dem Christen geforderten Glauben bestehen nahe Beziehungen; es ist der Glaube an den allmächtigen Gott, der Totes wieder lebendig machen kann. Abraham glaubte, daß der Herr eine schon erstorbene Zeugungsfähigkeit wieder wecken kann. Wer Christ werden will, muß glauben, daß Gott Christus von den Toten auferweckt hat. Denn die Auferstehung Christi ist Zweck und Bürgschaft der Rechtfertigung. Durch seinen Tod hat der Heiland für die
25 Sünden der Menschen genuggetan und den Fluch beseitigt. Durch seine Auferstehung aber wird die von ihm verdiente Gnade der Gotteskindschaft zugewendet. Denn nur in einem lebenden und erhöhten Christus können wir am göttlichen Leben teilnehmen.

*DIE FRUCHT DER ERLÖSUNG. Kap. 5 Vers 1—21.**GRÖSSE UND GEWISSHEIT DER GOTTESGABE. Kap. 5 Vers 1 bis 11.*

(1) Nachdem wir nun auf Grund des Glaubens gerechtfertigt sind, wollen wir Frieden haben mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, (2) durch den wir ja im Glauben Zutritt zu dieser Gnade, in der wir stehen, erlangt haben, und wir wollen uns der Hoffnung auf die Gottesherrlichkeit rühmen. (3) Aber nicht nur dies, sondern wir wollen uns auch der Bedrängnis rühmen, da wir wissen, daß die Bedrängnis Geduld bewirkt, (4) die Geduld Bewährung, die Bewährung Hoffnung. (5) Die Hoffnung aber beschämt nicht, weil die Liebe Gottes in unsern Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der uns geschenkt wurde. (6) Ist doch Christus, als wir noch schwach waren, zur rechten Zeit für Gottlose gestorben. (7) Sonst stirbt jemand kaum für irgend einen Gerechten; höchstens entschließt sich einer, für den Wohltäter zu sterben. (8) Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren. (9) Um wieviel mehr werden wir, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt worden sind, durch ihn vor dem Zorn gerettet werden. (10) Denn wenn wir, als wir noch Feinde waren, mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt wurden, wieviel mehr werden wir als Versöhnte in seinem Leben gerettet werden. (11) Aber nicht nur dies, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.

1 Alle Menschen sollten voll Sehnsucht nach dem Evangelium verlangen, denn es ist wirklich eine Gotteskraft. Wie man aus den Früchten die Güte eines Baumes, aus dem Erfolg die Heilkraft einer Arznei erschließen kann, so erkennen wir den Wert der Erlösung und Rechtfertigung aus ihren erhabenen Wirkungen. Auf sie darf der Christ anwenden, was die Heilige Schrift von der Geistgabe der Weisheit sagt: „Alle Güter wurden mir zugleich mit ihr zuteil, und ungezählter Reichtum war in ihren Händen“ (Weish. 7, 11).

Die köstlichste Frucht ist der Friede mit Gott und die Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Wer auf Grund des Glaubens gerechtfertigt wurde, der ist freigesprochen von aller ihm anhaftenden Sündenschuld; er ist wieder ausgesöhnt und vereint mit seinem Gott. Feindschaft mit ihm ist ein gefährlicher und auf die Dauer unerträglicher Zustand. Man könnte ihn mit der Lage eines schwachen, wehrlosen Volkes vergleichen, dem eine hochgerüstete Großmacht den Kampf angesagt hat und das nun jeden Tag gewärtig sein muß, daß der Krieg mit all seinen Schrecken wie ein verheerendes Unwetter über das Land hereinbricht und überall nur namenloses Elend zurückläßt. Wie atmet alles auf, wie frohlocken die Menschen und jubeln alle Glocken, wenn plötzlich gemeldet wird, daß der übermächtige Gegner die Hand zu einem ehren-

vollen Frieden geboten hat. Das ist nur ein ganz schwaches Bild, um die Tragweite des Apostelwortes und die darin liegende Freude zu veranschaulichen: „Wir haben Frieden mit Gott!“

Wir haben Frieden „durch unsern Herrn Jesus Christus“. Als die Israeliten am Sinai durch die Anbetung des goldenen Kalbes sich schwer versündigt hatten und der Herr sie vernichten wollte, da war Moses zwischen den erzürnten Gott und sein schuldbeladenes Volk getreten und hatte sein eigenes Leben zur Sühne angeboten. Der Herr erbarmte sich um dieser Großmut seines Dieners Moses willen und schloß wieder Frieden mit Israel (2 Mos. 32, 30 ff.). So war auch Jesus Christus zwischen den Vater im Himmel und die schuldbeladene Menschheit auf Erden getreten und hatte sein gottmenschliches Leben zur Sühne dargeboten. Und der Vater legte um der Versöhnung willen die Züchtigung, die wir verdient hatten, auf ihn; so ward uns der Friede mit Gott durch Jesus Christus.

- 2 Diese Ausöhnung bewirkt zu haben, ist aber nicht die einzige Frucht aus dem Leiden und Sterben des Erlösers. Er hat uns auch die Gnade der Gotteskindschaft verdient, die jedem Christen in der Taufe geschenkt wurde und im Sakrament der Buße wiedergegeben wird, wenn sie verloren war. Gott fordert keine schweren Bußwerke, damit aus einem Sünder ein Gerechter werde; schon der von der Liebe getragene Glaube öffnet den Zutritt zu dieser großen Gnade. Wer aber im Besitz der heiligmachenden Gnade ist, darf sich der „Hoffnung auf die Gottesherrlichkeit“ rühmen. Sie ist die Teilnahme an der himmlischen Herrlichkeit des Vaters, der Widerschein seiner unendlichen Schönheit in den Seelen der Heiligen, die Ausstrahlung seiner eigenen unbeschreibbaren Seligkeit in die Herzen aller, die sich ewig in die Anschauung seines Wesens versenken dürfen. Der Christ „rühmt“ sich dieser Herrlichkeit, nicht aus eitlem Selbstlob, sondern nur in dem demütigen und doch freudigen Bewußtsein, sie wie einen sicheren Besitz betrachten zu können.
- 3 Die Hoffnung auf die Gottesherrlichkeit macht den Christen aber nicht zum Träumer, der den Sinn für das Diesseits eingebüßt hat. In der Jenseitshoffnung liegt eine wunderbare Kraft, alle Mühen und Drangsale des irdischen Lebens nicht nur geduldig, sondern selbst freudig auf sich zu nehmen, sich auch der Bedrängnisse zu rühmen. Die Leiden bedeuten für den Christen keine Hemmungen seines Lebens, keine Zerstörung seiner übernatürlichen Lebensfreude; er sieht vielmehr in ihnen eine Bereicherung seiner Seele, die
- 4 der Hoffnung auf die Seligkeit einen neuen Grund verleiht. Denn die Bedrängnis bewirkt Geduld, die Geduld Bewährung und die Bewährung Hoffnung. Nur in der Schule des Kreuzes lernt der Christ Geduld und Strenge. Nur wer seine Seele stark gemacht hat, wird sich durch keine Drangsal niederbeugen und zum Murren gegen Gott verleiten lassen, wird in jeder Verfolgung sich als treuer Jünger seines göttlichen Meisters bewähren. Wer aber mit Christus und um seines Namens willen leidet, wird auch mit ihm

verherrlicht werden. So wird dem Christen selbst das Leid zu einem starken Motiv seiner Hoffnung auf die Gottesherrlichkeit.

5 Den mächtigsten Antrieb aber findet diese Hoffnung in den Liebesbeweisen Gottes; sie sind zugleich die sicherste Gewähr, daß das christliche Hoffen niemals beschämt, keine Enttäuschung erlebt. Die Liebe Gottes „ist in unsern Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns geschenkt wurde“. Schon die heiligen Väter waren darüber im Zweifel, ob Paulus unsere Liebe zu Gott (Augustinus) oder die Liebe Gottes zu uns (Chrysostomus) im Auge gehabt habe. Es besteht zwischen beiden Auffassungen kein wesentlicher Unterschied, da unsere Gottesliebe nur eine Auswirkung der göttlichen Liebe zu uns ist. Darum sagt der hl. Thomas: „Das Gegebenwerden des Heiligen Geistes, der ja die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, bedeutet nichts anderes als unsere Erhebung zur Teilnahme an der Liebe, die der Heilige Geist selbst ist. Durch diese Teilnahme werden wir dann Liebhaber Gottes. Daß wir aber lieben, ist ein Zeichen, daß er uns liebt.“

Die göttliche Liebe ist die höchste Bürgschaft unserer Seligkeit, da sie selbst für Gott das Höchste ist, was er geben kann; denn in der Liebe schenkt er sich selbst. Der Heilige Geist aber, der schon bei der Taufe im Christen Wohnung genommen hat, ist die persönliche göttliche Liebe. Hat Gott bereits am Anfang des christlichen Lebens der Seele im Heiligen Geist ein Angeld von unendlichem Wert auf die Seligkeit gegeben, dann kann niemand daran zweifeln, daß er sie nun auch an seiner himmlischen Herrlichkeit wird teilnehmen lassen. Diese tröstliche Wahrheit hat Chrysostomus in die schönen Worte gekleidet: „Gott gab nicht den Himmel oder die Erde oder das Meer, sondern was kostbarer ist als alles, das was aus Menschen Engel macht und Gotteskinder und Brüder Christi. Und das ist? Der Heilige Geist. Wollte uns Gott nicht nach der Arbeit eine reiche Krone schenken, so hätte er uns nicht vor derselben so hohe Güter geschenkt. Nun offenbart er aber die Glut seiner Liebe dadurch, daß er uns nicht hie und da und mit Kleinigkeiten beschenke, sondern die Quelle alles Guten selbst über uns ergoß, und das, bevor wir noch in den Kampf getreten waren. Solltest du (des Siegespreises) nicht ganz würdig sein, verzage nicht! Du hast einen mächtigen Fürsprecher bei deinem Richter in seiner Liebe. Darum verlegt der Apostel die ganze Begründung für den Satz: ‚Die Hoffnung läßt nicht zuschanden werden‘, nicht in unsere guten Werke, sondern in die Liebe Gottes.“ Diese Liebe ist uns durch den Heiligen Geist in solcher Fülle mitgeteilt, daß sie Paulus mit einem Strom vergleichen kann, der in unsere Seele ausgegossen wird.

6 Einen unwiderlegbaren Beweis für die Größe der göttlichen Liebe und die sicherste Bürgschaft für die Gewißheit unserer Hoffnung gibt das Leiden und Sterben Jesu Christi. Er hat sein Leben für Menschen geopfert, die Gottes Zorn, nicht sein Mitleid und seine Liebe verdient hatten. Denn sie waren „schwach“, durch die Sünde todwund geworden; sie waren „gottlos“, weil sie ihrem Herrn und Schöpfer den Rücken gekehrt hatten. Für solche

starb der Gottmensch „zur rechten Zeit“, als die Bosheit auf Erden ein höchstes Maß erreicht hatte und die ewige Gerechtigkeit eine vollwertige Sühne für alle Beleidigungen der göttlichen Majestät forderte. Er stellte dem Höchstmaß menschlicher Bosheit ein Höchstmaß gottmenschlicher Liebe gegenüber. Alle Liebe, deren edle Menschen fähig sein können, hält keinen Vergleich mit dieser Liebe aus. Denn daß jemand für seinen Feind, der ihn fortgesetzt schwer beleidigt, sein Leben opfert, um dessen Leben zu retten, ist unter Menschen unerhört. Es wird kaum vorkommen, daß einer sein Leben für irgend einen gerechten Menschen, der ihm aber nicht nahe steht, einsetzt. Selbst dazu gehört ein heldenmütiger Entschluß — der griechische Text nennt es wörtlich geradezu ein „Wagnis“ —, große Wohltaten mit einer bis zur Hingabe des Lebens gesteigerten Opferbereitschaft zu vergelten. Und dennoch gehören sie der gleichen Gemeinschaft an. Christus aber ist nicht Mensch wie wir, sondern zugleich der wesensgleiche Gottessohn, und als solcher unser Schöpfer, Herr und Richter. Er aber ist nicht für Wohltäter, nicht für Gerechte, sondern für seine Beleidiger in qualvollem Tod vollkommen freiwillig gestorben. Wenn es nach den eigenen Worten des Heilandes schon höchste Liebe ist, sein Leben für Freunde zu opfern (Joh. 15, 13), dann kann eine das Höchstmaß noch übersteigende Liebe nur mit göttlichem Maß gemessen werden.

8 In dieser Hingabe eines gottmenschlichen Lebens für Sünder offenbart sich auch die unendlich große Liebe des Vaters; denn er hat seinen Sohn in die Welt gesandt, damit alle, die an sein Erlösungswerk glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen. Hat aber Gott gegen uns Menschen, als wir noch Sünder und Unerlöste waren, eine solche Liebe gezeigt, dann haben wir, die wir durch das kostbare Blut Jesu Christi gereinigt und geheiligt sind, das Gericht Gottes nicht zu fürchten. Wer könnte nach alledem noch daran zweifeln, daß der Vater im Himmel unser ewiges Glück, unsere Befeligung will? Gott ist ja unendliche Weisheit; er gibt seine Liebe nicht in so verschwenderischer Fülle, um schließlich doch den Menschen seinem Schicksal zu überlassen. Wenn schon der Tod Christi die herrliche Wirkung auslöste, Feinde Gottes zu seinen Freunden und Kindern zu machen, welche Wirkung wird es haben, da wir nun durch die Taufe mit dem im Himmel verklärten Christus eins, Rebzweige an seinem Weinstock geworden sind? Hat sein Sterben uns die Gnade verdient, dann wird sein Leben uns die Glorie sicherstellen. Er setzt ja im Himmel seine Mittler Tätigkeit fort und „vermag vollkommen die zu retten, die durch ihn vor Gott hintreten, da er allezeit lebt, um für sie Fürsprache einzulegen“ (Hebr. 7, 25).

11 Die letzte Bürgschaft unserer Hoffnung auf die Gottesherrlichkeit ist die einzigartige Gottverbundenheit des Christen. Von dem Juden sagte Paulus (2, 17), daß er sich Gottes rühme, und zählt dies zu den Vorzügen Israels. Mit Recht! Denn der eine wahre Gott, der Herr der ganzen Welt, war König des Volkes Israel, hatte nur mit diesem Volk einen Bund geschlossen und wohnte nur unter ihm im Allerheiligsten. Aber in weit erhabenerem Sinn

darf der Christ sich Gottes rühmen, weil er durch die Christusgemeinschaft in eine weit engere Beziehung zu ihm getreten ist, als es je einem Israeliten möglich war. Er allein darf Gott seinen Vater nennen, da er durch die heiligmachende Gnade „aus Gott geboren“ ist (Joh. 1, 13), an der göttlichen Natur Anteil erhalten hat (2 Petri 1, 4); er tritt durch die Eucharistie in eine außerhalb der Kirche undenkbbare Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus. Der Tod kann diese Gottverbundenheit nicht zerreißen, vielmehr geht sie durch ihn vom Glauben zum Schauen über. Der uns mit dem Vater versöhnt hat, er hat uns auch den Gottesbesitz in der Gnade und Glorie verdient.

ADAM UND CHRISTUS. Kap. 5 Vers 12—21.

(12) Deshalb, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod auf alle Menschen überging, weil alle gesündigt hatten —. (13) Schon vor dem Gesetz gab es zwar Sünde in der Welt, aber die Sünde wird nicht angerechnet, wenn kein Gesetz vorhanden ist. (14) Gleichwohl übte der Tod seine Herrschaft von Adam bis auf Moses auch über solche aus, die nicht entsprechend der Übertretung Adams gesündigt hatten. Dieser ist das Vorbild des zukünftigen (Adam).

(15) Aber es verhält sich mit der Gnadengabe nicht wie mit dem Fall. Denn wenn durch den Fall des Einen die Vielen starben, so ist in weit höherem Maß die Gnade Gottes und das Gnadengeschenk des einen Menschen Jesus Christus auf die Vielen reichlich übergeströmt. (16) Ebenso entspricht auch nicht die Gabe (Gottes) dem, was aus der Sündentat des Einen folgte. Denn das Gericht auf Grund einer einzigen Sünde führte zur Verdammung, die Gnadengabe aber auf Grund vieler Vergehen führte zur Rechtfertigung. (17) Denn wenn durch den Fall des Einen der Tod zur Herrschaft kam um des Einen willen, so werden in weit höherem Maße die, die den Reichtum der Gnade und des Geschenkes der Gerechtigkeit empfangen, im Leben herrschen durch den Einen, Jesus Christus.

(18) Also: wie durch den Fall des Einen über alle Menschen die Verdammung kam, so kommt auch durch die gerechte Tat des Einen über alle Menschen die lebenwirkende Rechtfertigung. (19) Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern gemacht wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht. (20) Das Gesetz aber kam noch hinzu, damit die Übertretung sich häufe. Wo aber die Sünde sich gehäuft hatte, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden, (21) damit, wie die Sünde ihre Herrschaft durch den Tod geltend machte, so die Gnade kraft der Rechtfertigung zum ewigen Leben herrsche durch Jesus Christus, unsern Herrn.

- 12 Alles Heil kommt durch Jesus Christus, wie alles Unheil, Sünde und Tod, durch Adam in die Welt gekommen ist. Deshalb besteht zwischen beiden eine Parallele, auf die Paulus in den folgenden Versen näher eingeht. Er

deutet zunächst das Gemeinsame an (Vers 12–14), hebt alsdann das Unterscheidende hervor (Vers 15–17) und faßt zum Schluß nochmals die Hauptpunkte zusammen (Vers 18–21).

Wie Sünde und Tod durch einen einzigen Menschen, nämlich durch Adam, in die Welt und über die Menschen gekommen sind, so haben auch Erlösung und übernatürliches Leben ihren Ursprung in dem Einigen, Jesus Christus. Die zweite Hälfte des Vergleichs führt der Apostel zunächst nicht durch. Er bricht den Satz ab, um zuvor den Nachweis zu erbringen, daß die Allgemeinheit des Todesloses tatsächlich auf die Ursünde im Paradies zurückgeht. Der Vers müßte vollständig lauten: So ist auch durch einen Menschen (Christus) die Gerechtigkeit in die Welt gekommen und durch die Gerechtigkeit das (übernatürliche) Leben, und das Leben geht auf alle über, sofern sie in ihm von den Sünden frei geworden sind. Die ersten Blätter der Heiligen Schrift bezeugen, daß Sünde und Tod nicht von Anfang an in der Welt waren, sondern durch den Ungehorsam der Stammeltern in die irdische Schöpfung hineingetragen wurden. Zwischen beiden besteht ein ursächlicher Zusammenhang. Deshalb ist der Tod nicht nur in der Natur des Menschen begründet — der natürliche Zerfall der menschlichen Kräfte sollte im paradiesischen Zustand durch die Frucht des Lebensbaumes verhindert werden —, er trägt zugleich den Charakter der Strafe für alle Nachkommen Adams nicht minder wie für ihn selbst. Darum schreibt Paulus, daß „der Tod auf alle Menschen überging, weil alle (in Adam) gesündigt haben“.

- 13 Von dieser Beziehung zwischen Tod und Sünde geht der Apostel aus, um zu beweisen, daß das allgemeine Todeslos seinen Grund nur in einer Teilnahme aller Menschen an der todeswürdigen Sünde Adams, nicht in persönlichen Übertretungen haben kann. Vor der Gesetzgebung auf Sinai gab es außer dem Verbot im Paradies kein positives göttliches Gesetz, auf dessen Übertretung die Todesstrafe stand. Wohl wurden auch in der vormosaischen Zeit Sünden begangen; ihre Zahl war riesengroß. Aber wo kein Gesetz ist, kann die Sünde nicht als Übertretung und gar nicht als todeswürdiges Ver-
- 14 gehen „angerechnet“ und nicht mit dem Tod bestraft werden. So lagen die Verhältnisse bis zu Moses. Dennoch mußten in der vormosaischen Zeit auch solche sterben, die „nicht entsprechend der Übertretung Adams“ gesündigt, die also nicht wie er ein göttliches Gebot, auf dessen Übertretung die Todesstrafe stand, mißachtet hatten. Somit kann der Tod nur darum von Gott über alle Menschen verhängt worden sein, weil alle in Adam als dem Stammvater und Vertreter des gesamten Geschlechtes mitgesündigt haben. Deshalb bemerkt der Apostel im ersten Korintherbrief (15, 22), daß alle Menschen „in Adam“ sterben. So erhalten auch alle „in Christus“ das übernatürliche und ewige Leben, weil er als Gottmensch der Repräsentant der gesamten Menschheit ist und alle in ihm Gott eine unendliche Sühne für ihre unendliche Schuld geleistet haben. So ist Adam ein „Vorbild des Zukünftigen“, des zweiten Adam, Jesus Christus.

Das Gemeinsame zwischen Adam und Christus besteht somit darin, und nur darin, daß die Tat eines Einzigen sich auf alle Menschen auswirkt, weil oder insofern sie mit dem Einen eine reale Gemeinschaft bilden. In den Auswirkungen selbst aber unterscheiden sich beide ganz wesentlich, denn „es verhält sich mit der Gnadengabe nicht wie mit dem Fall“. Der Abstand zwischen der durch Christus verdienten und durch seine Menschheit uns vermittelten Gnade und den unseligen Folgen des Sündenfalls im Paradies ist ein so gewaltiger, daß er sich in seinem Ausmaß jeder menschlichen Berechnung entzieht. Zwar sind die Folgen der Ursünde unabsehbar. Denn alles körperliche und seelische Elend auf Erden, der leibliche Tod mit seinen Schrecken und die Gefahr des ewigen Todes der Verdammnis, sind für alle Menschen die bittere Frucht jener verhängnisvollen Tat. Aber so groß auch das Unheil ist, das die Paradiesesünde in die Welt gebracht hat, es ist durch den Segen der Erlösungstat des einen Menschen Jesus Christus, durch die Gnade, die Gott uns allen auf Grund dieser gerechten Tat des Heilandes in reichster Fülle geschenkt hat, weit überboten worden.

- 16 Alles physische und moralische Elend in der Welt geht aber nicht nur auf einen einzigen Menschen zurück, es ist auch die Auswirkung einer einzigen Sünde. Denn das Gericht Gottes, das im Paradies über den Ungehorsam Adams erging, hatte auch die „Verdammung“, die Verurteilung aller Menschen zur Folge, weil alle in ihrem Stammvater mitgesündigt haben. Die Erlösungstat Christi aber, die große „Gnadengabe“ Gottes, sühnte und tilgte nicht nur diese eine schwere Sünde Adams. Seine stellvertretende Genugtuung zielte auf die Genugtuung für die vielen Sünden aller Adamskinder. Sie war so überreich, daß sie nicht nur deren Sühnung ermöglichte, sondern auch die Rechtfertigung und Heiligung aller bewirkte, die durch das göttliche Gericht über die Stammeltern mitverurteilt worden sind.
- 17 Die Tat Adams und das Erlösungswerk Christi unterscheiden sich aber nicht nur in dem Grad ihrer Auswirkungen, sondern auch in ihrem Inhalt. Das ergibt sich schon aus dem wesentlichen Unterschied der Persönlichkeiten. Wenn der Sündenfall unseres Stammvaters, der nur Mensch war, eine völlige Umkehr des paradiesischen Lebens für alle Menschen zur Folge hatte, so daß seitdem alle Menschen sterben müssen, daß der Tod eine absolute Herrschaft über alle ausübt, dann muß in weit höherem Maß das Werk des Gottmenschen Jesus Christus eine völlige Änderung der durch die Sünde verschuldeten Verhältnisse bewirken. In der Tat! Christus hat durch seine Auferstehung die Herrschaft des Todes gebrochen und ihm für alle, die in der Christusgemeinschaft stehen, den Stachel genommen. Er hat bei Gott verdient, daß auch alle, die den „Reichtum der Gnade und des Geschenkes der Gerechtigkeit“, die reiche Gnade der von Gott um der Verdienste Christi willen geschenkten Gerechtigkeit und Heiligkeit, empfangen haben, nicht nur von der Tyrannei des Todes durch die eigene Auferstehung befreit werden, sondern auch an der Königsherrschaft Christi im ewigen Leben teilnehmen dürfen.

- 18 Paulus faßt das Gesagte nochmals durch Gegenüberstellung der Gleichheit und Verschiedenheit kurz zusammen. Das Todeslos aller Menschen und die Allwirksamkeit der Erlösung gehen beide auf die Tat eines Einzigen zurück. Der Ungehorsam des einen Adam brachte die Verdammung, den Zustand der Ungnade und Gottesferne, und zwar für das ganze Menschengeschlecht. Die „gerechte Tat“, der Leidensgehorsam des einen Christus aber verdiente allen, die durch die Gnade aus Gott wiedergeboren werden, die Rechtfertigung, die das übernatürliche Leben wirkt. Die in ihrem Wesen so grundverschiedene Haltung Adams und Christi gegenüber dem göttlichen Willen bedingte auch eine wesentliche Verschiedenheit ihrer Auswirkungen. Durch den Ungehorsam des einen wurden alle seine Nachkommen zu wirklichen Sündern, weil sie, wie der Apostel oben dargelegt hat, als Kinder an der Tat des Stammvaters mitbeteiligt waren; durch den Leidensgehorsam des andern aber werden alle Menschen zu wirklichen Gerechten, soweit sie in Christus an seinem Erlösungswerk teilhaben. Der Sündenzustand Adams vererbt sich auf dem Weg der natürlichen Zeugung und darum auf das ganze Geschlecht. Aus der Gnadenfülle Christi erhalten nur solche von Gott geschenkweise einen Anteil, die durch die geistige Wiedergeburt Kinder Gottes geworden sind.
- 20 Zwischen Adam und Christus steht in der Zeitfolge das mosaische Gesetz. So bedeutsam es auch für die Geschichte des Gottesreiches war, es nimmt im göttlichen Heilsplan nur eine untergeordnete, eine dienende Stellung ein. Es sollte nicht die Macht der Sünde brechen — dazu war es seiner Natur nach unfähig —, sondern ihre Wirkung noch steigern; durch das Gesetz sollte sich die Übertretung häufen. Das war allerdings nicht der unmittelbare, von Gott gewollte Zweck, aber die von Gott zugelassene unvermeidbare Wirkung, weil es zwar das Gute gebot und das Böse verbot, aber nicht die Kraft gab, die an sich heiligen Satzungen zu erfüllen. Durch die wachsende Zahl seiner Sünden sollte der Jude zur Erkenntnis seiner Ohnmacht und seiner Erlösungsbedürftigkeit gelangen. In dieser Hinsicht stand auch das Gesetz im Dienst der Gnade. Die zum Vollmaß gesteigerte Sünde gab Gott Gelegen-
- 21 heit, den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade zu enthüllen. Er hat die Herrschaft der Sünde, die den Tod wirkte, gebrochen. Nun herrscht die Gnade, die den Menschen Gerechtigkeit verleiht, sie zu Kindern Gottes macht; sie herrscht dank der Liebestat unseres Heilandes Jesus Christus.

DAS NEUE LEBEN IN CHRISTUS. Kap. 6 Vers 1—23.

*DER CHRIST IST IN DER TAUFE DER SÜNDE GESTORBEN.
Kap. 6 Vers 1—14.*

- (1) Was werden wir nun sagen? Sollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade sich häufe? (2) Das sei fern! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie könnten wir noch in ihr leben? (3) Oder wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus hin getauft sind, auf seinen Tod hin getauft sind? (4) Wir sind also

durch die Taufe auf seinen Tod hin begraben, damit, wie Christus Jesus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so auch wir in einem ganz neuen Leben wandeln. (5) Denn wenn wir durch die Ähnlichkeit seines Todes mit ihm verwachsen sind, so werden wir es auch durch die Ähnlichkeit der Auferstehung sein. (6) Wir wissen ja, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Sündenleib vernichtet würde, auf daß wir nicht mehr der Sünde dienten. (7) Denn wer gestorben ist, der ist von der Sünde frei geworden.

(8) Sind wir aber mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben. (9) Wir wissen ja, daß Christus, nachdem er von den Toten auferweckt ist, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn. (10) Denn mit seinem Sterben ist er ein für allemal der Sünde gestorben, mit seinem Leben aber lebt er für Gott. (11) So müßt auch ihr euch als solche betrachten, die für die Sünde tot sind, für Gott aber in Jesus Christus leben. (12) Darum soll die Sünde nicht mehr in eurem sterblichen Leib herrschen, daß ihr seinen Begierden gehorcht, (13) und gebt eure Glieder nicht mehr der Sünde als Werkzeuge der Ungerechtigkeit hin, sondern gebt euch Gott hin als solche, die aus dem Tod zum Leben erstanden sind, und eure Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit für Gott. (14) Denn die Sünde wird euch nicht beherrschen; ihr steht ja nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.

1 Paulus schloß den vorausgehenden Abschnitt mit dem Hinweis, daß Gott die Häufung der Sünde, die Steigerung ihrer Macht durch das Gesetz zuließ, weil sich die Kraft der Gnade an dem Menschen um so herrlicher offenbart, je mehr ihn seine Ohnmacht der Herrschaft der Begierlichkeit preisgegeben hat. Bestünde ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Anwachsen der Sünde und der kraftvolleren Entfaltung der Gnade, dann hätte die Frage wenigstens einen Schein von Berechtigung, ob der Christ nicht in der Anhänglichkeit an die Sünde verharren soll, auf daß die Gnade sich häufe. Ein solcher Zusammenhang besteht nicht. Sündigen, weil Gott groß ist im Verzeihen, ist schon schöner Mißbrauch seiner Güte und Barmherzigkeit. Ungleich größer wäre die Vermessenheit, wollte einer sündigen, damit Gott Gelegenheit gegeben werde, den Reichtum seiner Erbarmung zu zeigen. Der Apostel hat mit Absicht der Frage eine Fassung gegeben, daß sie der Christ entschieden verneinen muß. Denn Christ sein und sich an die Sünde als gottfeindliches Prinzip hingeben, sind unvereinbar. Wie der Tod alle Beziehungen des Menschen zu seinem seitherigen irdischen Leben löst, so löst auch die Taufe alle Beziehungen der Seele zu dem Leben des alten Menschen, der unter der Gewalt der Sünde steht. Der Getaufte ist der Sünde gestorben, er ist für sie tot; das Sakrament hat ihm ein ganz neues Leben geschenkt. Er kann darum nicht das neue Leben pflegen und zugleich das alte Leben in der Sünde weiterführen.

3 Diese Gedanken begründet der Apostel in tiefsinniger Weise aus der Sym-

bolik der Tauffhandlung. Bis in das Mittelalter hinein wurde die Taufe vorwiegend durch Untertauchen des Täuflings im Taufbrunnen gespendet. In dieser Form hatte die zweifache Wirkung des Sakramentes, die Loslösung von der Sünde und die Wiedergeburt zu einem neuen, übernatürlichen Leben, eine treffliche Darstellung gefunden, die in dem heutigen Brauch des Übergießens verloren gegangen ist. Die Taufe geschieht nach Paulus „auf Christus hin“; sie hat zum Ziel, den Täufling in eine wahre, nicht nur ideelle Seins- und Lebensgemeinschaft mit Christus aufzunehmen. Das Wesen dieser Gemeinschaft hat der Heiland selbst in dem Gleichnis von dem Weinstock und den Reben und Paulus in dem Bild von dem Haupt und den Gliedern eines menschlichen Leibes veranschaulicht. Danach bewirkt die Taufe ein Verwachsen des Täuflings mit dem verkörperten Christus, das nicht in der durch Glaube, Liebe und Gnade geschaffenen geistigen Einheit aufgeht, sondern eine Verbindung herstellt, die nur in dem Bild des Organismus einen entsprechenden Ausdruck findet. Die Seinsgemeinschaft der einzelnen Teile des Organismus mit dem Ganzen ist zugleich Schicksalsgemeinschaft; dies gilt auch für die Lebensgemeinschaft mit Christus, die wir den mystischen Leib des Herrn, zum Unterschied von seinem persönlichen verkörperten Leib, zu nennen pflegen.

Christus ist als Haupt dieses Leibes für die Sünde gestorben und erst durch Kreuz und Tod in sein neues himmlisches Leben eingegangen. Darum muß auch der Christ als Glied dieses Leibes in Ähnlichkeit mit Christus zuvor der Sünde sterben, um an dem neuen Leben des Herrn teilhaben zu können. Das Mysterium vollzieht sich in der Taufe und zwar bei dem Untertauchen des Täuflings im Taufbrunnen. Deshalb sagt Paulus, daß wir „auf seinen (Christi) Tod hin“ getauft sind. Die mystische Teilnahme an dem Sterben und Begrabenwerden des Herrn sinnbildet aber nicht nur, sondern ⁴ bewirkt auch den Tod des alten, der Sünde dienenden Menschen. Der Herr blieb jedoch nicht im Grab, sondern wurde „durch die Herrlichkeit des Vaters“, durch eine herrliche Tat seiner Allmacht, von den Toten zu einem neuen, verkörperten Leben auferweckt. So kann auch das mystische Sterben des Christen nur die Vorstufe und Vorbereitung seiner geistigen Auferstehung zu einem neuen, übernatürlichen Leben sein. Die geistige Auferstehung wird durch das Emporsteigen aus dem Taufbrunnen symbolisch dargestellt und auch zugleich in der Seele vollzogen. Dies will aber nicht so verstanden werden, als ob das geistige Sterben und Auferstehen ebenso zeitlich aufeinander folgten wie das Untertauchen im Taufbrunnen und das Emporsteigen. Was in der Wirkung ein einziger Akt ist, wird nur in der Symbolik in zwei Akte zerlegt. Da das neue Leben nicht nur Gabe, sondern auch Aufgabe Gottes an den Menschen ist, übergeht der Apostel zunächst den verbindenden Gedanken der Auferstehung und spricht sofort von der Pflicht, in dem neuen Leben zu wandeln. Er will ja zeigen, daß der Christ, eben weil er Christ ist, nicht mehr der Sünde dienen darf.

⁵ Die Teilnahme am Sterben Christi hat mit Notwendigkeit die Teilnahme

an seiner Auferstehung zur Folge. Bedeutet das Untertauchen im Taufbrunnen mehr als eine rein äußere, sinnbildliche Ähnlichkeit mit dem Sterben und Begrabenwerden Christi, ist es kraft der durch das Sakrament bewirkten Seinsgemeinschaft mit Christus ein wirkliches, wenn auch nur geistiges Mitsterben, dann muß auch das Emporsteigen aus dem Taufbrunnen die Auferstehung zu einem ganz neuen Leben nicht nur symbolisch darstellen, sondern auch verwirklichen. Denn wenn das Haupt des Leibes nicht im Tod und im Grabe blieb, kann sich auch die Wirkung der Taufe nicht auf das Sterben des alten Menschen beschränken; wenn das Haupt zu einem ganz neuen Leben erstand, kann den Gliedern die Teilnahme an diesem Leben nicht vorenthalten 6 bleiben. Der Tod Christi zielte darauf hin, die Herrschaft der Sünde zu brechen und den Menschen von ihrem Joch zu befreien. Darum ließ der Herr seinen Leib, der die Schuld der ganzen Welt auf sich genommen hatte, an das Kreuz schlagen, um diese Schuld zu sühnen. Mit der Tötung seines Leibes wurde auch die Sünde getilgt. In der Taufe nun ist der alte, an die Sünde gebundene Mensch mitgekreuzigt worden; der „Sündenleib“, d. i. der Mensch, sofern er ein Werkzeug der Sünde war, ist durch den mystischen Kreuztod vernichtet, er hat aufgehört, zu bestehen. Der Mensch, der aus dem Tauf- 7 brunnen heraufgestiegen ist, hat mit der Sünde nichts mehr zu tun. Er ist nicht nur von aller persönlichen Schuld gereinigt und gerechtfertigt, sondern auch von der Herrschaft der Begierlichkeit losgekauft; er ist ein freies Gottes- kind geworden.

8 Christus war nach seinem Tod nicht zu einem neuen sterblichen, sondern zu einem unvergänglichen Leben auferstanden. Wer den mystischen Tod in der Taufe gestorben ist, der ist kraft der organischen Verbindung mit Christus zu der Hoffnung berechtigt, daß auch er an seinem ewigen Leben teilnehmen 9 darf. Das Leben des Auferstandenen ist in Wirklichkeit unvergänglich; ein nochmaliges Sterben ist bei ihm ausgeschlossen. Das ist eine ganz sichere Wahrheit. Christus hat ja durch sein Erlösungswerk den Tod so vollkommen 10 bestegt, daß dieser künftig keine Gewalt mehr über ihn hat. Nur einmal ward ihm Macht über den Gottmenschen gegeben, als der himmlische Vater den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, d. i. zum Träger der Schuld der ganzen Welt, machte (2 Kor. 5, 21) und ihn am Kreuz den Tod, den die Menschen verdient hatten, an ihrer Stelle erleiden ließ. Dieser Tod war ein Sühnopfer, das eine unendliche Genugtuung für alle von Adam bis zum Jüngsten Tag begangenen Übertretungen bot. Darum konnten alle nach dem Tod des Herrn begangenen Sünden nie mehr Grund und Anlaß werden, daß Christus zum zweiten Mal sein Leben einsetzt. Er ist deshalb durch den Tod am Kreuz nicht nur für die Sünder, sondern auch ein für allemal der Sünde selbst gestorben; er ist für sie nicht mehr da. Stand sein irdisches Leben in Beziehung zu ihr, sein himmlisches Leben ist ausschließlich der Verherrlichung seines Vaters gewidmet.

11 Daraus ergibt sich für das Leben des Christen eine unabweisbare Fol-

gerung. Es darf ihm nicht genügen, daß die Taufe ihn von allen begangenen Sünden gereinigt und ihm das übernatürliche Leben der Gotteskindschaft geschenkt hat. Das Verwachsen mit Christus fordert, daß auch er nun für die Sünde tot ist, ihr keinen Einfluß mehr auf sein neues Leben gestattet. Dieses Leben, das ihm Gottes unverdiente Liebe schenkte, muß ausschließlich der Ehre Gottes gewidmet sein, weil er als Glied des mystischen Leibes des Herrn in dessen himmlisches, gottgeweihtes Leben einbezogen ist.

- 12 Diese Hingabe an Gott schließt nicht aus, daß der Christ versucht wird und auch im Einzelfall der Versuchung unterliegen kann. Die Taufe hebt die Folgen der Erbsünde nicht vollkommen auf; der Getaufte ist nicht ein ganz anderes Geschöpf, er besitzt noch seinen „sterblichen“ Leib, in dem die Begierlichkeit wohnt. Darum fordert Paulus nicht, daß die Sünde, d. i. die Begierlichkeit, im Christen nicht mehr sein, sondern nur, daß sie in ihm nicht mehr herrschen darf. Aber der Erlöste steht der Macht des Bösen ganz anders gegenüber als der unerlöste Mensch. Er ist nicht mehr ihr Sklave, der sich fügen muß, sondern er kann ihr als Freier die Gefolgschaft verweigern. Wenn sie im Christen herrscht, geschieht es nicht „infolge ihrer ihr innewohnenden Kraft, sondern infolge deiner Nachlässigkeit“ (Chrysostomus). Die Forderung, daß die Begierlichkeit nicht mehr im Christen herrschen darf, ist nicht schwer zu erfüllen; denn ihm strömt aus seiner Christusverbundenheit eine reiche übernatürliche Kraft zu, all ihren Reizen zu widerstehen. Sie kann ihn nur dann überwältigen, wenn er sich freiwillig ihr hingibt.
- 13 Dazu darf es aber der Getaufte nicht kommen lassen. Wer in die Seinsgemeinschaft mit Christus eingetreten ist, gehört ihm mit seiner ganzen Person, auch mit dem Leib und seinen Gliedern und Kräften. Darum dürfen die Glieder nicht „Werkzeuge der Ungerechtigkeit“, des Ungehorsams gegen Gott werden; vielmehr muß auch der Leib mit seinen Gliedern sich dem neuen
- 14 Leben anpassen und durch Übung der Tugend und guter Werke „Werkzeug der Gerechtigkeit“ für Gott sein. Je lebendiger der Christ mit Christus verwachsen ist, um so weniger läuft er Gefahr, erneut ein Knecht der Sünde zu werden. Die Zeit des alttestamentlichen Gesetzes, das befohl, aber keine Kraft geben konnte, den Widerspruch der Begierlichkeit zu überwinden, ist vorüber. Der Christ steht unter der göttlichen Gnade; in ihm wirkt Gottes unbefiegbare Kraft.

Paulus schrieb diesen Abschnitt zunächst für Christen, die als Erwachsene getauft worden waren, für die der Empfang des Sakramentes einen hochbedeutsamen Wendepunkt ihres Lebens bildete. Sie waren sich bei der Tauffehandlung ihres mystischen Sterbens und Auferstehens mit Christus und ihrer Verpflichtung zu einem neuen Leben bewußt. Daß wir schon alsbald nach der Geburt getauft wurden, da wir noch gar kein Wissen um den Sinn der Taufe und ihre tiefe Bedeutung für die im christlichen Leben einzuschlagende Richtung haben konnten, nimmt den Ausführungen des Apostels nichts von ihrer Bedeutung auch für uns. Auch wir werden durch die Taufe in Christus

eingegliedert, sind durch sie in der Ähnlichkeit des Todes Christi der Sünde gestorben und zu einem übernatürlichen Leben in Gott auferstanden. Darum gilt auch für uns, daß jede Anhänglichkeit an die Sünde im Widerspruch zur Christusgemeinschaft steht, daß auch unser Leben, das uns in der Taufe geschenkt wurde, in Christus ganz Gott geweiht sein muß.

DER CHRIST KANN NUR EIN KNECHT DER GERECHTIGKEIT SEIN. Kap. 6 Vers 15—23.

(15) Was folgt daraus? Dürfen wir sündigen, weil wir nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade stehen? Das sei fern! (16) Ihr wißt doch: Wenn ihr euch jemand unter der Verpflichtung zum Gehorsam als Knecht zur Verfügung stellt, dann seid ihr auch wirklich Knecht dessen, dem ihr Gehorsam leistet, sei es der Sünde zum Tod oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit. (17) Aber Gott sei Dank! Ihr waret Knechte der Sünde, nun aber seid ihr von Herzen der Lehrform gehorsam geworden, der ihr übergeben wurdet. (18) Frei von der Sünde, seid ihr Knechte der Gerechtigkeit geworden. (19) Ich rede Menschliches mit Rücksicht auf die Schwachheit eures Fleisches. Wie ihr nämlich eure Glieder als Knechte der Unreinheit und Gesetzeswidrigkeit zur Gesetzeswidrigkeit hingegeben habt, so gebt nun eure Glieder als Knechte der Gerechtigkeit zur Heiligkeit hin. (20) Solange ihr Knechte der Sünde waret, da wart ihr gegenüber der Gerechtigkeit frei. (21) Welche Frucht hattet ihr nun damals von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämt? Ihr Ende ist ja der Tod. (22) Jetzt aber, da ihr frei von der Sünde und Gott gegenüber Knechte geworden seid, habt ihr eure Frucht zur Heiligung, als das Ende aber ewiges Leben. (23) Denn der Sold der Sünde ist der Tod, Gottes Gnadengeschenk aber ist ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.

15 Der Christ steht nicht mehr unter dem alttestamentlichen Gesetz. Muß die Freiheit von einem Gesetz, das den Willen Gottes offenbarte und auf dessen Übertretung er Strafe setzte, nicht die Sünde geradezu fördern? Muß die Befreiung von diesem Joch nicht zur Zügellosigkeit verleiten? In der Tat gab es zur Zeit des Apostels Christen, Libertinisten genannt, die Freigeister des christlichen Altertums, welche die Befreiung vom mosaischen Gesetz als Beseitigung jeglicher Bindung deuteten. Solchen Irrlehren gegenüber betont Paulus, daß die Freiheit vom mosaischen Gesetz nicht mit Gesetzeslosigkeit gleichbedeutend ist. Die Freiheit von den Satzungen des Alten Bundes ist vielmehr ein Aufruf zu völliger Abgabe an das Böse, zu vorbehaltloser Hingabe des ganzen christlichen Menschen an Gott, an das Gesetz seiner Gnade. Gerade weil Gott ihn in die übernatürliche Sphäre seiner Gnade gehoben hat, muß er schon aus Liebe um so entschiedener mit der Sünde brechen. Auch das „Stehen unter der Gnade“ ist ein Dienstverhältnis und zwar „des Gehorsams zur Gerechtigkeit“, eines Gehorsams, der die Heiligung zum Ziele hat.

- 16 Die Beantwortung der Frage, ob der Christ sündigen darf, weil er nicht mehr unter dem Gesetz steht, gibt dem Apostel Gelegenheit, die Unvereinbarkeit der Sünde mit dem Christsein nochmals und zwar von dem Rechtsstandpunkt aus zu beleuchten. Hatte jemand sich einen Sklaven erworben oder hat sich ein Mensch vertraglich als Diener einem andern verpflichtet, dann hat der Herr Anspruch auf die Arbeitskraft des Sklaven oder seines Dieners. Keiner von beiden darf gleichzeitig ein anderes Dienstverhältnis eingehen, das mit dem ersten unvereinbar ist. Er muß dem gehorchen, dem er zu eigen wurde. Ein ähnliches Rechtsverhältnis besteht auch im religiös-sittlichen Leben. Hier kommen aber nur zwei Herren in Frage: Gott und die Sünde. Zwischen diesen beiden Herren muß jeder Mensch wählen, eine Unabhängigkeit von beiden, ein neutrales Verhältnis zu beiden gibt es nicht. Hat er sich nun der Sünde oder Gott unter der Verpflichtung zum Gehorsam hingegeben, sich in deren Dienst begeben, dann ist er Knecht des einen oder andern. Er ist entweder Knecht der Sünde, ein Verhältnis, das zum ewigen Tod führt, oder er ist Knecht Gottes geworden, gehorsam dem Evangelium; dieses Verhältnis bewirkt Gerechtigkeit, verleiht auf Erden das übernatürliche Leben der Gnade und der Gotteskindschaft und führt zum ewigen Leben im Himmel.
- 17 Ist es schon in der Welt unmöglich, zwei Herren zu dienen, deren Forderungen sich gegenseitig ausschließen und von denen jeder die ganze Persönlichkeit mit Beschlagnahme belegt, so ist dies ganz unmöglich, wo Gott und Sünde sich gegenüberstehen. Was Christus von dem Dienst Gottes und dem Mammonsdienst sagt, gilt von jeder Anhänglichkeit an die Sünde. Wohl kann auch ein Gerechter fallen, ohne dadurch ein Knecht der Sünde, der Knecht einer Leidenschaft zu werden; aber die Hingabe an die Sünde als Prinzip ist mit der Hingabe an Gott unvereinbar. Der Mensch muß zwischen beiden wählen. Die Christen in Rom hatten die Wahl durch den Empfang der Taufe bereits vollzogen. Bei uns hatte es zunächst der Taufpate getan; die Erneuerung des Taufgelöbnisses ist nur die ausdrückliche Zustimmung zu dieser kraft der Taufe vollzogenen Wahl. Die Worte des Apostels gelten für alle Christen. Die Römer waren vor der Taufe „Knechte der Sünde“. Sie haben sich aber freiwillig und freudig der „Lehrform“, nämlich dem Evangelium als der christlichen Lebensnorm, unterworfen, zu der Gottes Gnade sie berufen und hingegeben hat.
- 18 Diese durch die Gnade angeregte und durch den Empfang der Taufe frei getätigte Wahl bedeutet nicht die Lösung von jeder Dienstbarkeit, sondern nur einen Wechsel des Herrn. Wer sich durch die Taufe von der Sünde losgesagt hat, hat sich dadurch zugleich dem Dienst der Gerechtigkeit verpflichtet, ist ein Knecht der Gerechtigkeit geworden. Auch die Gnade hat ihre Gesetze, das Gesetz der Liebe. Man kann gar nicht ehrlich den Sündendienst aufkündigen, ohne sich gleichzeitig ganz dem Gehorsam gegen den Willen Gottes hinzugeben. Es wäre ein gefährlicher Selbstbetrug, wenn der Christ glauben wollte, mit dem Dienst Gottes noch die Anhänglichkeit an diese oder jene

- 19 Leidenschaft beibehalten zu können. Der Ausdruck „Knecht der Gerechtigkeit“ ist eigentlich nicht zutreffend; er ist „menschlich“, den menschlichen Verhältnissen entnommen. Die Gnade Gottes schafft keine Knechte, sondern macht den Menschen zum Gotteskind. Der Dienst Gottes ist kein Sklavenverhältnis, sondern Teilnahme an dem Königtum Christi; er führt zur wahren Freiheit. Paulus hat sich des Ausdruckes „Knecht“ nur „mit Rücksicht auf die Schwachheit des Fleisches“ bedient, weil der sinnliche Mensch auch die Bindung durch die Allweisheit des göttlichen Willens als lästige Fessel, als Einschränkung seiner persönlichen Freiheit empfindet. Er will damit nur sagen, daß der Getaufte ebenso der Gerechtigkeit, dem Streben nach Tugend und Vollkommenheit, hingegeben sein muß, wie er sich zuvor der Sünde hingegeben hatte.
- 20 Satan lockt den Menschen zum Sündendienst durch Anpreisung der dadurch erlangten Freiheit vom Joch des Herrn. In der Tat fühlt sich der Mensch, der ein Sklave der Sünde geworden ist, nicht mehr durch den Willen Gottes in seinem Tun gehemmt; er ist frei gegenüber der Gerechtigkeit. Aber diese Freiheit ist nur Schein; sie hat nur die Schranken beseitigt, die den Menschen vor dem Sturz in den Abgrund des Verderbens bewahren sollen; sie hat nur die Fesseln zerrissen, durch die Gottes Güte die im Menschen wohnenden Begierlichkeit zu seinem Nutzen binden wollte. Es ist somit eine teuer erkaufte Freiheit. Paulus erinnert die römischen Christen an die Zeit vor ihrer Bekehrung, als sie noch nicht sich unter das sanfte Joch des Herrn gebeugt hatten. Nur mit Beschämung können sie an jene Zeit zurückdenken, da sie sich unbehindert durch das Gesetz der Gerechtigkeit den heidnischen Lastern hingegeben hatten. Hätte nicht Gottes Gnade sie erfaßt, so würde ihrer ein schreckliches Ende warten. Ihr Schicksal wäre der geistige
- 22 Tod, die ewige Verdammnis. Durch die Taufe haben sie nun das Joch Christi auf sich genommen. Nun sind sie aber frei gegenüber der Sünde; sie haben die Kraft, über die Begierlichkeit zu herrschen, jede Versuchung zur Sünde mit der Gnade Gottes zu überwinden. Wohl sind sie Knechte Gottes, aber herrlich ist die Frucht dieses Dienstes: jetzt die innere Heiligung und nach dem Tod das ewige Leben, wo es kein Sterben mehr gibt, kein Leid, wo Gott selbst der unaussprechlich große Lohn des Gerechten sein wird.
- 23 Zum Schluß dieses Abschnittes stellt Paulus noch einmal die letzte Frucht des Sünden- und Gerechtigkeitsdienstes gegenüber: Tod und Leben. Wer der Sünde dient, erhält von ihr seinen Lohn, und dieser ist der ewige Tod; einen andern kann sie nicht geben, weil nur Gott über das Leben verfügt. Wer aber Gott dient, erhält als Gnadengeschenk das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn. Es ist an die Gemeinschaft mit Jesus Christus geknüpft und schöpft aus ihr seine Kraft und Seligkeit. Diese Gemeinschaft ist Geschenk Gottes, sie kann nicht durch Werke verdient werden. Wer sich aber durch den Empfang der Taufe für Gott entschieden hat, wird Christus eingepflanzt und ist des ewigen Lebens gewiß, solange er ein lebendiges Glied an dem mystischen Leib des Herrn bleibt.

GESETZ UND GNADE. Kap. 7 Vers 1—25.

DER CHRIST IST FREI VOM ALTEN GESETZ. Kap.7 Vers 1—6.

(1) Wißt ihr nicht, Brüder — ich rede zu solchen, die im Gesetz Bescheid wissen —, daß das Gesetz nur so lange Gewalt über einen Menschen hat, als er lebt? (2) So ist eine verheiratete Frau an ihren Mann nur solange er lebt durch Gesetz gebunden; wenn der Mann gestorben ist, ist sie von der gesetzlichen Verpflichtung gegen den Mann frei. (3) Darum würde sie bei Lebzeiten des Mannes als Ehebrecherin gelten, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird. Ist der Mann gestorben, dann ist sie von der gesetzlichen Verpflichtung frei, so daß sie keine Ehebrecherin ist, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird. (4) So seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz gegenüber durch den Leib Christi gestorben, auf daß ihr nun einem andern zu eigen werdet, nämlich dem, der von den Toten auferweckt wurde, damit wir für Gott Frucht tragen. (5) Denn solange wir noch im Fleische lebten, wirkten die durch das Gesetz erregten sündhaften Leidenschaften in unsern Gliedern, so daß wir Frucht brachten für den Tod. (6) Jetzt aber sind wir vom Gesetz frei geworden dadurch, daß wir dem starben, worin wir gefangen gehalten wurden, so daß wir nun in einem neuen Geist und nicht mehr dem veralteten Buchstaben dienen.

- 1 Für uns bedeutet es keine Schwierigkeit, daß das Gesetz des Alten Bundes seine verpflichtende Kraft eingebüßt hat. Es ist abgetan, das vollkommene Gesetz des Neuen Bundes und der Gnade ist an seine Stelle getreten. Zur Zeit des Apostels jedoch stand die Frage nach der bleibenden Gültigkeit der mosaischen Satzungen noch im Vordergrund des Interesses, zumal es unter den Judenthristen fanatische Menschen, Zudaisten, gab, die nicht nur selbst an der Beobachtung des alttestamentlichen Gesetzes strenge festhielten, sondern sie auch für die Heidenthristen als verbindlich und heilsnotwendig erklärten. Paulus enthält sich im Römerbrief jeder Polemik gegen diese Irrlehrer; ihr Einfluß war in der römischen Gemeinde offenbar nicht sehr groß. Er weist nur nach, daß dieses Gesetz für jeden Christen, mag er aus dem Judentum oder Heidentum gekommen sein, seine verbindliche Kraft für immer verloren hat und daß die Freiheit von der Bindung an dieses Gesetz als höchst segensreiche Frucht der Erlösung zu werten ist.

Um zu beweisen, daß das mosaische Gesetz für den Christen nicht mehr verbindlich sei, geht Paulus von einem allgemeinen Rechtsgrundsatz aus, der auch den römischen Christen nicht unbekannt war. Wenn er sie Gesetzeskundige nennt, so muß nicht unbedingt an das mosaische Gesetz gedacht werden. Allerdings wird sonst in diesem Brief unter Gesetz stets das alttestamentliche Gesetz verstanden; es war auch den Heidenthristen nicht unbekannt. Der Rechtsgrundsatz lautet, daß ein Gesetz nur über Lebende gebieten kann und daß mit dem Tod alle Verpflichtungen des Menschen gegenüber dem Gesetz erloschen

sind. Er findet sich in dieser Fassung nicht in den Büchern Moses', dagegen wird er mehrfach im Talmud erwähnt. Paulus wendet nun diesen Satz auf das Eherecht und zwar, was auf den ersten Blick auffallend erscheinen könnte, nicht auf den verstorbenen Mann, sondern auf die überlebende Frau an. Er konnte es tun, weil Mann und Frau als eine Einheit dem Gesetz der Ehe gegenüberstehen und darum mit dem Tod des einen Teiles, rein rechtlich betrachtet, auch der andere Teil für dieses Gesetz tot ist. Er tat es, weil er sich damit den Weg zur Anwendung des allgemeinen Rechtsgrundsatzes auf das Verhältnis des Getauften zum alttestamentlichen Gesetz frei machte. Nach dem Gesetz der Ehe ist die Frau nur solange an den Mann gebunden und zur Beobachtung der ehelichen Treue verpflichtet, als dieser lebt. Sobald er gestorben ist, ist auch sie von den Verpflichtungen dieses Gesetzes frei geworden. Würde sie deshalb noch zu Lebzeiten ihres Mannes mit einem andern ehelichen Umgang pflegen, dann wäre sie eine Ehebrecherin. Nach dem Tod ihres Mannes aber ist sie nicht mehr gebunden, sie kann eine andere Ehe eingehen, ohne sich gegen den verstorbenen Mann zu versündigen.

4 Der Grundsatz, daß mit dem Tod alle Verpflichtungen des Menschen gegenüber dem Gesetz und damit auch alle Ansprüche des Gesetzes an den Menschen erlöschen, gilt auch für die Beziehung des Christen zum alttestamentlichen Gesetz. Er ist dem Gesetz gegenüber tot, denn er ist „durch den Leib Christi“ dem Alten Bund mit seinen Verpflichtungen gestorben. Christus hat durch den Tod am Kreuz nicht nur seine eigenen Beziehungen zum Alten Bund gelöst, sondern auch die Beziehungen aller, die durch die Taufe in der Ähnlichkeit seines Todes gestorben sind. Solange der Alte Bund noch rechtskräftig war, mußte der Jude sich an ihn gebunden betrachten. Jede Lösung des Bundesverhältnisses wurde von den Propheten als Ehebruch gebrandmarkt. In der Taufe dem alten Gesetz gegenüber gestorben, ist nun der Christ frei geworden, um einen neuen Bund mit Christus einzugehen, ohne sich der Untreue gegen den Sinaibund schuldig zu machen. Gerade deshalb ist der Heiland gestorben und auferstanden und läßt den Getauften an seinem Tod und an seiner Auferstehung teilnehmen, damit er, frei von den Bindungen des Judentums, sich nun an ihn hingeben und an seinem neuen Leben für Gott teilnehmen könne. Wie eine Rebe nur in lebendiger Verbundenheit mit dem Weinstock Frucht trägt, so vermag auch der Mensch nur in dem Verwachsensein mit Christus für Gott Frucht zu bringen, Werke von übernatürlichem Werte zu tun.

5 Unter den Verhältnissen, die das Gesetz geschaffen hatte, war dies unmöglich. Das Leben der Juden unter dem Gesetz (Paulus schließt sich mit ein) war ein Leben „im Fleisch“, weil es von den Begierden des Fleisches, d. i. den sinnlichen Trieben im Menschen, beherrscht wurde. So heilig auch die Satzungen waren, die zahlreichen Gebote und Verbote weckten die schlummernden Leidenschaften, reizten die böse Begierlichkeit zum Widerspruch und zum Ungehorsam. Das Gesetz war solchen Mächten gegenüber unfähig, sich im Menschen durchzusetzen. So ward er an seine Leidenschaften gefesselt, sein

Zun trug keine Frucht für ein ewiges Leben, sondern häufte Gottes Zorn und machte sich der Strafe des ewigen Todes schuldig. Wesentlich anders sind die Lebensbedingungen des Christen. Das mystische Sterben mit Christus in der Taufe hat ihn nicht nur von den Bindungen an das Gesetz frei gemacht, sondern auch den Zustand der Ohnmacht gegenüber den sinnlichen Trieben aufgehoben. Nun dient er nicht mehr dem toten Buchstaben des Gesetzes, dessen Forderungen von außen an ihn herantraten, jetzt dient er Gott „in einem neuen Geist“, der in ihm wohnt und kraftvoll lebenspendend wirkt. Dieser neue Geist ist die vom Heiligen Geist in die Seele eingesenkte Gnade.

DAS GESETZ WAR OHNMÄCHTIG GEGENÜBER DER SÜNDE.
Kap. 7 Vers 7—25.

(7) Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Keineswegs! Aber ich hätte die Sünde nicht kennen gelernt, wenn es nicht durch das Gesetz geschehen wäre. Ich wüßte nichts von der Begierde, wenn das Gesetz nicht sagte: „Du sollst nicht begehren!“ (8) Nachdem aber die Sünde durch das Gesetz einen Anlaß empfangen hatte, hat sie in mir jedwede Begierde geweckt; denn ohne Gesetz wäre die Sünde tot. (9) Ich selbst lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf. (10) Ich starb, und es zeigte sich, daß das Gebot, das zum Leben führen sollte, zum Tod gereichte. (11) Denn die Sünde, die durch das Gebot einen Anlaß empfangen hatte, hat mich getäuscht und mich eben durch das Gesetz getötet. (12) Das Gesetz ist allerdings heilig, und das Gebot ist heilig und gerecht und gut. (13) So ist also das Gute für mich zur Ursache des Todes geworden? Keineswegs! Vielmehr war es die Sünde. Sie sollte dadurch als Sünde offenbar werden, daß sie mir durch das Gute den Tod bewirkte; es sollte die Sünde durch das Gebot als über die Maßen boshaft erwiesen werden.

(14) Wir wissen: Das Gesetz ist geistlich; ich aber bin fleischlich, verkauft unter die Gewalt der Sünde. (15) Was ich tue, verstehe ich nicht. Denn ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich. (16) Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann gebe ich dem Gesetz zu, daß es gut ist. (17) Dann handle aber nicht mehr ich, sondern die in mir wohnende Sünde. (18) Ich weiß, daß in mir, d. h. in meinem Fleisch, das Gute nicht wohnt. Denn das Gute wollen, dazu bin ich bereit, aber nicht, es auszuführen. (19) Ich tue nämlich nicht das Gute, das ich will, vielmehr was ich nicht will, das Böse, das tue ich. (20) Wenn ich aber tue, was ich nicht will, dann führe nicht mehr ich es aus, sondern die in mir wohnende Sünde.

(21) Ich finde also das Gesetz, daß mir, der das Gute will, das Böse bereit liegt. (22) Denn ich habe dem inneren Menschen nach Freude am Gesetz. (23) Aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Denkens widerstreitet und mich in dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist, gefangen hält.

(24) Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich von dem Leib dieses Todes befreien? (25) Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! So diene also auch ich selbst mit dem Verstand dem Gesetz Gottes, mit dem Fleische aber dem Gesetz der Sünde.

7 Paulus hatte das mosaische Gesetz in eine so nahe Beziehung zur Sünde gebracht und die Befreiung von seinen Bindungen als köstliche Frucht der Erlösung durch Jesus Christus bezeichnet, daß es den Anschein erwecken konnte, es sei das Gesetz nicht etwas sittlich Gutes, sondern vom Bösen. Um einem solchen Mißverständnis vorzubeugen, geht der Apostel näher auf das Verhältnis von Gesetz und Sünde ein. Er weiß auch diese Ausführungen in den Dienst des großen Gedankens von dem Segen der Erlösung und von der Gnade der Berufung zur Christusgemeinschaft, der seinen Brief beherrscht, zu stellen und den früher (3, 20) ausgesprochenen Satz, daß das Gesetz die Erkenntnis von der Bosheit der Sünde gefördert habe, in eine neue Beleuchtung zu rücken.

Das alttestamentliche Gesetz hat nach Inhalt und Zweck keine Gemeinschaft mit der Sünde; seine Satzungen sind ja Forderungen Gottes an sein Volk. Dennoch besteht zwischen Gesetz und Sünde eine verhängnisvolle Beziehung, weil das Gesetz tatsächlich Anlaß zu zahllosen Sünden geworden ist. Es hat nämlich durch sein „Du sollst!“ und „Du darfst nicht!“ die im Menschen schlummernde Begierlichkeit geweckt, und erst durch die Gebote war ihm ihre 8 unheimliche Macht zum Bewußtsein gekommen. Gäbe es kein Gebot, dann fehlte den niedern Trieben der Anstoß, sich gegen seine sittlichen Forderungen aufzulehnen und den Menschen zur Entscheidung gegen den Willen Gottes zu verführen. Wo kein Gesetz ist, da ist die Sünde, d. i. die böse Begierlichkeit, tot. Sie wohnt zwar in jedem Menschen, auch im Kind, weil sie eine Folge der Ursünde Adams ist. Aber sie äußert sich noch nicht, sie wird nicht lebendig, solange nicht Gott mit seinem Willen Gehorsam heischend an den Menschen herantritt.

9 Jeder Mensch, auch Paulus, hat das Wachwerden der Begierlichkeit durch das Gesetz in seinem eigenen Leben erfahren. In der frühen Kindheit schlummerten noch die bösen Triebe in uns. Wir wurden uns ihres Widerspruches gegen alle sittlichen Forderungen noch nicht bewußt, solange uns diese Forderungen selbst noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen waren. „Ich lebte einst ohne das Gesetz.“ Das bessere „Ich“ war damals noch in uns lebendig, es stand noch nicht im Kampf gegen die Macht der Begierlichkeit. In den Tagen der frohen Unschuld gab dieses Ich noch den Anregungen der gottesebnlichen Natur nach; die Seele des Kindes war noch ein Stück unberührten Paradieses. Doch dieser Paradiesesfriede wurde zerstört, als das Kind die göttlichen Forderungen mit seinen Opfern und Entfagungen kennen lernte.

10 In diesem Augenblick regte sich zum ersten Mal die Begierlichkeit, und die Sünde lebte auf. „Ich starb.“ Paulus wählte diesen starken Ausdruck, um die ungeheure Veränderung zu veranschaulichen, die durch die Erkenntnis des Gesetzes im Menschen vor sich ging. Das Ich, die Regungen der besseren

- Natur, wurden durch die aufsteigenden Triebe erstickt. So führte das Gesetz, 11 das Wegweiser zum Leben hätte sein sollen, zum geistigen Tod. Was die Stammeltern nach der Ursünde erfuhren, wiederholt sich nun in der Erfahrung eines jeden Menschen. Er küßt den paradiesischen Frieden seiner Seele ein; statt dessen wird der Zwiespalt zwischen dem besseren Ich und den niederen Trieben in seine Seele hineingetragen. Die Begierlichkeit versteht, wie einst Satan im Paradies, zu täuschen. Sie verspricht Freiheit, Glück und Leben, bringt aber Knechtschaft, Unfriede und Tod.
- 12 Das Gesetz selbst trifft keine Schuld; es ist die Willensäußerung des heiligen Gottes und darum selbst heilig. Durch seine Beobachtung sollte der göttliche Aufruf an Israel erfüllt werden: „Seid heilig, weil ich, euer Gott, heilig bin!“ Auch die einzelnen Gebote sind heilig, gerecht in ihren Forderungen und in sich gut. Sie zeugen von der Weisheit dessen, der sie gegeben hat. Man kann auch nicht sagen, das Gesetz sei zwar in sich gut, aber schädlich in seinen Wirkungen gewesen. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte hervorbringen.
- 13 Warum aber hat Gott zugelassen, daß das nach Ursprung, Inhalt und Zweck heilige Gesetz den Menschen Anlaß zur Sünde wurde? War die Heiligung Israels sein gottgewollter Zweck, hat dann nicht die Sünde durch Mißbrauch des Gesetzes die Absichten Gottes durchkreuzt und den Zweck nicht nur vereitelt, sondern sogar in sein Gegenteil verkehrt? Ist somit durch das Gesetz das Gute Ursache des Todes geworden? Wäre es dann nicht besser gewesen, Gott hätte überhaupt kein Gesetz gegeben? Dies hieße die Absichten Gottes mit dem alttestamentlichen Gesetz völlig verkennen. Ohne das Gesetz und ohne seinen Mißbrauch durch die Macht der Begierlichkeit wäre dem Menschen nie recht zum Bewußtsein gekommen, was die Sünde in ihrem tiefsten Wesen ist; das Geheimnis ihrer Bosheit hätte sich ihm nicht in so erschütternder Klarheit erschlossen. Paulus will nicht sagen, daß das Gesetz für alle die Ursache des geistigen Todes geworden ist. Es gab in Israel viele Gerechte, denen Gott die Gnade gab, sich vor schwerer Schuld zu bewahren. Aber sie vermochten es nicht kraft des Gesetzes, das sie befolgten, sondern dank der Gnade, die Gott ihnen schenkte. Nach dem ewigen Heilsplan sollte das Gesetz nicht nur den Willen Gottes offenbaren und den Weg zur Heiligung weisen, es sollte dem Israeliten auch zeigen, wie ohnmächtig er aus sich selbst ist, das Gute zu tun, weil die Begierlichkeit sein besseres Ich überwältigt. Er sollte aus eigener Erfahrung lernen, daß die Kenntnis des Gesetzes nicht zu seiner Erfüllung ausreicht, sondern daß sie durch eine übernatürliche Kraft, die den Willen aus den Fesseln der niederen Triebe erlöst, ergänzt werden muß. Die Sünde hat diese Schwäche ausgebeutet und so das Gute, das ein Mittel zum gottgefälligen Leben sein sollte, zum Werkzeug des geistigen Todes gemacht. Dieser Mißbrauch, den die als Erbe Adams im Menschen wohnende Begierlichkeit mit dem Gesetz trieb, machte ihre satanische Bosheit und ihre Gefährlichkeit aller Welt offenbar.

14 Konnte das Gesetz nicht verhüten, daß durch die Schuld der Begierlichkeit seine Gebote für viele Ursache der Sünde und des geistigen Todes wurden? Der Apostel muß diese Frage verneinen. Die Schuld trifft nicht das Gesetz. Es ist „geistlich“, geht es doch auf den Geist Gottes zurück und ist von ihm durchweht. Es sollte ja dem Menschen den Weg aus den Niederungen seines sinnlichen Lebens zur sittlichen Höhe der Gottverähnlichkeit weisen. Die Schuld ist in dem unerlösten Menschen, an den es sich wandte, zu suchen. Denn dieser ist nicht geistlich, sondern „fleischlich“; in ihm gebietet nicht der Geist, sondern das Fleisch, die sinnliche Natur. Das Fleisch aber ist unfähig, Werke des Geistes zu vollbringen. Der fleischliche Mensch ist auch nicht mehr frei, um auf dem Weg der Gebote den Aufstieg zur sittlichen Höhe zu unternehmen. Er ist durch die Erbschuld „verkauft an die Gewalt der Sünde“, wie ein Sklave an seinen Herrn, so an die böse Begierlichkeit gebunden. Zwar ist der Unerlöste nicht ganz Fleisch; auch in ihm lebt noch ein höheres, geistiges Ich, das den Willen Gottes im Gesetz bejaht. Aber dieses Ich vermag sich nicht gegen die Macht der sinnlichen Triebe, die das Gesetz verneinen, durchzusetzen.

15 Mit innerer Ergriffenheit schildert Paulus den Zwiespalt in der Seele derer, die noch nicht durch die Taufe wiedergeboren sind. Nur solche hat er im Auge. Seine Worte sind kein Selbstbekenntnis; sie dürfen auch nicht auf die Christen bezogen werden, wie es Augustinus im Kampf gegen die Pelagianer tat. Wohl mag der Apostel vor seiner Bekehrung den Zwiespalt zwischen dem besseren Ich, das dem Gesetz zustimmt, und dem Fleisch, das sich ihm widersetzt, in seiner eigenen Seele schmerzlich verspürt und deshalb die Schilderung in die Form persönlicher Erfahrung gekleidet haben. Aber die Klage findet auf die Zeit seines Apostolates sicher keine Anwendung mehr.

In diesem Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch wird der Mensch sich selbst zum Rätsel. Sein Ich ist gespalten, es klappt ein Widerspruch zwischen seinem Wollen und Handeln. Was sein besseres Ich als sittlich gut erkennt und im Einklang mit dem göttlichen Gesetz tun möchte, das tut er nicht; was er dagegen innerlich ablehnt („hassen“ ist nur ein starker Ausdruck für diese Ablehnung), das vollbringt er. Sein Wille kann sich nicht gegenüber der übermächtigen Begierlichkeit durchsetzen. Der Protest des Ich gegen sein eigenes Tun aber ist eine stille Gutheißung des Gesetzes, ein Zeugnis, daß es das sittlich Gute erstrebt. Wenn der Mensch das Gegenteil von dem tut, was er als gut erkennt und will, dann muß in ihm eine fremde Macht wohnen, die ihn beherrscht und ihn dazu bringt, gegen sein Gewissen zu handeln. Diese unheimliche Macht, die von ihm Besitz ergriffen hat, ist die Sünde, die böse Begierlichkeit. Dennoch ist auch der noch unerlöste Mensch der Verantwortung für sein Tun nicht enthoben. Ihm bleibt trotz des Drängens der niederen Triebe immer noch die Freiheit, sich gegen sie zu entscheiden und dem Urteil seines Gewissens zu folgen; es bleibt ihm die Möglichkeit, Gott um Kraft in der Versuchung zu bitten. Es geschieht darum nicht ohne seine Schuld, wenn

durch häufiges Nachgeben die Widerstandsfähigkeit seines besseren Ich immer mehr erlahmt.

- 18 Nochmals schildert Paulus den Zwiespalt zwischen Wollen und Tun. Wohl möchte der Wille dem Urteil des Gewissens folgen, aber er bleibt bei dem Wollen stehen und kommt nicht zur Tat. Das Fleisch, die sinnliche Natur, widerstrebt der Ausführung des Guten. So kommt es, daß das Gute ungeschahen bleibt, obwohl die Vernunft es als solches erkennt und der Wille bejaht, und daß das Böse trotz des Widerspruchs des Gewissens geschieht. Nochmals zieht der Apostel aus dieser unleugbaren Tatsache die Folgerung, daß der Ungetaufte von einer gottfeindlichen Macht beherrscht wird, die in ihm selbst wohnt und durch die sinnliche Natur seinen Geist tyrannisiert. Diese Macht ist die Sünde, die böse Begierlichkeit.
- 21 Der Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist ist unentrinnbar. Es ist wie ein „Gesetz“, das über den Menschen herrscht, wie eine feste Norm, der er sich beugen muß, daß in seiner Person das Wollen des Guten und das Woll-
- 22 bringen des Bösen nebeneinander liegen. Der innere Mensch, seine Vernunft und sein Gewissen, haben Freude an dem geschriebenen und ungeschriebenen Gesetz des Herrn. Dafür zeugt das Alte Testament, das in seinen Liedern das Gesetz feiert; dafür zeugen alle Heiden, die sich freiwillig diesem Gesetz unter-
- 23 worfen haben, um es zur Richtschnur ihres Lebens zu machen. Aber diesem göttlichen Gesetz, das mit seinen sittlichen Forderungen von außen an die Juden und heidnischen Proselyten herantrat, stand ein anderes Gesetz, eine andere, Unterwerfung heischende Macht gegenüber, die nicht von außen kam, sondern die leiblich-sinnliche Seite des Menschen selbst, seine „Glieder“, mit Beschlag belegt hatte. Diese Macht ist eine widergöttliche Norm; sie widerstreitet dem Gesetz des vernünftigen Denkens, dem Gewissen, und hält den Menschen in dem „Gesetz der Sünde“, das in seinen Gliedern ist, in seinen Trieben gefesselt.
- 24 Wohl zeigt das mosaische Gesetz den Weg zur sittlichen Höhe, aber es kann den Menschen nicht aus dem Zwiespalt zwischen Wollen und Tun befreien, den seine Forderungen wachgerufen haben. Darum schließt der Apostel die Schilderung mit einem Aufschrei des Unerlösten: „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ Wo ist die Macht zu finden, wo der Erlöser, der den Menschen von der Macht der Begierlichkeit befreien kann, die im Fleische wohnt und notwendig zum ewigen Tode führt?
- 25 Der Erlöser ist da; Paulus selbst hat die Befreiung an sich erfahren. Es ist Jesus Christus. Darum geht der Aufschrei des Unerlösten aus seiner tiefen seelischen Not unvermittelt in den jubelnden Dank des Apostels über. Die Schilderung des Zwiespaltes im unerlösten Menschen hat in ihm selbst vielleicht die Erinnerung an eigenes heißes Ringen um die Treue gegen das Gesetz wieder wachgerufen und ihn dadurch die Wohlthat der Erlösung in ihrer ganzen Größe und Bedeutung neu erleben lassen. Ehe er nun in den folgenden Kapiteln die Kraft der Gnade der Ohnmacht des Gesetzes gegenüberstellt, blickt er noch einmal auf die im Menschen ringenden Mächte zurück. Vernunft und

Gewissen wollen dem Gesetz Gottes dienen, die sinnliche Natur aber dient der Sünde. Die Begierlichkeit überwältigt den Geist, so daß schließlich der ganze Mensch der Sünde folgt.

Haben Juden und Heiden den inneren Zwiespalt wirklich so stark empfunden, wie es Paulus darstellt? Empfinden ihn alle Menschen unserer Zeit, die dem Christentum fernstehen, die von der Erlösung durch Christus nichts wissen oder gar nichts wissen wollen? Müßte der Schrei nach Erlösung aus der Christusferne nicht weit vernehmbarer sein, wenn alle Ungetauften unter ihm seelisch leiden würden? Geschichte und Erfahrung scheinen die Schilderung des Apostels nicht zu bestätigen. Hat er selbst als pharisäischer Jude so stark unter dem Zwiespalt gelitten, oder die Apostel und alle Jünger des Herrn? Wie konnten die Juden in der Beobachtung des Gesetzes ein Mittel der Selbsterlösung erblicken, wenn sie die gegenteilige Erfahrung machten? Paulus will nicht sagen, daß alle Juden den Zwiespalt empfunden oder so empfunden haben, wie er es darstellt. Der Mensch kann gegen die Stimme seines besseren Ich so taub werden, es kann sich seine bessere Erkenntnis so sehr verdunkeln, daß ihm der Zwiespalt nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Der Apostel hat solche im Auge, die ernstlich und innerlich den Anforderungen des Gesetzes und des Gewissens nachkommen wollen. Solche nach einem gottgefälligen Leben ringenden Seelen erlebten in sich den Kampf und die Schwierigkeit und sehnten sich nach Befreiung aus den Banden der Begierlichkeit.

Auch der Christ ist noch nicht vollkommen frei von diesem Zwiespalt. Der Apostel ermahnt die Galater (5, 16 f.) zu einem Wandel im Geist, weil auch im Christen das Fleisch noch wider den Geist begehrt. Selbst der Heilige ist davon nicht frei. „Seine Seele ist oftmals der Schauplatz furchtbaren Zwiespaltes zwischen den Anregungen der Gnade und den Ansprüchen der Natur, und auch ihrer bemächtigt sich häufig genug eine Kampfesmüdigkeit wie beim Propheten Elias unter dem Wacholderstrauch. Auch auf ihren höchsten Höhen wissen sich die Heiligen von den dunklen Gewalten aus den Niederungen verfolgt, und weit entfernt, hier das Gefühl der Sicherheit zu genießen, fürchten sie nichts so sehr als Selbstvertrauen und Vermessenheit“ (Rademacher, Seelenleben der Heiligen 50). Aber es besteht doch ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen den Kämpfen eines Unerlösten und eines Christen. Wo nur Vernunft und Fleisch sich gegenüberstehen, muß die Vernunft als die Schwächere unterliegen. Im Christen aber steht das Fleisch dem von der göttlichen Gnade gestärkten Geist gegenüber. Darum kann und wird er siegen, wenn er die Hilfe der Gnade nicht von sich weist.

DIE KRAFT DER GNADE. Kap. 8 Vers 1—39.

DIE GNADE BEFREIT VON DER HERRSCHAFT DER SÜNDE. Kap. 8 Vers 1—11.

(1) Also gibt es jetzt keine Verurteilung für die, die in Christus Jesus sind. (2) Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus

Jesus hat dich vom Gesetz der Sünde und des Todes frei gemacht. (3) Was nämlich das Gesetz nicht vermochte, weil es wegen des Fleisches schwach war, das tat Gott. Er sandte seinen eigenen Sohn in der Ähnlichkeit des sündigen Fleisches und um der Sünde willen und verurteilte dadurch die Sünde im Fleisch, (4) damit die Forderung des Gesetzes in uns erfüllt würde, die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.

(5) Denn die fleischlich geartet sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist, die aber geistig geartet sind, nach dem, was des Geistes ist. (6) Das Trachten des Fleisches ist Tod, das Trachten des Geistes aber ist Leben und Friede. (7) Das Trachten des Fleisches ist ja Feindseligkeit gegen Gott; denn es ordnet sich nicht dem Gesetz Gottes unter, kann es gar nicht. (8) Die im Fleische sind, können darum Gott nicht gefallen.

(9) Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt. Wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat, so gehört dieser ihm nicht an. (10) Ist aber Christus in euch, so ist der Leib zwar um der Sünde willen dem Tod verfallen, der Geist aber ist Leben wegen der Gerechtigkeit. (11) Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen in euch wohnenden Geist.

1 Der Brief erreicht in diesem ausgedehnten Kapitel seinen Höhepunkt. Der Ausschrei des unerlösten Menschen aus der Tiefe seiner seelischen Not und der Dankesjubel des Erlöstens, in die Paulus das 7. Kapitel ausklingen läßt, haben ihn wirkungsvoll vorbereitet. Nun stellt der Apostel dem Einst das Jetzt, der Unvollkommenheit des Alten die Segensfülle des Neuen Bundes, die Herrlichkeiten des neuen Gnadenlebens in den Auserwählten Gottes gegenüber. Einst, auf seine natürlichen Kräfte beschränkt, war der Mensch an die unheimliche Macht der Begierlichkeit gefesselt, die im Fleische wohnend sein ganzes Ich beherrschte; er war ein Gegenstand des göttlichen Zornes. Auch das alttestamentliche Gesetz war nicht fähig, diese Bande zu zerreißen; es ward vielmehr selbst der Sünde ein Anlaß, sie noch fester zu schlingen. Der Christ aber ist frei. Er hat Gottes Zorn nicht zu fürchten, ihm droht nicht die Gefahr der ewigen Verdammnis, für ihn gibt es keine Verurteilung, weil er „in Christus Jesus“ ist. Die Taufe hat ihn nicht nur von der Erbsünde und jeder persönlichen Schuld gereinigt und damit das göttliche Urteil aufgehoben, sie hat ihn auch in Christus eingegliedert, mit ihm eins werden lassen. Wie der Rebzweig von dem Lebenssaft des Weinstocks durchpulszt wird und dadurch an dessen Leben und Wesen teilnimmt, so wird auch die mit Christus verwachsene Seele von der in ihm wohnenden Gnadenfülle durchströmt, vergöttlicht, ein Gegenstand der Liebe der ganzen Dreifaltigkeit.

2 Der Christ kann gar nicht mehr der Verurteilung verfallen, weil das „Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus“ ihn von dem „Gesetz der Sünde

und des Todes“ frei gemacht hat. In dem unerlösten Menschen gebietet gleich einem Gesetz die Sünde, die Macht der Begierlichkeit, die zum geistigen und ewigen Tod führt. In dem Getauften ist dieses Gesetz, das zum Sklaven der Sünde macht, aufgehoben, die Macht der Begierlichkeit ist gebrochen. Ihn beherrscht nun ein anderes Gesetz, eine geistige Macht, die nicht zum Tode führt, sondern das übernatürliche und ewige Leben in der Christusgemeinschaft bewirkt. Dieses Gesetz ist die heiligmachende Gnade oder der Heilige Geist selbst, der schon in der Taufe durch die Eingliederung in Christus mitgeteilt wird.

3 Wohl nennt die Heilige Schrift des Alten Testaments das mosaische Gesetz eine Leuchte und einen Wegweiser zum Leben (vgl. Spr. 6, 23), aber es konnte nicht das wahre Leben verschaffen. Es war „wegen des Fleisches“ zu schwach, sich mit seinen heilsamen Geboten durchzusetzen. Die das Fleisch beherrschenden Triebe erwiesen sich stärker als die Weisheit des Gesetzes, die sich an das höhere Ich im Menschen wandte. Erst mußte die Gewalt der Begierlichkeit gebrochen und die Seele von den sie umschließenden Fesseln gelöst sein, sollten alle Sagenungen erfüllt werden. Doch dazu war das Gesetz nicht imstande. Darum konnte auf diesem Weg der Mensch nicht zum Heil gelangen. Gott wählte deshalb einen andern Weg, der ebenso für die Unendlichkeit seiner Weisheit als für die Unbegrenztheit seiner Liebe zeugt. Er wollte die im Fleisch wohnende Begierlichkeit durch das Fleisch selbst überwinden. So sandte er seinen eingeborenen Sohn „in der Ähnlichkeit des sündigen Fleisches“ in diese Welt, in der die Sünde gebot. Der ewige Logos wurde wahrer Mensch. Nur in einem unterschied er sich von den andern Adamskindern: daß sein Fleisch, seine menschliche Natur, sündenlos war, frei nicht nur von jedem Schatten einer persönlichen Schuld, sondern auch von jeder Regung der Begierlichkeit. Darum spricht Paulus nur von einer „Ähnlichkeit“ des sündigen Fleisches. Gott sandte seinen Sohn „um der Sünde willen“, um an dessen sündenlosem Fleisch das Gericht über sie zu vollziehen. Christus hat durch seinen Tod am Kreuz nicht nur ein Opfer dargebracht, das alle Menschheitsschuld sühnte, sondern auch die Sünde selbst als die über die Menschen gebietende dämonische Macht verurteilt, sie der Herrschaft über alle jene beraubt, die in der Seinsgemeinschaft mit ihm verbunden sind. Denn dort hat die Sünde keine Gewalt mehr, wo Christus von der Seele Besitz ergriffen hat.

4 Nun, da die Begierlichkeit entthront ist, kann der Christ alle jene Forderungen des Gesetzes, die als ewige Sagenungen auch im Neuen Bund ihre Geltung behalten haben, erfüllen. Wohl sind auch in seinem Fleisch die sinnlichen Triebe nicht ganz erstorben, aber aus seiner Verbundenheit mit Christus strömt seinem Geist die übernatürliche Kraft und Gnade in solcher Fülle zu, daß er alle Versuchungen überwinden kann. Darum sagt Paulus, daß die Forderungen des Gesetzes in uns (nicht: durch uns) erfüllt werden, weil die Erfüllung nicht unser urreigenstes Werk ist, sondern ein Werk der in uns wirkenden und den Willen unterstützenden Gnade. Wer in Christus ist, dessen Handeln wird nicht mehr durch das Fleisch, durch die sinnliche Natur, be-

stimmt, sondern durch den Geist, durch die heiligmachende Gnade und den Heiligen Geist, der in uns wohnt.

- 5 Nur der Geistesmensch kann die Forderungen des Gesetzes erfüllen. Wer von dem Fleisch beherrscht wird, dessen ganzes Sinnen und Trachten ist ja nur darauf gerichtet, das Begehren seiner sinnlichen Natur zu befriedigen. Die erhabenen übernatürlichen Ziele liegen außerhalb seines Blickfeldes, zumal sie nur im Glauben erkannt und durch die Gnade erreicht werden können. Der Mensch aber, der sich ganz von der Gnade leiten läßt, erstrebt auch, was des
- 6 Geistes ist, das Übernatürliche, Ewige, Göttliche. Niemand kann Fleischesmensch und Geistesmensch zugleich sein; solche Zwitternaturen sind mit echter Christusverbundenheit unvereinbar. Denn diese bedeutet Leben, wahres, übernatürliches und ewiges Leben; die Befriedigung der fleischlichen Gelüste aber
- 7 führt zum geistigen und ewigen Tod. Nur wer sich der Leitung des Geistes unterwirft, dem wird Leben und Friede in der Gemeinschaft mit Gott zuteil. Wo die sinnlichen Triebe den Menschen beherrschen, kann nur der geistige und ewige Tod das Ende sein. Die Erfüllung des göttlichen Gesetzes ist der von Gott gewiesene Weg zum Leben. Die Begierlichkeit aber ist ihrem innersten
- 8 Wesen nach Widerspruch gegen Gottes Willen. Sie kann ihm gar nicht gehorchen; sie würde aufhören, die Sünde zu sein, wenn sie sich seinen Geboten unterordnen wollte. Darum können auch alle, die „im Fleische“ sind, die ganz in der Atmosphäre des Sinnlichen leben, unmöglich Gott wohlgefällig sein.
- 9 Wer das Sakrament der Taufe empfing, der hat aufgehört, ein Fleischesmensch zu sein; er ist ein Geistesmensch geworden, weil der Heilige Geist von ihm Besitz ergriffen hat. Wohl bleibt auch der Christ bis zu seinem Tod ein Mensch von Fleisch und Blut; sein Leib nimmt noch nicht an der übernatürlichen Verklärung der Seele teil, die Sinnlichkeit ist darum in ihm noch nicht völlig erstorben. Aber er lebt nicht mehr „im Fleische“, sondern „im Geiste“. Die Atmosphäre, die ihn umgibt, ist nicht mehr die der Sünde, sondern der Gnade, das Wehen des Heiligen Geistes. Wie die Seele nicht nur im Leib wirkt, sondern in ihm wohnt, das Prinzip seines Lebens und Handelns ist, so ist in einer ähnlichen Weise der Heilige Geist in der Seele des Getauften seiner Person nach, nicht nur in seiner wirkenden Kraft gegenwärtig. Er ist gleichsam die Seele der Seele, Prinzip und Quelle ihres übernatürlichen Lebens, und beeinflusst dadurch auch das leibliche Leben. „Wie das Eisen, das lange im Feuer bleibt, selbst Feuer wird, dabei aber seine Natur behält, so wird auch das Fleisch der Gläubigen, die den Geist haben, fortan zur Wirkungsweise des Geistes umgestellt“ (Chrysostomus). Der Geist Gottes ist zugleich der Geist Christi, weil er vom Vater und vom Sohn in gemeinsamer Hauchung ausgeht und untrennbar mit dem Gottmenschen verbunden ist. Darum können Christus und der Heilige Geist nie voneinander geschieden werden. Wo Christus ist, da ist auch sein Geist, und wer den Geist Christi nicht besitzt, der ist kein Glied am mystischen Leib des Herrn. Denn der Heilige Geist ist

es, der über den Täufling herabkommt, in ihm die Wiedergeburt und die Einpflanzung in Christus vollzieht.

10 Obwohl durch die Taufe die Erbschuld weggenommen wird und der Heilige Geist der Geist des Lebens ist, bleibt der Leib „um der Sünde willen“ dem Tod verfallen. Es lag nicht im göttlichen Erlösungsplan, diese Folge der Ursünde im Gerechten aufzuheben und den Leib schon jetzt an der Unsterblichkeit und der übernatürlichen Verklärung der Seele teilnehmen zu lassen. Jedoch hat die Eingliederung in Christus dem Tod den Stachel des Fluches genommen; er ist für das Gotteskind nur noch ein schmerzvoller Übergang vom Glauben zum Schauen, die Heimkehr in das Vaterhaus. Stirbt auch der Leib, der „Geist“ im Menschen, die von der heiligmachenden Gnade durch den Geist Gottes in das Reich der Übernatur erhobene Seele, lebt; sie hat in der Christusverbundenheit den ewigen Tod nicht zu fürchten. Paulus sagt von dieser Seele nicht einfach „sie lebt“ oder „sie ist lebendig“, sondern „sie ist Leben“ wegen der Gerechtigkeit, kraft der in der Taufe mitgeteilten Gnade der Rechtfertigung. Christus ist das Leben (Joh. 14, 6); er ist es aber nicht nur als Gott, er ist es auch als Haupt seines mystischen Leibes und für diesen Leib. Darum nimmt der ganze Leib und auch jedes einzelne Glied an dieser Eigenschaft des Hauptes teil. Auf Grund der durch die Rechtfertigung bewirkten Teilnahme am Leben Christi ist auch die Seele Leben, weil vom göttlichen Leben durchflutet. Voraussetzung aber ist, daß der Christ nicht nur durch die Wirkung des Sakramentes, sondern auch mit seinem eigenen Lebenswillen „in Christus“ ist, daß er den göttlichen Lebensstrom nicht durch seine Schuld einengt oder ganz abkürzt.

11 Solange der Mensch noch in dieser Zeitlichkeit lebt, wird nur seine Seele von der Erhebung und Verklärung durch die Gnade des Heiligen Geistes erfaßt; sie ist allein die Trägerin der Gnade. Aber einmal wird auch der Leib an ihrer Verklärung teilnehmen dürfen. Der Geist Gottes, der Christus von den Toten auferweckt hat, wird am Tag der allgemeinen Auferstehung auch die Leiber aller, die sein Tempel gewesen waren und durch die Seele in die Christusgemeinschaft eingegliedert wurden, zum himmlischen Leben auferwecken. Wie auf Tabor oder bei der Auferweckung und Himmelfahrt die göttliche Herrlichkeit des Herrn sich auch seinem menschlichen Leib mitteilte und ihn verklärte, so wird alsdann auch die gottverliehene Herrlichkeit der Seele sich dem auferstandenen Leib mitteilen und ihn an der Freude der ewigen Gottes- und Christusgemeinschaft teilnehmen lassen. Der Leib des in der Gnade Gottes gestorbenen Menschen ist einem Weinstock vergleichbar. Im Herbst fallen die Blätter ab und in dem Stamm und in den Zweigen scheint alles Leben erstorben. Wenn aber der Frühling kommt, dann regt sich das Leben von neuem, die Zweige treiben Blüten und bringen köstliche Frucht. So ist der Tod nur die Winterzeit des menschlichen Leibes. Wenn die neue Zeit der Vollendung beginnt, dann wird auch der Leib wieder lebendig und in der Ähnlichkeit mit dem Leib Christi ewig verklärt. Wie die Verklärung der Seele durch die Gnade

und die himmlische Glorie wird auch die ewige Verklärung des Leibes das Werk des in uns wohnenden Heiligen Geistes sein.

DIE GNADE MACHT ZU KINDERN GOTTES UND ERBEN DES HIMMELS. Kap. 8 Vers 12–17.

(12) So sind wir also, Brüder, dem Fleisch nicht schuldig, daß wir fleischlich leben. (13) Denn wenn ihr fleischlich lebt, werdet ihr sterben. Wenn ihr aber mit dem Geist die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben. (14) Alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, die sind Kinder Gottes. (15) Ihr habt doch nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch wieder fürchten müßt, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: „Abha, Vater!“ (16) Der Geist selbst bezeugt es unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind. (17) Wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes, Miterben Christi. Nur müssen wir mitleiden, um auch mitverherrlicht zu werden.

12 Mit dem Empfang der Taufe und durch die Eingliederung in Christus hat sich im Menschen eine Umwandlung vollzogen, die seinem Leben grundsätzlich eine neue Richtung gegeben hat. Die Herrschaft der Sünde wurde gebrochen, der Heilige Geist nahm Besitz von der Seele. Ihm hat sie nun alle übernatürlichen Gaben und Gnaden zu verdanken, die den Christen weit über sein rein natürliches Sein hinausheben. Die Gnade der Rechtfertigung und die hohe Würde der Gotteskindschaft ist sein Geschenk. Es gibt keinen Fortschritt in der übernatürlichen Tugend, kein übernatürliches Verdienst ohne seinen Beistand. Die künftige Auferstehung zur himmlischen Herrlichkeit und die Teilnahme an dem ewigen Erbe Christi wird sein Werk sein. So hat der Christ alles wahrhaft Gute nur dem Heiligen Geist und seiner Gnade zu verdanken. Das Fleisch, das sinnliche Begehren, ist daran nicht nur unbeteiligt, sondern es hat dem Wirken der Gnade viele Hemmungen und Widerstände bereitet. Das ist die Erfahrung, die jeder Christ machen muß, der ernstlich nach Tugend und Vollkommenheit strebt. Er ist darum durch keinerlei Rücksicht an das Fleisch gebunden, daß er dem sinnlichen Begehren Rechnung tragen müßte. Der Apostel kommt immer wieder auf diese sittliche Grundforderung zurück; auch wir können sie uns nicht tief genug einprägen: Wir sind dem Fleisch nicht schuldig, daß wir fleischlich leben. Denn es besteht auch in dem Getauften noch die Möglichkeit, und darum auch die Gefahr, fleischlich zu leben, obwohl die Taufgnade ihn grundsätzlich von der Herrschaft der Begierlichkeit erlöst hat. Das Sakrament hat den sündigen Trieb nicht vernichtet, sondern nur unserm Geist die übernatürliche Kraft zu seiner Überwindung verliehen. Es lag im göttlichen Heilsplan, daß der Christ selbst sich die Harmonie zwischen Geist und Fleisch, bzw. die Unterordnung des Fleisches unter den Geist, in beharrlichem Kampf erringe.

13 So ist auch dem Christen, wie einst dem Volk Israel durch Moses, Tod und Leben zur Wahl vorgelegt, und jede Versuchung stellt ihn von neuem vor

die Entscheidung. Denn wer fleischlich lebt, wer den sündhaften Gelüsten nachgibt und „Werke des Fleisches“ tut, muß den geistigen Tod der Sünde und schließlich den ewigen Tod der Verdammnis sterben. Paulus zählt im Brief an die Galater (5, 19) solche Werke des Fleisches auf: Unkeuschheit, Feindschaft, Eifersucht, Neid, Zorn, Unmäßigkeit u. a. Wer das übernatürliche Leben will, muß diese Werke in sich ertöten. Das ist Sinn und Zweck der christlichen Askese, die christliche Lebensaufgabe. Die Abtötung will nicht die sinnliche Natur mit ihren Regungen selbst vernichten, sondern nur ihre Unterordnung unter das Gesetz des Geistes und ihre Einordnung auf das letzte und höchste Ziel des Menschen hin erreichen und durch Ertötung der ungeordneten Triebe dem geordneten Triebleben größere Entfaltungsmöglichkeit geben. Der natürliche Mensch schreckt vor jeder Abtötung zurück. Aber was er ein Sterben nennt und als harten Verzicht empfindet, ist in Wahrheit Weg zum Leben und unsterblicher Gewinn.

- 14 Die Übung der christlichen Askese ist ein Kennzeichen des übernatürlichen Lebens, der Gotteskindschaft. Ein Mensch, der auf seine rein natürlichen, durch die Erbschuld geminderten Kräfte angewiesen ist, kann auf die Dauer den sündhaften Forderungen seines Trieblebens nicht widerstehen. Hat er diesen Forderungen bereits nachgegeben, dann ist es ihm geradezu unmöglich, aus eigener Kraft die Herrschaft über seine Triebe zurückzugewinnen. Die Kraft muß aus dem übernatürlichen Quell der Gnade geschöpft werden. Dazu kommt, daß der stete Kampf gegen die Begierlichkeit in der eigenen Natur Klugheit und reife Erfahrung fordert, soll er zum Siege führen. Es ist darum notwendig, sich von andern, die Klugheit und Erfahrung besitzen, leiten zu lassen. Wenn der Apostel von der Leitung durch den Geist Gottes spricht, so denkt er wohl nicht nur an innere Erleuchtungen und Weisungen des göttlichen Geistes, sondern auch an die durch den gleichen Geist bewirkte äußere Leitung der Seele, wie sie die Kirche im Sakrament der Buße, durch Unterweisung über die Übung der Vollkommenheit und andere Mittel ausübt. Die demütige Bereitwilligkeit, sich von andern führen zu lassen, um zur Herrschaft über die ungeordneten Triebe zu gelangen, setzt eine große Liebe zu Gott voraus. Diese ist aber nur in einer Seele möglich, die ein übernatürliches Leben lebt, die von der heiligmachenden Gnade verklärt ist. Darum ist die Willigkeit, sich von dem Heiligen Geist selbst oder durch seine Organe leiten zu lassen, ein äußeres Kennzeichen der inneren Gnade der Gotteskindschaft.
- 15 Es ist keine Selbsttäuschung, wenn der Christ von seiner willigen Hingabe an die Leitung durch den Heiligen Geist auf den Besitz der Kindschaft Gottes schließt. Der Heilige Geist, der in der Seele des Getauften wohnt, ist ja kein „Geist der Knechtschaft“. Er ist nicht deshalb in die Welt gesandt worden, um den Getauften aus dem Knechtsverhältnis, das von dem mosaischen Gesetz geschaffen war, in ein neues Knechtsverhältnis hineinzuzwingen, das von der Furcht des Sklaven vor seinem gestrengen Herrn beherrscht wird. Er ist der „Geist der Sohnschaft“, der göttliche Geist, der die Annahme des Getauften

zum Kind Gottes bewirkt. Wie er im Schoß der Jungfrau Maria das große Wunder der Menschwerdung des Gottessohnes vollzog, so bewirkt er auch in der Seele des Täuflings das Wunder der Vergöttlichung der menschlichen Seele. Er macht sie zu einem lebendigen Glied am mystischen Leib des Herrn und läßt sie dadurch an dem göttlichen Leben des Logos teilnehmen, so daß sie selbst von dem göttlichen Lebensstrom durchpulst wird. Weil nur der sich vom Geist Gottes leiten läßt, der diesen Geist bereits in sich besitzt, darum ist ein solcher in Wahrheit ein Kind Gottes, da dieser in ihm wohnende Geist der Geist der Sohnschaft ist. Es ist nicht nur ein Ehrentitel, „Kind Gottes“ zu sein, es ist gnadenvolle Wirklichkeit. Darum darf der Christ Gott, vor dessen unendlicher Majestät der natürliche Mensch erzittert, mit dem süßen Vaternamen anreden: „Abba, Vater!“ Der Apostel verbindet hier und Gal. 4, 6 das aramäische Wort „Abba“, mit dem Christus seinen Vater im Himmel angeredet hat (vgl. Mark. 14, 36), mit dem griechischen Wort „patêr“. So haben wohl auch die ersten Christen dieses „abba“, das ihnen als Wort des Herrn teuer geworden war, mit dem Anruf des Vaters in ihrer Muttersprache verbunden.

Es ist uns etwas Alltägliches geworden, Gott mit diesem Vaternamen anzurufen, daß wir uns selten bewußt werden, was dies für uns sündige und hinaufgelassene Menschen bedeutet. Der hl. Petrus Chrysologus hat nach Worten gerungen, um den Katechumenen die Größe dieser Gnade begreiflich zu machen: „Die menschliche Armseligkeit, unser irdisches Gebilde, unser sterbliches Wesen, unsere von Mühseligkeit geplagte, von Leiden verzehrte, der Verwerfung unterworfenen Natur kann es nicht fassen, vermag es nicht zu schätzen, fürchtet sich zu glauben, was sie heute zu bekennen gezwungen ist. Eine solche Fülle der Gaben, eine solche Größe der Verheißungen, einen so großen Reichtum der Geschenke weiß die menschliche Gebrechlichkeit nicht, wie verdienen... Christus selbst lehrt uns so beten, treibt uns dazu an und befiehlt es uns. Darum folgen wir, meine Brüder, der Gnade, die uns ruft, der Liebe, die uns zieht, der Zärtlichkeit, die uns einladet; Gott als unsern Vater empfinde unser Inneres, bekenne unsre Seele, verkünde unsre Zunge, und alles, was in uns ist, entspreche der Gnade und nicht der Furcht; denn der, der sich aus einem Richter in unsern Vater verwandelt hat, der will geliebt, nicht gefürchtet werden“ (72. Hom.).

- 16 Dieses Kindesverhältnis ist keine fromme Täuschung; der Heilige Geist, der es in der Seele bewirkt, bringt es auch selbst dem „Geist“ des Christen, d. i. seiner in die Sphäre des Übernatürlichen erhobenen Erkenntnis, zum freudigen und tröstlichen Bewußtsein. Er entfaltet in der Seele ein wunderbares übernatürliches Leben, erfüllt sie mit edlen Regungen und heiligen Entschlüssen. Unter seiner Leitung „nimmt das Gotteskind mehr und mehr die Züge seines himmlischen Vaters an. Es wird sich dabei auch immer inniger und freudiger seiner Gotteskindschaft bewußt. Dank dieser Tätigkeit des Heiligen Geistes wird das Verhältnis zwischen Vater und Kind immer herz-

licher und inniger; es wird immer mehr zum liebenden Austausch persönlicher Güter, zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen. Immer enger werden die Bande, mit denen der Heilige Geist das Gotteskind dem himmlischen Vater verbindet“ (Lange, Im Reich der Gnade 89). Der Apostel kann neben diesem ständigen Zeugnisgeben auch an außerordentliche Wirkungen des göttlichen Geistes, wie Tröstungen, Erhebungen, Erfüllung mit großer übernatürlicher Freude, die alles Erdenleid vergessen läßt, gedacht haben. In solchen Augenblicken wird das große Glück der Gotteskindschaft und die Liebe des Vaters fühlbar erlebt.

- 17 Die Gotteskindschaft ist kein bloßer Ehrentitel, sondern ein Verhältnis zu Gott, das wirkliche Kindesrechte im Gefolge hat; das Gotteskind wird Erbe Gottes, es nimmt an dem Erbe Jesu Christi teil. Ist der Christ infolge der Seinsgemeinschaft mit Jesus Christus Kind Gottes, dann kann dieses Einssein mit ihm in der Ewigkeit nicht aufgehoben werden. So hat die Lebensgemeinschaft mit Christus auf Erden auch die Erbgemeinschaft mit ihm im Gefolge. Die erhabene Größe dieses Erbes können wir nicht einmal ahnen, geschweige denn in seiner Größe erfassen. Denn es ist Gott selbst. Er besitzt sich selbst, das unendliche Gut, er besitzt sich durch Erkenntnis und Liebe, und aus diesem Besitz schöpft er seine unendliche Freude und Seligkeit. Das Erbe des Himmels ist der Mitbesitz und Mitgenuß an diesen unendlichen Gütern. Hier gilt das Pauluswort, daß kein Auge es gesehen und kein Ohr es gehört und daß es in keines Menschen Herz je gedungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben und die er mit der Liebe des unendlich gütigen Vaters in seinem Sohne liebt.

Die Voraussetzungen der Erbgemeinschaft mit Christus im Himmel ist die Passionsgemeinschaft mit ihm auf Erden. Hat Gott seinen eigenen Sohn durch bitteres Leiden zur Herrlichkeit geführt, so fordert die Christusgemeinschaft den gleichen Weg für alle Glieder des mystischen Leibes. Das Leiden des Christen ist Christusleiden. Es verleiht seinem Leben einen ernstesten Charakter, zugleich aber erfüllt es ihn mit der Hoffnung auf die himmlische Herrlichkeit und darum mit heiliger Freude.

DIE AUSERWÄHLTEN SIND DER HEILSVOLLENDUNG GEWISS. Kap. 8 Vers 18—30.

(18) Ich schäze, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit in keinem Verhältnis stehen zu der künftigen Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird. (19) Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes. (20) Wurde doch die Schöpfung der Nichtigkeit nicht mit freiem Willen unterworfen, sondern nur um dessentwillen, der sie unterwarf, mit der Hoffnung, (21) daß auch sie, die Schöpfung, von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werde zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. (22) Wir wissen ja, daß die gesamte Schöpfung bis zur Stunde seufzt und in Wehen liegt.

(23) Und nicht nur sie, auch wir, die wir die Erstlingsgabe des Geistes besitzen, auch wir seufzen in uns selbst in der Erwartung der Kindschaft und der Erlösung unseres Leibes. (24) Denn auf Hoffnung sind wir gerettet. Eine Hoffnung aber, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung mehr. Was man schon erfüllt sieht, braucht man darauf noch zu hoffen? (25) Hoffen wir aber auf das, was wir noch nicht sehen, so erwarten wir es in Geduld.

(26) Ebenso nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Wir wissen ja nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gehört. Da tritt der Geist selbst für uns ein mit Seufzern, die nicht in Worten auszusprechen sind. (27) Der aber die Herzen erforscht, kennt die Absichten des Geistes, daß er nämlich nach Gottes Willen für die Heiligen eintritt.

(28) Wir wissen auch, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mithilft, das ist denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind. (29) Denn die er vorhererkannte, hat er auch vorherbestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. (30) Die er aber vorherbestimmt hat, hat er auch berufen; die er aber berufen hat, hat er auch gerechtfertigt; und die er gerechtfertigt hat, hat er auch verherrlicht.

18 Die Passionsgemeinschaft mit Christus ist die Voraussetzung für die himmlische Erbgemeinschaft, für die ewige Teilnahme an der unaussprechlich großen Herrlichkeit Christi. Wenn dieser Zusammenhang besteht, was sollte da noch vom Leiden zurückschrecken? Etwa seine Schwere oder seine lange Dauer? Es wäre ein schlechter Tausch, auf die himmlische Erbgemeinschaft mit Christus zu verzichten, um der irdischen Leidensgemeinschaft mit ihm zu entgehen. Wägt man Leid und Seligkeit gegeneinander ab, dann ergibt sich, daß diese alle irdische Drangsal nicht nur um ein Vielfaches übertrifft, sondern daß wegen des gewaltigen Unterschiedes ein Vergleich überhaupt nicht möglich ist. Schon die Tatsache allein, daß alles Erdenleid nur eine begrenzte Zeit dauert, die himmlische Herrlichkeit aber kein Ende kennt, nimmt jede Möglichkeit, sie gegeneinander abzumägen. Das ist auch die feste Überzeugung des Apostels. Ja, wäre es ungewiß, ob sich die Herrlichkeit wirklich an denen einmal offenbart, die in der Christusgemeinschaft leben, dann könnte man noch verstehen, wenn auch der Christ sich entschieden gegen das Leiden wehrt. Aber die Heilsvollendung ist für die Auserwählten gewiß. Diese Gewissheit begründet der Apostel in den folgenden Versen aus dem Seufzen der Natur nach der Vollendung (19–22), aus der im Christen lebenden Hoffnung (23–25), aus der Gebetshilfe des Heiligen Geistes (26–27) und aus dem ewigen Heilswillen Gottes (28–30).

19 Die den Christen inwohnende Herrlichkeit der Gotteskindschaft ist jetzt noch vor der Welt verborgen. Sie wird erst am jüngsten Tag offenbar, wenn der Leib aufersteht und von übernatürlicher Schönheit verklärt und von dem

Glanz der Seele durchflutet wird. Nach diesem Tag sehnt sich unbewußt die ganze vernunftlose Schöpfung. In einer tieffinnigen Naturbetrachtung vernimmt und deutet Paulus dieses Klagen und Harren. Sie klagt über ihre Hinfälligkeit, nicht über den Mißbrauch, den der Mensch mit ihr begehrt. In der paradiesischen Natur gab es auch ein Gehen und Kommen, ein Entstehen und Vergehen, aber dies alles vollzog sich nach den Gesetzen, die Gott schon von Anfang an in die vernunftlose und leblose Schöpfung hineingelegt hatte. In den jetzigen Zustand aber ist sie nicht freiwillig, nicht infolge der in ihr wirkenden Kräfte hineingeraten, sondern infolge der Sünde Adams, an dessen Geschick nach Gottes Rathschluß auch ihr Schicksal gebunden sein sollte. Um des Menschen willen lastet der Fluch auf der Schöpfung, darum soll sie auch um des Menschen willen einst verklärt und in den paradiesischen Zustand zurückversetzt werden.

21 Wenn am Ende der Zeiten die Kinder Gottes in ihrer übernatürlichen Herrlichkeit erscheinen und das Erlösungswerk vollendet ist, dann wird auch die übrige Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit, von dem Unterworfensein unter die Hinfälligkeit, befreit werden. Gott wird nicht wieder in das Nichts zurücksinken lassen, was er am Anfang aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat. Die sichtbare Schöpfung wird in irgend einer verklärten Form weiterbestehen. Darum reden die Propheten von einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Von dieser Verklärung spricht Chrysostomus in seinen Homilien zum ersten Buch Moses: „Wenn ihr Zustand sich durch deine Schuld, o Mensch, verschlechtert hat, so bedenke, daß sie auch um deinetwillen unverweslich sein wird. Nicht du allein, sondern auch die dir unterworfenen Schöpfung, obwohl ohne Erkenntnis und Empfindung, wird zugleich mit dir an jenen Gütern teilhaben. Sie wird dann nicht mehr verweslich sein, sondern deinem herrlich umgestalteten Leib entsprechen. Denn wie sie dir in Tod und Verwesung nachfolgen mußte, so wird sie dir auch in der Unverweslichkeit nachfolgen“ (8, 2). Das Klagen und Seufzen der Natur nach jener Zeit der Verklärung vergleicht der Apostel mit den Schmerzen einer Geburtsstunde. Wie die Geburt eines Menschenkindes durch schmerzvolle Wehen angekündigt wird und die Mutter unter Schmerzen einem neuen Leben das Dasein schenkt, so kündigt sich auch die Geburtsstunde der neuen Zeit, der die Schöpfung entgegenharrt, nicht ohne Schmerzen an und wird sich nicht ohne heftige Erschütterungen vollziehen. Gott hätte dieses Sehnen nicht in die Natur hineingelegt, wäre es nicht sein Wille, es durch die himmlische Verklärung der Gotteskinder auch zu stillen.

23 Ein zweites Zeugnis für die Gewißheit der Vollendung ist die im Menschen lebende Hoffnung. Die vernunftlose Schöpfung sehnt sich nicht allein nach Verklärung; auch der Christ harrt noch auf die Verherrlichung der Gotteskinder und auf die Erlösung seines Leibes, obwohl er bereits die „Erstlingsgabe des Geistes“, den Heiligen Geist als Angeld und Bürgschaft der ewigen Seligkeit, durch die Taufe besitzt, so reich von Gottes Liebe bedacht

worden ist. Innerlich seufzend, schaut er voll Sehnsucht nach jener Stunde aus, in der sein Leben vollendet und sein Leib aus der Vergänglichkeit erlöst wird. Das ist nicht Unzufriedenheit mit den gewährten Gaben, nicht Undankbarkeit, es ist kein Gott mißfälliger Zustand, vielmehr ist dieses Sehnen im Wesen der Erlösung begründet. Denn sie hat uns noch nicht in den Vollbesitz der von Christus verdienten und von Gott uns zgedachten Herrlichkeit gesetzt. Trotz der Gotteskindschaft sind wir noch der Begierlichkeit preisgegeben und
24 bangen darum um unser Heil; auch der Leib harret noch der Erlösung. Die Vollendung hat Gott für eine künftige Zeit vorbehalten. Darum sind wir „auf Hoffnung“ gerettet. So wollte es der ewige Heilsratschluß des Herrn. Die in uns lebende, von Gott selbst in uns hineingelegte und genährte Hoffnung ist ein göttliches Zeugnis, daß wir noch nicht alles besitzen, was uns werden soll. Denn was man schon besitzt, kann nicht mehr Gegenstand des
25 Hoffens und Sehnsens sein. Hoffen wir aber auf das, was wir vorerst noch nicht sehen, sondern nur im Glauben und im Vertrauen auf Gottes Treue besitzen, dann müssen wir dem Kommenden in Geduld entgegenharren und den Druck der Gegenwart standhaft ertragen.

26 Der dritte Zeuge der kommenden Vollendung ist der Heilige Geist. Auch er seufzt in und durch uns nach der Vollendung der Gotteskinder. Er nimmt sich unserer Schwachheit an und gleicht die unzulänglichen Kräfte des Christen durch seine göttliche Kraft aus. Wohl kennen wir unsere eigene Schwachheit, wir wissen, daß uns vieles mangelt, um zur Vollendung reifen zu können; darum suchen wir Trost und Hilfe im Gebet zu Gott. Aber auch im Beten offenbart sich unsere Unzulänglichkeit. Wir wissen nicht, was uns in den jeweiligen Lagen besonders nottut, wir wissen nicht, wie wir in gehöriger und erfolgreicher Weise beten sollen. Da tritt der Heilige Geist selbst für uns ein. Er macht unser menschliches Stammeln zu seinem eigenen Wort und trägt unser Gebet in seiner göttlichen Sprache zum Vater. Diese inneren, vom
27 Heiligen Geist bewirkten Gebetsseufzer kann der Christ nicht in bestimmte Worte fassen, sie sind für ihn unaussprechbar. Aber der himmlische Vater versteht diese für uns selbst unverständlichen Seufzer, weil er das Menschenherz erforscht und durchschaut und darum auch dessen inneres Sehnen und Bitten kennt. Er kennt auch die Absichten des Heiligen Geistes, wie auch der Heilige Geist die Absichten Gottes kennt. Darum tritt er immer „nach Gottes Willen“ für die Heiligen, für alle zur Christusgemeinschaft Verufenen ein. Auch diese Seufzer sind ein Schrei des Menschenherzens nach Vollendung der Erlösung, nach der himmlischen Verklärung. Wenn der Heilige Geist selbst sie aufnimmt und wenn sie nach dem Willen Gottes sind, müssen auch sie Erfüllung finden.

28 Ein viertes Zeugnis für die ewige Vollendung der Kinder Gottes ist die göttliche Vorherbestimmung zur himmlischen Herrlichkeit. Es ist eine dogmatische Wahrheit, daß Gott aus freiem, ewigem Willensentschluß einen Teil der Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt hat. Christus nennt sie „die Ge-

segneten meines Vaters", denen das Reich von Anbeginn der Welt bereitet ist (Matth. 25, 34), und unterscheidet sie als Auserwählte von den vielen Berufenen (Matth. 22, 14). Sie erreichen unfehlbar die Vollendung, weil Gott seine ewigen Ratschlüsse niemals zurücknehmen oder ändern kann. Wer zu den Auserwählten gehört, ist göttliches Geheimnis; nur eine persönliche Offenbarung könnte dem Einzelnen darüber Gewißheit geben. Wer aber in beharrlicher Liebe sich an Gott hingibt, darf in dieser Liebe ein Kennzeichen und Siegel seiner Vorherbestimmung erblicken. Denn niemand kann Gott aus übernatürlichen Beweggründen lieben, niemand kann in dieser Liebe verharren, wenn Gott ihn nicht zuvor mit seiner ewigen Liebe erfasst und an sich gezogen hat. Darum vertauscht der Apostel in dem gleichen Satz den Ausdruck „die Gott lieben“ mit dem andern „die nach seinem Ratschluß berufen sind“. Wer aber zur Seligkeit bestimmt ist, für den gibt es kein Hindernis auf dem Weg zu diesem Ziel. Wohl können Leiden und Drangsale auf diesem Pfad liegen, es können Kämpfe und selbst schwere Versuchungen über ihn kommen, aber all diese Dinge bedeuten für den Berufenen keine Hemmungen, sondern sie fördern ihn und erhöhen nur seine Verklärung.

29 Mögen sich die Schwierigkeiten auch in Vergeshöhe aufstürmen, die nach dem ewigen Ratschluß Gottes zur himmlischen Glorie berufen sind — von dieser spricht der Apostel, nicht von der Berufung zur Gnade —, erreichen unfehlbar ihr Ziel, weil keine Macht der Welt die Verwirklichung des göttlichen Ratschlusses vereiteln und Gott selbst seinen ewigen Willensentschluß niemals ändern kann. Wie die Glieder einer unzerreißbaren Kette greifen die göttlichen Heilsakte ineinander; sie beginnen mit dem ewigen Vorhererkennen der Auserwählten und enden mit ihrer himmlischen Verklärung. Der erste Akt ist das göttliche Vorhererkennen. Es ist hier nicht gleichbedeutend mit dem allgemeinen Vorherwissen Gottes, das von Ewigkeit mit einem einzigen Blick das Lebensschicksal aller Menschen und ihr Ende überschaut; es ist der Blick einer ganz besonderen Liebe des Schöpfers, der zugleich mit dem ewigen Schöpfungs- und Erlösungsgedanken auf jene gerichtet war, die seine unendliche Güte aus vielen auserwählte, um selbst ihr ewiges Glück zu sein. Bei Gott ist Erkennen und Wollen, Lieben und Erfüllen eins. Darum hat er alle, die er mit diesem Blick beglückender Liebe von Ewigkeit her geschaut und erkannt hat, auch zugleich für die Seligkeit vorherbestimmt.

Paulus nennt als Ziel der Vorherbestimmung Gottes die Gleichgestaltung mit dem Bild seines Sohnes, d. i. mit dem Bild, das der Sohn Gottes selbst ist. Der Logos ist das ewige und wesensgleiche Abbild des Vaters; denn in ihm schaut der Vater sein eigenes göttliches Wesen. Als Bild Gottes ist der menschengewordene und im Himmel verklärte Logos zugleich das Urbild der durch die Gnade und vor allem durch die himmlische Glorie vergöttlichten Menschenseele. Die Gleichgestaltung mit ihm bedeutet somit nichts anderes als die Teilnahme an seinem göttlichen Leben, an seiner Herrlichkeit und Beseligung. Das Ziel der Vorherbestimmung der Auserwählten ist somit die

Christusgemeinschaft in ihrer höchsten und ewigen Vollendung. Christus soll wie der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ sein. Nach dem mosaischen Recht hatte der Erstgeborene das väterliche Erbe mit seinen Brüdern zu teilen, aber so, daß ihm zwei Teile des Erbes zufließen. So wird auch Christus wie der Erstgeborene seine Auserwählten an seinem himmlischen Erbe teilnehmen lassen.

- 30 Alle Heilsakte Gottes, die auf die ewige Vorherbestimmung folgen, dienen nur der Verwirklichung seines Ratschlusses. „Die er vorherbestimmt hat, hat er auch berufen.“ Die zeitgeschichtliche Verwirklichung der ewigen Auserwählung beginnt mit der Berufung zum wahren Glauben, zur Kirche Jesu Christi. Der Ruf der Gnade ergeht bei vielen schon in der ersten Stunde ihres Lebens, bei andern erst in der elften Stunde; bei den einen führt sie zur äußeren Aufnahme in die Kirche, bei andern nur zu einer inneren Gliedschaft. „Die er berufen hat, hat er auch gerechtfertigt.“ Die Berufung zur Kirche Jesu Christi hat in dem Empfang des Sakramentes der Taufe ihre äußere Bestätigung, in der Gnade der Rechtfertigung, in der Erhebung zur Gotteskindschaft ihre innere Verwirklichung erfahren. „Die er gerechtfertigt hat, hat er auch verherrlicht.“ Dieses letzte Glied reicht in die Zukunft hinein, es gehört wiederum, wie das erste Glied, der Ewigkeit an. Es mag auffallen, daß der Apostel nicht sagt, daß Gott den Gerechtfertigten verherrlichen wird, sondern daß er ihn verherrlicht hat. Wer zur Seligkeit vorherbestimmt ist, ist der himmlischen Herrlichkeit so unfehlbar gewiß, daß er damit schon wie mit einem Besitz rechnen kann.

Die Berufung zur Kirche ist ein Glied in der Kette göttlicher Heilsakte, die zur Befeligung der Auserwählten führen, sie ist es aber nur für die Auserwählten. Viele sind von Gott zur Gnade des Glaubens und zur Kirche berufen, ohne ihr himmlisches Ziel zu erreichen. Die Zahl der Berufenen ist nach Christi eigenem Wort größer als die Zahl der Auserwählten. Darum hat auch der katholische Christ allen Grund, im Bewußtsein seiner Selbstverantwortung sein Heil zu wirken. Er muß die Worte des Weltapostels zu seinen eigenen machen: „Ich sage nicht, daß ich das Ziel schon erreicht habe und bereits vollkommen bin. Aber ich jage ihm nach und möchte es erreichen, da ich auch von Christus erreicht worden bin. Ich bilde mir nicht ein, es schon erreicht zu haben; aber eines tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und lange nach dem, was vor mir liegt. Das Ziel im Auge jage ich dem Kampfpfeil nach, zu dem mich Gott dort oben durch Christus berufen hat“ (Phil. 3, 12 ff.).

Die Vorherbestimmung, von der Paulus in diesem Abschnitt redet, ist ein Geheimnis göttlichen Waltens, dessen Schleier erst in der Ewigkeit fallen wird. Und dennoch greift die Frage: Bin ich von Gott zur Seligkeit bestimmt? so tief in jedes Menschenleben hinein. Die Ungewißheit ist der Wille des himmlischen Vaters, auf daß wir unser Heil in Furcht wirken. Ein Zweifaches ist in dieser Ungewißheit aber gewiß. Gewiß ist, daß die Vorherbestim-

mung zur ewigen Seligkeit ein unverdienbares Geschenk Gottes ist, insofern der natürliche Mensch keinen Anspruch auf die Erhebung in den Stand der Übernatur, der notwendigen Voraussetzung für die Erreichung eines übernatürlichen Zieles, verdienen kann. Es ist und bleibt Gottes freiester Wille, ob er den Menschen zur Teilnahme an seinem göttlichen Leben erheben will. Gewiß ist aber auch, daß die göttliche Gnade, selbst die Vorherbestimmung zur Seligkeit, die unfehlbar zum Ziel führt, die freie Willensentscheidung des Menschen nicht antastet. Auf vielen Blättern der Heiligen Schrift ist es bezeugt, daß auch die Erlangung der himmlischen Herrlichkeit nicht nur Gnade, sondern auch Verdienst ist, Lohn für das treue Mitwirken mit der Gnade. Die theologische Streitfrage, ob und wie dieses von Gott vorausgesehene Mitwirken des Menschen auch die göttliche Vorherbestimmung beeinflusst hat, berührt darum unser praktisches christliches Leben wenig. Es muß uns genügen, daß Gott unser Heil auch von unserer Mitarbeit abhängig gemacht hat. Es muß uns auch genügen, daß wir in einer beharrlichen treuen Mitarbeit mit der Gnade Gottes ein Zeichen unserer Auserwählung erkennen dürfen, das uns zwar keine absolute Heilsgewißheit gibt, aber doch berechtigt, in den Lobpreis einzustimmen, mit dem der Apostel dieses Kapitel seines Briefes schließt.

LOBPREIS AUF DIE GEWISSHEIT DES HEILS. Kap. 8 Vers 31 bis 39.

(31) Was sollen wir nun dazu sagen? Ist Gott für uns, wer ist dann wider uns? (32) Er, der des eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte er uns nicht mit ihm alles schenken? (33) Wer wollte gegen Auserwählte Klage erheben? Gott selbst ist ja der Richter. (34) Wer sollte verdammen? Christus Jesus, der gestorben ist, oder mehr noch, der auferweckt wurde, der zur Rechten Gottes ist, er ist es, der für uns eintritt. (35) Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? (36) Es steht ja geschrieben: „Um deinetwillen mordet man uns Tag um Tag; wir sind Schlachtschafen gleichgeachtet.“ (37) Aber in all dem obsiegen wir durch den, der uns geliebt hat. (38) Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, (39) weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

31 Paulus zieht nun den Schluß aus dem, was er über die Gewißheit der Vollendung gesagt hat. „Ist Gott für uns, wer ist dann wider uns?“ Hat Gott einen Menschen zum Heil bestimmt, dann kann nichts dieses Heil gefährden. Treffend umschreibt der hl. Chrysostomus die Worte des Apostels: „Gegen den wahren Christen, der getreulich die Gebote Gottes erfüllt, ver-

mag niemand aufzukommen, weder ein Mensch, noch der Teufel, noch irgend etwas anderes. Denn nimmst du ihm sein Vermögen, so hast du ihm Anspruch auf weit größeren Lohn verschafft; verleumddest du ihn, so machst du ihn durch die Verunglimpfung vor Gott nur um so ruhmreicher; gibst du ihn dem Hunger preis, so wird sein Ansehen dadurch nur um so größer und die Vergeltung reicher; und fügst du ihm den schlimmsten Schaden zu, überantwortest du ihn dem Tod, so hast du die Krone des Martyriums um sein Haupt gewoben. Wo gibt es ein Leben, so glücklich wie dieses, wo nichts gegen den Menschen sein kann, sondern auch selbst die, die ihm übelwollen, ihm nicht weniger zu Nutzen sind als die, die ihm wohlwollen.“

32 Die Sicherheit des Heiles der Auserwählten gründet auf jener unvergleichlichen Liebestat Gottes, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns alle zu unserer Erlösung in den Tod dahingegeben hat. Was bedeuten alle andern Gaben Gottes an die Menschen, wenn sie mit dem wesensgleichen Sohn Gottes, der höchsten Gabe, verglichen werden? Es gibt nichts in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, das sich an Wert mit ihr messen könnte. Denn die Summe alles Endlichen kommt niemals dem Unendlichen auch nur nahe. Und was ist die Liebe, mit der Gott alle seine Geschöpfe in einem einzigen Akt liebt, mit der er sich selbst in einer unsagbar großen und nie endenden Seligkeit seinen Auserwählten schenken will, im Vergleich zu der Liebesglut, mit der der Vater sich seinem vielgeliebten Sohne schenkt? Hat darum der unendliche Gott diesen seinen Sohn, sein Höchstes und Liebstes, den Menschen hingegeben, um sie aus der Macht der Sünde zu erlösen und ihnen das himmlische Paradies zu erschließen, wird er nun den Seinen die weit geringeren Gaben seiner Gnadenhilfe und seines Trostes vorenthalten? Die Hingabe des Sohnes schließt alle andern zum Heil notwendigen göttlichen Gaben in sich. Kein Berufener hat Grund zu verzagen, daß er den Schwierigkeiten auf dem Weg zu seinem Ziel erliegen müßte.

33 Alle, die nach dem Ratsschluf Gottes berufen sind — das sind nach Paulus alle, die Gott wahrhaft lieben —, können darum auch mit Zuversicht dem Gericht nach ihrem Tod, das über ihre Ewigkeit entscheidet, entgegensehen. Warum auch sollten sie vor diesem Gericht bangen? Der Richter, der über sie das unwiderrufliche Urteil spricht, ist derselbe Gott, der sie von Ewigkeit zur Teilnahme an seiner himmlischen Herrlichkeit berufen hat. Sein Endurteil kann den ewigen Ratsschluf nicht aufheben. Ist etwa zu fürchten, daß die im Leben begangenen Sünden und Untreuen als Ankläger vor Gott auftreten und mit Erfolg die Verurteilung des Angeklagten fordern? Keineswegs! Gott hat seine Auserwählten bereits von aller Schuld freigesprochen

34 und sie um des Blutes Christi willen gereinigt und geheiligt. Sollte etwa Christus selbst Anklage erheben und das Urteil der Verdammung vor dem göttlichen Gericht beantragen? Auch dies ist völlig ausgeschlossen. Wie könnte der das Urteil des ewigen Todes fordern, der sein eigenes kostbares gottmenschliches Leben in qualvollem Sühnetod dahingab, um die Menschen vor

diesem Urteil zu bewahren, und dessen Blut zum Vater um Erbarmen ruft? Nein, Christus ist nicht Ankläger, er ist der beste Anwalt, der jederzeit bereit ist, als Mittler und Fürsprecher vor seinen Vater hinzutreten. Denn er blieb ja nicht im Tode. Er ist auferstanden und sitzt nun zur Rechten Gottes, um bis zum letzten Tag dieser Weltzeit seine priesterliche Mittlertätigkeit auszuüben. Darum „vermag er vollkommen die zu retten, die durch ihn vor Gott hintreten, da er allezeit lebt, um für sie Fürsprache einzulegen“ (Hebr. 7, 25).

35 Die Liebe Christi, die in der letzten entscheidenden Stunde und im Gericht den Kindern Gottes zur Seite steht, kann sie auch im Leben nie verlassen. Diese Liebe bewahrt zwar nicht vor Bedrängnis; Christusgemeinschaft ist ja notwendig auch Passionsgemeinschaft. Aber sie kann dem Menschen durch keine Not geraubt werden. Welche Drangsal sollte auch Christus bestimmen können, uns seine Liebe zu entziehen? Paulus schreibt aus der eigenen reichen Erfahrung seines Lebens. Über ihn kam Trübsal und Bedrängnis aller Art, er wurde verfolgt, er litt Hunger, sah sich von aller menschlichen Hilfe entblößt, ihm drohten Gefahren und Schwert. Und wie an ihm, so bewahrheitete sich an seinen treuen Mitarbeitern und an vielen Christen das Wort des Psalmlisten: „Um deinetwillen mordet man uns Tag um Tag, wir sind Schlachtschafen gleichgeachtet“ (Ps. 44 [43], 23). Aber gerade er konnte den Römern aus seiner Erfahrung den Trost geben, daß auch sie in allen Bedrängnissen Sieger bleiben werden, weil Christi Liebe sie niemals im Stiche läßt. So schwer auch die Drangsale sein, so hart sie auch den Christen treffen mögen, sie können uns alles nehmen, aber die Liebe Christi können sie uns nicht rauben. Diese Liebe bleibt uns treu, und in der Kraft dieser Liebe endet jeder Kampf mit einem Sieg.

38 Der Apostel ist davon felsenfest überzeugt, es ist sein Credo, daß es überhaupt keine Macht in der Welt, kein Wesen, keinen Ort und keine Zeit gibt, die uns der Liebe Christi berauben kann. Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, noch Höhe noch Tiefe noch irgend ein anderes Geschöpf vermag von der Liebe Gottes zu scheiden, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn. Die Liebe Gottes ist eins mit der Liebe Christi; sie wird uns ja nur durch Christus und in der Christusgemeinschaft zuteil. Diese Liebe aber ist unabhängig von allen Wechselfällen des Lebens, unabhängig von Zeit und Raum, erhaben über alle Gewalten, auch über die Geisterwelt, über Tod und Leben. Nur wir selbst können diese Liebe durch eigene Schuld verlieren. Wie glücklich ist da der Christ, wenn Leiden ihn umfluten, wenn schwere Stürme das Schifflein seines Lebens umhertreiben, wenn der Teufel umhergeht, ihn zu verderben. Wie die Sterne hoch am Himmel unberührt von allem Toben der Elemente auf die Erde leuchten, so leuchtet unberührt und unverändert die Liebe Gottes in Christus Jesus. Sie leuchtet um so stärker, je größer die Passion ist. Über allen Wechselfällen und Drangsalen steht die Liebe Gottes zu uns, die uns Christus als Heiland der Welt verdient hat. Das ist das Jubellied der

Der Römerbrief: Kap. 9 Vers 1—4.

Erlösten und Auserwählten, in das Paulus seine dogmatischen Erörterungen ausklingen läßt, in das einzustimmen auch wir allen Grund haben, wenn wir unserer Berufung würdig wandeln.

ISRAELS VERWERFUNG UND BEGNADIGUNG. Kap. 9 Vers 1 bis Kap. 11 Vers 36.

FREIHEIT DER GÖTTLICHEN AUERWÄHLUNG. Kap. 9 Vers 1—29.

PAULUS SCHMERZT DAS SCHICKSAL SEINES VOLKES. Kap. 9 Vers 1—5.

(1) Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist, (2) daß ich große Trauer habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen. (3) Ich selbst wünschte verflucht, von Christus getrennt zu sein zum Besten meiner Brüder, meiner Volksgenossen dem Fleische nach. (4) Sie sind ja Israeliten, denen die Sohnschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschließung und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, (5) denen auch die Väter angehören und aus denen Christus dem Fleische nach stammt, der Gott ist über allem, hochgelobt in Ewigkeit Amen!

DIE VERHEISSUNGEN GELTEN NUR DEM GEISTIGEN ISRAEL. Kap. 9 Vers 6—13.

(6) Nicht als ob Gottes Wort hinfällig geworden wäre. Denn nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel. (7) Und nicht deshalb, weil sie Nachkommen Abrahams sind, sind sie alle auch Kinder, sondern: „In Isaak wird dir Nachkommenschaft werden“, (8) das heißt, nicht die Kinder des Fleisches sind Kinder Gottes, sondern nur die Kinder der Verheißung gelten als Nachkommen. (9) Denn ein Verheißungswort war das Wort: „Um diese Zeit will ich kommen, und Sara wird einen Sohn haben.“ (10) Aber nicht nur bei ihr war es so, sondern auch bei Rebekka, die von einem Mann, unserem Vater Isaak, empfangen hatte. (11) Denn bevor sie noch geboren waren und irgend etwas Gutes oder Böses getan hatten, wurde ihr, damit der in freier Wahl gefaßte Ratschluß Gottes in Kraft bleibe, (12) nicht auf Grund von Werken, sondern nach dem Willen des Berufenden, gesagt: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen“, (13) wie ja geschrieben steht: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehaßt.“

1 Je tiefer Paulus in das Geheimnis der Erlösung eingedrungen war, je mehr sich ihm der Reichtum der Christusgemeinschaft erschlossen hatte und die Größe der Heilsgnade ihm aufgeleuchtet war, um so lebhafter erfaßte ihn Wehmut und Schmerz, daß sein eigenes Volk, wenigstens die große Masse

des Volkes, von diesem Segen ausgeschlossen war. Obwohl er Christusjünger mit seiner ganzen Seele war, obwohl er das Heidenapostolat als eine besondere Gnade ansah und sich mit vollem Eifer den Aufgaben dieser Sendung widmete, obwohl er immer wieder betonte, daß die vom Gesetz aufgerichtete Scheidewand zwischen Judentum und Heidentum in Christus gefallen sei, hörte er dennoch nicht auf, sein Volk zu lieben. Er blieb mit ihm verwachsen, mochte er auch gerade vonseiten seiner Volksgenossen den leidenschaftlichsten Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt sein. Darum schmerzte es ihn tief, die große Masse seines Volkes außerhalb der Kirche stehen zu sehen. Es blieb eine Wunde, die nie ganz vernarbte, die auch jetzt wieder aufbrach, da er den römischen Christen von der Herrlichkeit der Gnade und des Heiles schrieb. Vielleicht hatten ihm Juden und Judenchristen den Vorwurf gemacht, daß ihm nichts an dem Schicksal seines Volkes liege, da er sich fast ausschließlich mit der Bekehrung der Heiden beschäftigte. Solchen Vorwürfen gegenüber beteuert der Apostel seine Liebe zu seinen Volksgenossen und seine tiefe Trauer über die Verwerfung Israels: „Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, mein Gewissen bezeugt es im Heiligen Geist.“ Er beruft sich auf seine Christusgemeinschaft. Wie sollte er, der sagen durfte, daß Christus in ihm lebt, lügen und zwar in einer so ernstlichen Sache, wie es doch seine Stellung zu Israel ist? Er beruft sich auf sein Gewissen, das ja keine rein menschliche Instanz ist. Es steht unter dem Einfluß der Gnade und des Heiligen Geistes, so daß eine Verletzung der Wahrheit, eine Unaufrichtigkeit ausgeschlossen ist.

3 Wäre es möglich, daß er durch den Verzicht auf seine eigene Christusgemeinschaft und damit auf sein ewiges Heil den Juden die Aufnahme in die Christusgemeinschaft ermöglichen könnte, er wäre zu diesem unsagbar schweren Opfer bereit. In dieser hochherzigen, selbstlosen Liebe zu seinem Volk tritt Paulus ebenbürtig an die Seite eines Moses, der mit einem ähnlichen Anerbieten an Gott um die Zurücknahme der Verwerfung Israels flehte, als das Volk sich durch die Anbetung des goldenen Kalbes schwer veründigt hatte: „Vergib ihnen ihre Sünde. Wo nicht, so tilge mich aus dem Lebensbuch, das du geschrieben hast“ (2 Mos. 32, 32). Der Apostel weiß wohl, daß ein solches Opfer nie von Gott angenommen wird, daß der Mensch zum Heil anderer nicht auf sein eigenes Heil verzichten kann. Aber er greift zum Unmöglichen, um den Juden zu zeigen, wie groß und echt auch jetzt noch seine Liebe zu ihnen ist.

4 Sein Schmerz ob der Verwerfung seines Volkes und des Ausschlusses vom messianischen Heil ist um so größer, als Israel als auserwähltes Volk in einzigartiger Weise begnadet und zum Empfang des Heils vorbereitet worden war. Sie sind „Israeliten“, d. i. Gottesstreiter; sie tragen den Ehrennamen, der einst dem Patriarchen Jakob von Gott verliehen wurde. Ihnen gehört die „Sohnschaft“ im auszeichnenden Sinn; denn schon bei der Berufung nannte der Herr Israel seinen erstgeborenen Sohn (2 Mos. 4, 22).

- Ihm gehörte die „Herrlichkeit“; darunter versteht die Heilige Schrift die geheimnisvolle Gegenwart Gottes in der Wolkensäule während des Wüstenzuges und über der Bundeslade im Allerheiligsten. Nur mit Israel hatte der Herr einen feierlichen Bund geschlossen, nur ihm seinen heiligen Willen im Befehl geoffenbart. Nur Israel diente in seinem Kult dem wahren Gott, nur ihm waren die messianischen Verheißungen zu treuen Händen anvertraut.
- 5 Mochten auch die Heidenvölker sich ihrer großen Männer rühmen und sie als Halbgötter verehren, sie können mit den Vätern Israels nicht verglichen werden, da mit diesen der einzige wahre Gott verkehrte. Die Krönung aller dieser Vorzüge aber ist die Abstammung des Messias dem Fleische nach aus dem Volk der Juden, des Messias, der zugleich Gott ist über alles. Deutlich bekennt sich hier Paulus zu den zwei Naturen in Christus; er ist Gott und Mensch zugleich. Es ist unmöglich, dieses klare Bekenntnis zur Gottheit Christi durch Textänderung oder durch Beziehung des „Gott über alles“ auf den Vater zu beseitigen; beides wäre eine Vergewaltigung des Textes. Was aber Paulus bekennt, ist auch der Glaube seiner Zeit. Eine solche Lobpreisung auf Christus, den Gott über alles, wäre in einem Brief noch keine dreißig Jahre nach dem Tod des Herrn undenkbar, wenn der Glaube an die Gottheit Christi nicht schon damals Gemeingut der Christen gewesen wäre.
- 6 Steht aber der Ausschluß der großen Masse des jüdischen Volkes vom messianischen Heil nicht im Widerspruch zu Gottes Wort? Musste nicht der getreue Gott die Verheißungen, die er dem ganzen Israel gegeben hatte, auch an ganz Israel erfüllen? Verheißung und Verwerfung stünden nur dann im Widerspruch zur göttlichen Treue, wenn Gott die Erfüllung seines Wortes allen leiblichen Nachkommen Abrahams zugesagt, sich an Fleisch und Blut gebunden hätte. Dies tat er nicht, vielmehr zeigte er bereits zu Lebzeiten der Patriarchen, daß die Geburt aus den Stammvätern Israels noch keinen Anspruch auf die Heilsgüter bedinge, daß man ein Sohn Abrahams und Isaaks sein und doch von der Verheißung ausgeschlossen werden kann.

Das erste Beispiel entnimmt Paulus der Geschichte der Söhne Abrahams. Obwohl Ismael der Erstgeborene war, wurde nicht er der Träger der Verheißung, daß in seinem Samen die ganze Welt gesegnet werden soll, sondern der noch nicht gezeugte Isaak. Denn Gott sprach: „In Isaak wird dir Nachkommenschaft werden“ (1 Mos. 21, 12). Darum sind nur die Nachkommen Isaaks Kinder Abrahams im Sinne der Verheißung. Gott traf also schon s von Anfang an eine Auslese unter den Söhnen des Patriarchen. Dazu kommt, daß Isaak nicht wie Ismael ein „Kind des Fleisches“ war, sondern ein „Kind der Verheißung“, ein Kind der Gnade. Er verdankte seine Geburt nicht den Gesetzen der rein natürlichen Zeugung, sondern einem außerordentlichen Werk der göttlichen Allmacht, und zwar auf Grund einer Verheißung; denn Saras Zeugungsfähigkeit war in ihrem hohen Alter längst erstorben. Als der Herr mit zwei Engeln im Zelt Abrahams gastete, gab er dem Patriarchen die Verheißung: „Um diese Zeit (nach einem Jahr) will ich kommen, und

- Sara wird einen Sohn haben" (1 Mos. 18, 10). Somit wurde Isaak auf Grund eines Gotteswortes geboren, er ist ein Kind der göttlichen Gnade. Damit ist erwiesen, daß die messianische Gotteskindschaft nicht an die natürliche Abrahamskindschaft anknüpft; Gott schafft sich seine Kinder selbst.
- 10 Bei Ismael und Isaak könnte man immerhin noch geltend machen, daß Gott Isaak, den Sohn der freien Sara, Ismael, dem Sohn der Sklavin, vorgezogen habe. Paulus fügt darum noch das Beispiel Esaus und Jakobs an, die beide Söhne des gleichen Vaters und der gleichen Mutter und außerdem noch Zwillingenbrüder waren. Schon vor der Geburt, ehe sie irgend etwas Böses oder Gutes tun konnten, hatte Gott den Erstgeborenen Esau beiseite geschoben und Jakob zum Stammvater des Messias gemacht. Der Ältere sollte entgegen dem natürlichen Vorrecht der Erstgeburt dem Jüngeren dienen (1 Mos. 25, 23). Hier tritt die Freiheit der göttlichen Gnadenwahl noch schärfer hervor. Darum wurde die Mutter Rebekka schon vor der Geburt von dem göttlichen Ratsschluß verständigt, „damit der in freier Wahl gefasste Ratsschluß Gottes in Kraft bleibe“. Sittliche Leistungen hatten Gottes Wahl in keiner Weise beeinflusst.
- 12 Es handelt sich allerdings hier nur um die Vorherbestimmung zu der Gnade, Träger der Verheißung zu sein, nicht um das ewige Schicksal. Ebenso bedeutet die Liebe Gottes zu Jakob und der „Haß“ gegen Esau nicht die Annahme des einen und die Verwerfung des andern. „Hassen“ ist nur ein starker Ausdruck für „weniger lieben“. Der Satz: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehaßt“, ist nach dem griechischen Text angeführt und bezieht sich an den beiden Grundstellen in 1 Mos. 25, 23 und Mal. 1, 2 f. auf die von Esau und Jakob abstammenden Völker, die Edomiter und Israeliten. Die Worte sind von Paulus auf die Ahnherren der beiden Völker angewendet, weil ihr Schicksal in ihnen vorgebildet ist. Der Apostel will durch dieses Beispiel nur die absolute Freiheit Gottes in der Berufung und Begnadigung der Menschen beleuchten und zeigen, daß der Herr nicht an natürliche Vorbedingungen wie Geburt und Werke gebunden ist. In diesem Sinne findet das Beispiel Anwendung auf alle Nachkommen Jakobs. Was Gott bei Abraham und Isaak tat, das hatte er auch an den Israeliten getan und aus ihnen nach freier Wahl eine verhältnismäßig kleine Schar zum messianischen Heil berufen.

**GOTT IST FREI IN DER ZUTEILUNG DER GNADE. Kap. 9
Vers 14—29.**

(14) Was werden wir nun sagen? Ist etwa bei Gott Ungerechtigkeit? Nimmermehr! (15) Spricht er doch zu Moses: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will, und ich werde Mitleid haben, mit wem ich Mitleid haben will.“ (16) So kommt es also nicht auf den Wollenden oder Laufenden an, sondern auf den sich erbarmenden Gott. (17) Es sagt ja die Schrift zu Pharao: „Gerade dazu habe ich dich erweckt, daß ich meine Macht an dir

erweise, und daß mein Name auf der ganzen Erde kund werde.“ (18) Also erbarmt er sich, wessen er will, und verstockt, wen er will. (19) Du wirst mir nun einwenden: Wie kann er dann noch tadeln? Denn wer kann seinem Ratschluß widerstehen? (20) O Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Darf etwa das Gebilde zu dem Bildner sagen: „Warum hast du mich so gemacht?“ (21) Oder hat nicht der Töpfer Gewalt über den Ton, aus der gleichen Masse ein Gefäß zur Zierde, das andere zu gewöhnlichem Gebrauch herzustellen? (22) Wenn nun Gott, da er seinen Zorn zeigen und seine Macht kundtun wollte, Gefäße des Zornes, die für das Verderben bestimmt waren, in großer Langmut ertragen hat, (23) um den Reichtum seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße des Erbarmens, die er zur Herrlichkeit vorausbereitet hat, zu offenbaren (was läßt sich dagegen sagen)?

(24) Zu solchen (Gefäßen des Erbarmens) hat er auch uns berufen, nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Heiden, (25) wie er ja auch bei Osee sagt: „Ich werde das ‚Nicht-mein-Volk‘ ‚Mein-Volk‘ nennen und die ‚Nicht-geliebt‘ ‚Geliebt‘. (26) Und es wird geschehen: an jenem Ort, wo ihnen gesagt wurde ‚Nicht-mein-Volk‘, da werden sie ‚Söhne des lebendigen Gottes‘ genannt werden.“ (27) Jesaias aber ruft über Israel: „Wäre auch die Zahl der Söhne Israels wie der Sand des Meeres, nur ein Rest wird gerettet; (28) denn der Herr erfüllt das Wort vollständig und sicher auf der Erde.“ (29) Und wie Jesaias vorhergesagt hatte: „Wenn der Herr der Heerscharen uns nicht einen Samen übrig gelassen hätte, wir wären wie Sodoma und Gomorrha geworden.“

- 14 Die Wahrheit, daß Gott seine Gnadenwahl mit uneingeschränkter Freiheit vollzieht, daß er den einen Menschen ohne dessen Verdienst zur wahren Kirche beruft, ihm ganz außerordentliche Gaben schenkt, den andern ohne dessen Verschulden nicht in diese Gemeinschaft aufnimmt, ihm größere Gaben versagt, bereitet vielen keine geringe Schwierigkeit. Sie werfen die Frage auf: Ist Gott nicht ungerecht oder handelt er wenigstens nicht willkürlich, wenn er den Lebensweg der Menschen ohne Rücksicht auf Verdienst oder Nichtverdienst von Ewigkeit im voraus festlegt? Diese göttliche Vorherbestimmung, die unberührt von menschlicher Beeinflussung ihre Entscheidung trifft, ohne jedoch die Freiheit des Menschen anzutasten und seine persönliche Verantwortung auszuschalten, ist ein Geheimnis, das auch die größten Theologen nicht zu enthüllen vermochten. Hier gilt es, unerschütterter an dem Glauben festzuhalten, daß Gott nicht nur mit absoluter Freiheit seine ewigen und unabänderlichen Ratschlüsse faßt, sondern auch, daß seine Gerechtigkeit und Heiligkeit jeden Schatten eines Unrechts und launenhafter Willkür ausschließt, und daß seine unendliche Weisheit und unbegrenzte Liebe bei jeder Entscheidung mitwirkt. Mit diesem aus den unfehlbaren Glaubensquellen geschöpften Wissen haben wir uns demütig zu bescheiden und dürfen uns als Geschöpfe nicht anmaßen, den Schöpfer und Herrn zur Rechenschaft zu ziehen, warum er so und nicht

anders handelt. Darum gibt auch Paulus auf die gestellte Frage keine unmittelbare Antwort, sondern beweist nur aus der Heiligen Schrift, daß Gott frei ist in seinem Tun und als Schöpfer frei über die zu schaffenden Wesen verfügen kann. Er spricht in diesem Zusammenhang nicht wie im 8. Kapitel von der Vorherbestimmung zur himmlischen Seligkeit, sondern nur von der Berufung zum messianischen Gottesreich auf Erden, zur wahren Kirche Jesu Christi.

15 Aus zwei göttlichen Aussprüchen beweist Paulus, daß der Herr in vollkommener Unabhängigkeit seine Gnaden spendet oder versagt. Von der Freiheit in der Gewährung der Gnade redet das erste Gotteswort. Nachdem Israel am Sinai das goldene Kalb angebetet hatte und nun Gottes Zorn bis zur Vernichtung schwer auf ihm lastete, war Moses vor den Herrn getreten und hatte ihn um Erbarmen für sein Volk angefleht. Gott gewährte die Bitte, fügte aber das Wort hinzu: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will, und werde Mitleid haben, mit wem ich Mitleid haben will“ (2 Mos. 33, 19). Aus diesem Ausspruch des Herrn schließt der Apostel, daß es zunächst nicht auf das Wollen und Laufen des Menschen ankommt, sondern darauf, ob Gott sich erbarmen will oder nicht. Er ließ sich weder durch die Unwürdigkeit Israels abhalten, sich seines Volkes zu erbarmen, noch durch die Würdigkeit des Bittstellers die Verzeihung abnötigen. Mag ein Mensch noch so sehnüchtig nach der erbetenen Gnade verlangen, mag er noch so eifrig danach streben, wie der Wettläufer in der Arena sein ganzes Denken, Wollen und Mühen auf die Erreichung des Zieles richtet, Gottes Erbarmen kann damit nicht verdient werden. Er ist zwar der Allgütige, aber er erbarmt sich nicht, weil er muß, sondern weil er will. Es gibt nichts, wodurch Gott von den Menschen zu einer bestimmten Entscheidung gezwungen werden könnte. Dennoch macht die Freiheit der göttlichen Entscheidung die menschlichen Bemühungen nicht zwecklos. Das Ringen und Bitten um eine Gnade ist ja selbst schon die Auswirkung einer göttlichen Hilfe. Gibt der Herr die Kraft zum rechten Beten, dann ist er auch bereit, das Flehen zu erhören. Daß Moses durch seine Fürsprache sein Volk vor dem drohenden Untergang bewahren konnte, ist ein vom Heiligen Geist selbst gewolltes Beispiel, daß es trotz der absoluten Freiheit Gottes nicht vergeblich ist, ihn um Gnade und Erbarmen anzusuchen.

17 Wie Gott mit uneingeschränkter Freiheit seine Gnaden austeilt, so kann er sie auch mit der gleichen Freiheit versagen. Dies veranschaulicht Paulus an dem Verhalten Gottes gegen Pharao. Auch hier handelt es sich nicht um das ewige Schicksal des Königs, sondern um die von Gott zugelassene Weigerung, Israel ziehen zu lassen. Als der Pharao auch nach der sechsten Plage bei seinem Widerstand verharrte, erhielt Moses den Auftrag, im Namen des Herrn zu ihm zu sprechen: „Ich ließ dich mit Absicht am Leben, um dich meine Macht fühlen zu lassen, damit man auf der ganzen Erde meinen Namen künde“ (2 Mos. 9, 16). Nach diesem hebräischen Text hatte der Herr Pharao

trotz seiner Verstocktheit am Leben gelassen, weil er an ihm seine göttliche Allmacht erweisen wollte. Der Apostel gibt diesem Gedanken durch eine kleine, im biblischen Bericht begründete Änderung eine schärfere Fassung, indem er „ich habe dich am Leben erhalten“ ersetzt durch „ich habe dich erweckt“. Pharao glaubte, mit eigener Kraft dem Gott Israels zu widerstehen, und wußte nicht, daß in ihm die Macht dieses Gottes wirkte, daß dieser Gott ihn durch Entziehung der Gnaden zum Widerstand „erweckt“, gereizt hatte, um an ihm

18 seine Gewalt zu offenbaren. So ist Gott nicht nur frei in den Erweisen seiner erbarmenden Liebe, er kann ebenso frei seine besonderen Gnaden dort versagen, wo er sie versagen will; er ist auch dann frei, wenn dadurch der sündige Mensch sich in seiner Sünde verstockt.

19 Muß diese absolute Freiheit Gottes nicht die sittliche Verantwortung des Menschen lähmen? Wie kann der Herr noch den Unglauben und den Ungehorsam „tadeln“, verurteilen und strafen, wenn er, sei es auch nur mittelbar durch Entziehung weiterer Gnaden, selbst verhärtet? Der Mensch kann doch nicht dem göttlichen Willen widerstehen. Was Gott erreichen will, erreicht er mit unfehlbarer Gewißheit. Paulus würdigt diese Frage keiner Antwort, weil sie Gottes Wesen antastet. „Er sagt nicht, daß es unmöglich sei, eine Lösung dieser Frage zu geben, sondern daß es sinnlos sei, eine solche Frage zu stellen. Man müsse sich Gottes Fügungen unterwerfen und dürfe sich nicht den Kopf zerbrechen, wenn man auch den Grund nicht immer einsehe“ (Chrysostomus). Darum schlägt er die Frage einfach nieder, indem er auf die Sinnlosigkeit hinweist, daß das Geschöpf mit seinem Schöpfer rechten, der Knecht seinen Herrn zur Verantwortung ziehen will. Stellt sich da der Mensch nicht auf eine Stufe mit seinem Gott, vor dem er doch ein Nichts ist?

20 „O Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?“ Ein solches Rechten ist so widersinnig, als wenn (sofern dies möglich wäre) das Tongefäß mit dem Töpfer streiten wollte, weil er es so und nicht anders geformt habe. Das Bild ist in der alttestamentlichen Literatur geläufig. Auch Jesaias ruft denen, die Gottes Ratsschlüsse kritisieren, zu: „Wehe, wer mit seinem Bildner hadert, eine Scherbe von dem Lehm der Erde! Spricht

21 wohl der Ton zum Töpfer: „Was machst du da?“ und sein Werk: „Du hast ja kein Geschick?““ (Jes. 45, 9.) Es steht doch ganz bei dem Töpfer, ob er aus dem gleichen Lehm eine Trinkvase oder einen einfachen Küchentopf schaffen will. Wie Gott mit absoluter Unabhängigkeit bestimmt, wem er das Dasein geben will, so bestimmt er ebenso unabhängig, wie dieses Dasein der einzelnen Menschen beschaffen sein soll. Nur eines schuldet ihm seine Gerechtigkeit, daß er ihm die Möglichkeit gibt, das ihm gesteckte Ziel zu erreichen. Alles andere aber, die verschiedenen Umstände seines Lebens in religiöser, beruflicher, sozialer und anderer Beziehung, das Maß auch der übernatürlichen Gaben und

Gnaden setzt er mit absoluter Freiheit fest. Keiner darf sich beklagen, daß Gott ihm nur ein einziges Talent gab, den andern aber zwei oder fünf Talente; denn auch das eine ist freies Geschenk Gottes. Der Töpfer kann durch äußere Umstände veranlaßt werden, den Ton so oder anders zu formen, Gott läßt sich bei allem von seiner Weisheit und Liebe leiten, wenn der Mensch auch nicht den letzten Grund des göttlichen Handelns erkennt.

22 Paulus wendet sich nun in einem unvollendet gebliebenen Satz vom Bild wieder der Sache zu, wendet aber das Gleichnis nicht vollkommen auf das Verhalten Gottes gegenüber den Menschen an. Den Gefäßen zum gewöhnlichen Gebrauch würden die „Gefäße des Zornes“ entsprechen, das sind die Sünder, in denen sich der Zorn Gottes wie in einem Gefäß angesammelt hat. Der Ton hat keinen Einfluß darauf, daß er zu einem ganz gewöhnlichen Gefäß geformt wird. Gott aber kann keinen Menschen von Ewigkeit ohne dessen Verschulden zum Gefäß des Zornes machen, ihn zur Verdammnis vorherbestimmen. Das würde seiner Gerechtigkeit und Liebe widerstreiten. Wenn Paulus von diesen Gefäßen sagt, daß sie für das Verderben bestimmt, schon dafür bereitgestellt waren, so denkt er dabei nicht an das ewige Verderben; er hat die verstockten Juden im Auge, die schon längst für das Verderben, für das Gottesgericht des Unterganges reif geworden waren, ehe Christus in die Welt kam. Gott aber hatte sie in Langmut bis jetzt ertragen, um an ihnen seinen Zorn zu zeigen und seine Macht kundzutun. Der Ausschluß der Juden vom messianischen Heil hätte auf die Heiden nicht den Eindruck eines schweren Gottesgerichtes gemacht, wenn das ehemalige auserwählte Volk nicht mehr der Gegenwart, sondern nur noch der Geschichte angehört hätte. Wenn nun aber die zum Heil berufenen Heiden mit eigenen Augen die Verblendung der Juden selbst sahen und erlebten, wenn sie wußten, daß die Verstockung eine Strafe dafür ist, daß jene den Tag der Heimsuchung nicht erkannten und nicht erkennen wollten, dann konnten sie gleichsam mit Händen greifen, wie schwer bei Gott der Mißbrauch der angebotenen Gnaden wiegt. Eine schwerere Strafe als der Ausschluß vom Heil konnte es für das Volk der Auserwählung nicht geben.

23 Den Prunkgefäßen des Töpfers entsprechen die „Gefäße des Erbarmens“; es sind Menschen, die der Herr zur Gotteskindschaft vorausbereitet hat, um an ihnen den Reichtum seiner Herrlichkeit, d. i. seiner Liebe und Gnade, zu offenbaren. Wenn die ersten Christen sahen, wie die Heiden immer tiefer in Laster versanken und wie die Masse der Juden vom Heil ausgeschlossen wurde und sich verblendete, weil Gott ihnen die Gnade entzog, dann mußten sie zur Erkenntnis oder wenigstens zur Ahnung jener göttlichen Liebe kommen, die sie vor Grundlegung der Welt in Christus auserwählte und in ihm zu seinen Kindern vorherbestimmt hat. Auch uns muß ein Ahnen der göttlichen Liebe, die uns von Ewigkeit zum wahren Glauben berufen hat, aufgehen, wenn wir die Welt ringsum im Unglauben und Irrglauben sehen.

- 24 Der Ausschluß der Masse des jüdischen Volkes vom messianischen Heil und die Aufnahme der Heiden in die Kirche widerspricht nicht dem göttlichen Heilsplan. Vielmehr ist damit nur der schon von den Propheten verkündete Ratsschluß Gottes zur Erfüllung gereift. Paulus beweist dies zunächst aus dem Buche Osee (2, 25). Der Prophet hatte im Auftrag Gottes eine Dirne ehelichen müssen; dies sollte ein Sinnbild des Verhältnisses des treulosen Israel zu Gott sein. Obwohl durch den Bund mit dem Herrn am Sinai gleichsam vermählt, suchte es seine Befriedigung bei den heidnischen Göttern. Aus der Ehe des Propheten wurden drei Kinder geboren, denen er prophetisch-symbolische Namen geben mußte. Paulus nennt nur zwei dieser Kinder: einen Sohn Lo-'ammi = „Nicht-mein-Volk“ und eine Tochter Lo-ruchama = „Nicht-geliebt“. In beiden Namen ist die einstige Verwerfung des Volkes ausgesprochen. In der messianischen Zeit aber wird Gott sein Volk wieder begnadigen. Dann wird der Name Lo-'ammi in 'Ammi = „Mein-Volk“ und Lo-ruchama in Ruchama = „Geliebt“ ungeändert. Die Stelle spricht in ihrem nächsten Sinn nur von der Verwerfung und Wiederbegnadigung Israels. Der Apostel nimmt sie in einem weiteren Sinn und sieht in der Dirne die gesamte unerlöste Welt der Juden und Heiden, die in „Nicht-mein-Volk“ und in „Nicht-geliebt“ gesinnbildet sind. In der Tat stand das abgefallene Judentum dem Heidentum gleich; darum ist die Erklärung der
- 26 Stelle nicht unberechtigt. Ähnlich verhält es sich mit der zweiten Stelle aus Osee (2, 1): „An jenem Ort, wo ihnen gesagt wurde „Nicht-mein-Volk“, da werden sie „Söhne des lebendigen Gottes“ genannt werden. Der Ort ist das Exil; dort hatte sich Gott seines verstoßenen Volkes wieder angenommen. Zu dem Volk der Verbannung rechnet Paulus auch die Heidenwelt. Die Begnadigung der aus dem Land der Verheißung und aus der Gottesnähe im Tempel verbannten Israeliten ist darum für den Apostel auch ein Typus der Begnadigung der Heiden.
- 27 Die dritte Stelle ist dem Propheten Jesaias (10, 22 f.) nach dem Text der Septuaginta entnommen: „Wäre die Zahl der Söhne Israels auch wie der Sand des Meeres, nur der (von Gott vorherbestimmte) Rest wird gerettet. Denn der Herr wird das Wort erfüllen und beschleunigen auf Erden.“ Dieses Wort ist nach dem Urtext das göttliche Strafurteil der
- 29 Auflösung des Volkes durch die Zerstreung unter die Heiden. Dieses Gericht kommt bestimmt und bald. Die letzte Stelle stammt ebenfalls aus Jesaias (1, 9): „Wenn der Herr der Heerscharen uns nicht einen Samen übrig gelassen hätte, wir wären wie Sodom und Gomorrha geworden.“ Der Prophet hat die Verwüstung des Landes Juda im Jahr 701 im Auge, von der Jerusalem verschont geblieben war. Der Apostel deutet die Stelle typisch auf die Verwerfung der großen Masse Israels und auf die Rettung eines kleinen Restes. Er konnte dies tun, weil der Prophet in dem Schicksal Judas und Jerusalems einen Typus vom Schicksal des Gottesreiches des Alten Bundes sah.

DIE SCHULD ISRAELS. Kap. 9 Vers 30 bis Kap. 10 Vers 21.

ISRAEL LEHNTE GERECHTIGKEIT AUS DEM GLAUBEN AB.
Kap. 9 Vers 30 bis Kap. 10 Vers 13.

(30) Was werden wir nun sagen? Daß Heiden, die nicht nach Gerechtigkeit strebten, dennoch Gerechtigkeit erlangten, und zwar die Gerechtigkeit aus dem Glauben, (31) daß aber Israel, das sich um das Gerechtigkeitsgesetz mühte, das Gesetz nicht erreichte. (32) Warum nicht? Weil es (gerecht werden wollte) nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Gesetz. Sie stießen sich an dem Stein des Anstoßes, (33) von dem geschrieben steht: „Siehe, ich setze in Sion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Ärgernisses, und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.“ (10, 1) Brüder, der Wunsch meines Herzens und mein Gebet zu Gott gilt ihrem Heil. (2) Ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben, aber ohne die rechte Einsicht. (3) Weil sie die Gerechtigkeit aus Gott verkannten und ihre eigene aufzurichten suchten, haben sie sich der Gerechtigkeit aus Gott nicht unterworfen.

(4) Endziel des Gesetzes ist ja Christus zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt. (5) Denn Moses schreibt von der Gerechtigkeit aus dem Gesetz: „Der Mensch, der sie tut, wird durch sie leben.“ (6) Die Gerechtigkeit aus dem Glauben aber sagt so: „Sprich nicht in deinem Herzen: ‚Wer wird in den Himmel hinaufsteigen?‘ nämlich, um Christus herabzuholen. (7) Oder: ‚Wer wird hinabsteigen in die Unterwelt?‘ nämlich, um Christus von den Toten heraufzuholen.“ (8) Was sagt sie vielmehr: „Nahe bei dir ist das Wort, in deinem Mund und in deinem Herzen“, nämlich das Wort vom Glauben, das wir verkünden. (9) Denn wenn du mit deinem Mund Jesus als den Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden. (10) Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit und mit dem Mund bekennst man zum Heil. (11) Sagt doch die Schrift: „Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.“ (12) Da gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Hellenen; ein und derselbe ist ja der Herr aller, reich für alle, die ihn anrufen. (13) Denn „jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“.

30 Daß Israel, von Gott zum Träger der messianischen Verheißungen ausgewählt und berufen, den Heiden einmal das Heil zu vermitteln, nun in seiner großen Masse von diesem Heil ausgeschlossen wurde, ist ein beklagenswertes Schicksal. Aber es steht nicht im Widerspruch zu den göttlichen Verheißungen, die sich ja nur an den wahren Abrahamskindern erfüllen sollten und konnten. Die Verblendung und Verwerfung eines nicht unbeträchtlichen Teiles des jüdischen Volkes, die bis in unsere Zeit noch andauert, ist selbst verschuldet.

- Die Juden erstrebten Gerechtigkeit vor Gott, aber auf dem Weg der Selbsterlösung durch die Werke des Gesetzes, nicht auf dem von Gott vorherverkündeten und eingeschlagenen Weg der Erlösung durch Jesus Christus auf Grund des Glaubens. Darum konnten sie sich nicht auf ihre Eingliederung in das Volk Gottes berufen. Die Heiden dagegen schlugen den von Gott vorgezeichneten Weg ein und erreichten so das Ziel, die Gerechtigkeit. So kam es, daß sie, die nichts von den messianischen Verheißungen wußten, denen das Gesetz und die gesamte alttestamentliche Offenbarung als Führer zu Christus hin unbekannt waren, die Rechtfertigung, und zwar einzig aus dem Glauben
- 31 an Christus erlangten. Israel aber hatte es sich viele Anstrengungen kosten lassen, um das „Gerechtigkeitsgesetz“, d. i. das Gesetz, das Gerechtigkeit in jeder Beziehung forderte, zu erfüllen, konnte aber das „Gesetz“, die Erfüllung des Gesetzes oder die Gerechtigkeit auf dem Weg des Gesetzes, nicht erreichen.
- 32 Dieser Mißerfolg war unvermeidlich. Israel wollte große Schritte auf dem Pfad der Gerechtigkeit tun, aber es waren Schritte auf einem falschen Pfad, der niemals zum Ziele führen konnte. Sie verharrten eigensinnig auf dem Weg der Gesetzesgerechtigkeit, weil es ihrem Stolz schmeichelte, das Heil durch eigenes Tun zu verdienen und nicht es der schenkenden Liebe Gottes verdanken zu müssen. Darum lehnten sie eine Rechtfertigung als Gnade Gottes auf Grund des Glaubens ab, verweigerten das demütige Eingeständnis der eigenen Schuldhastigkeit, Erlösungsbedürftigkeit und Ohnmacht, erkannten die Unverdienbarkeit der Rechtfertigung nicht an. So ward ihnen Christus, der Grundstein, auf dem ihr Leben sich aufbauen sollte, zu einem „Stein des Anstoßes“, zu einem Stein, an dem sie sich stießen, so daß sie strauchelten und fielen.
- 33 So hat sich die Weissagung des Propheten Jesaias an den Juden erfüllt: „Siehe, ich setze in Sion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Argernisses; und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.“ Das Zitat ist aus zwei Aussprüchen des Propheten zusammengesetzt. An der ersten Stelle (8, 14) sagt er, daß Jahve für Israel und Juda zu einem Stein werde, an dem man sich stößt, und zu einem Fels, auf dem man strauchelt. Der Apostel setzt, wie häufig so auch hier, Jahve und Christus gleich. Christus ist ein Zeichen des Widerspruches, er gereicht zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel. Die zweite Stelle (28, 16) lautet: „Ich habe in Sion einen Grundstein gelegt, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein auf festem Grund. Wer glaubt, wird nicht wanken.“ Der Stein ist das Gottesreich der messianischen Zeit, das in Sion seinen Mittelpunkt und Ausgang haben soll. Der Repräsentant dieses Reiches ist der Messias, Jesus Christus. Der Prophet fordert zum Glauben an dieses Verheißungswort auf; denn nur der Glaube bewahrt vor dem Fall. Indem Paulus die beiden Stellen miteinander verbindet, gewinnen sie den Sinn: Christus ist der kostbare Stein, den Gott niedergelegt hat, doch ist dieser zu einem Stein geworden, an dem die Juden Anstoß genommen haben. Weil sie nicht glaubten, strauchelten sie und fielen.

Das Prophetenwort hat sich erfüllt; Gottes Heilsweg ist ihnen zum Fluch geworden.

- 10,1 Ehe der Apostel den Gedanken über das Schicksal der Juden weiterführt, bezeugt er seine Teilnahme an dem Los seiner Volksgenossen. Es ist sein Herzenswunsch und der Gegenstand seines Flehens zu Gott, daß auch sie, 2 seine Brüder, zum Heil gelangen möchten. Er mußte ihnen bestätigen, daß im Judentum seiner Zeit wirklich Eifer für Gott zu finden war, ein ernstes religiöses Leben und Streben, Eifer für Gottes Ehre und im Dienst des Herrn. Aber es war ein Eifer, dem die rechte Einsicht fehlte, der sich in falscher Richtung betätigte. Sie verkannten die „Gerechtigkeit aus Gott“, die Gerechtigkeit, die Gott durch Christus den Menschen anbot. Sie jagten einem 3 falschen Ideal nach, sie verharrten trotz der Worte der Propheten und trotz der Predigt der Apostel dabei, die Gerechtigkeit auf eigenem Weg und mit eigener Kraft zu erlangen. Sie wollten keine durch freie Gnade geschenkte Rechtfertigung, sondern erstrebten eine selbstverdiente Gerechtigkeit, auf die sie Gott gegenüber einen Rechtsanspruch erheben konnten. Die Juden wollten auf ihre Leistung pochen und sich ihrer Eigengerechtigkeit rühmen können. Es ist ein Hochmut, an dem auch unsere Zeit vielfach krankt. Sie lehnt den Gedanken an Fremderlösung und an Gnade ab und unterwirft sich darum nicht den von Gott gesetzten Bedingungen, unter denen er allein die Rechtfertigung verleiht.
- 4 Es war eine verhängnisvolle Verkennung des von Gott bestimmten Zweckes des Gesetzes und seiner Beziehung zu Christus. Nach dem göttlichen Heilsplan sollte das Endziel des Gesetzes Christus sein zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt. Das griechische Wort *télos* kann sowohl „Ende“ als auch „Ziel“ bedeuten; beides trifft bei Christus zu. Er ist das Ende des alttestamentlichen Gesetzes, weil es durch ihn, den Stifter des Neuen Bundes, abgetan ist. Er ist aber auch das Ziel des Gesetzes, weil es zu ihm hinführen sollte. Mit dem Erscheinen Christi und mit dem Abschluß seines Erlösungswerkes hat es seinen Zweck als Führer zu Christus erfüllt, als Führer zu dem, der jedem Glaubenden auf Grund des Glaubens die Gerechtigkeit verleiht.
- 5 Nochmals zeigt der Apostel, daß Erlösung und Rechtfertigung nur auf Grund des Glaubens erlangt werden kann, und führt dafür abermals einen Beweis aus der heiligen Schrift und zwar aus dem Gesetzbuch des Moses selbst. Er stellt Gesetzesgerechtigkeit und Glaubensgerechtigkeit einander gegenüber. Die Gesetzesgerechtigkeit stützt sich auf das Gotteswort in 3 Mos. 18, 5: „Der Mensch, der sie tut, wird durch sie leben.“ Im Urtext heißt die Stelle: „Bewahrt meine Satzungen und meine Gebote; wer sie hält, wird durch sie leben.“ Wer also ein Gerechter im Sinne des Gesetzes sein will, wer die im Gesetz versprochenen Segnungen erlangen will, muß alle Gebote erfüllen. Mißachtet er ein Gebot, dann ist er ein Übertreter des Gesetzes und hört auf, ein Gerechter im Sinne des Gesetzes zu sein. Alle Gebote zu beobachten, ist aber eine sehr schwierige, ja unmögliche Aufgabe. In diesem Sinne deutet

auch Chrysostomus die Stelle: „Auf dem Weg des Gesetzes kann niemand auf eine andere Weise gerecht werden als dadurch, daß er es in allen seinen Punkten erfüllt. Das ist aber niemandem möglich; also ist es nichts mit der Gerechtigkeit.“

- 6 Anders ist es mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Der Apostel zitiert 5 Mos. 30, 11–14 in freier Anwendung auf Christus. Dort heißt es: „Dieses Gebot, das ich euch heute gebe, übersteigt deine Kräfte nicht, und es ist (für dich) nicht unerreichbar. Nicht im Himmel ist es, daß du sagen könntest: ‚Wer steigt uns in den Himmel, um es herabzuholen und es uns zu verkündigen, damit wir danach tun?‘ Auch ist es nicht jenseits des Meeres, daß du sagen könntest: ‚Wer fährt uns über das Meer und holt es uns herbei und verkündigt es uns, daß wir danach tun?‘ Sondern überaus nahe liegt uns das Wort, in deinen Mund und in dein Herz (ist es gelegt), so daß du danach tun kannst.“ Die Stelle spricht von dem Wort des Gesetzes. Es ist dem Israeliten nicht fremd, es liegt ihm nicht in weiter Ferne, daß es erst von den Sternen oder jenseits des Weltmeeres herbeigeht werden müßte. Es ist dem Israeliten vielmehr so nahe wie etwas, was ihm auf der Zunge liegt, so innerlich wie etwas, was er auf dem Herzen trägt. Es ist dem Menschen angepaßt. Was hier von dem Gesetz als dem geoffenbarten Wort Gottes gesagt ist, wendet Paulus auf den Logos, das ewige, wesensgleiche Wort Gottes, das Fleisch gewordene Gesetz des Neuen Bundes, an. Die Glaubensgerechtigkeit ist in ihren Forderungen leicht zu erfüllen; sie kennt nur ein einziges Gebot, den Glauben an Jesus Christus. Dieses ist nicht fremd, nicht fernliegend, denn Christus und sein Heil sind schon da. Niemand braucht Sorge zu haben: Wer kann in den Himmel hinaufsteigen, um Christus herabzuholen? Er ist schon längst vom Himmel herabgestiegen. Man braucht nicht Sorge zu haben: Wer hat Macht über den Tod, daß er Christus aus dem Grab und der Unterwelt herausholen könnte? Christus ist selbst aus dem Grab auferstanden. Wie das alttestamentliche Gesetz dem Volk Israel ohne eigenes Zutun von Gott geschenkt wurde, so hat Gott die Glaubensbotschaft vom Heil in Christus durch die Predigt der Apostel schon in den Mund und in das Herz gelegt.
- 8 Wer mit dem Mund bekennt, daß Christus der Herr ist, und in seinem Herzen glaubt, daß er von den Toten auferstanden ist, wird schon gerettet. Die Gottheit Christi und die Auferstehung Christi sind die Wesenspunkte des Glaubens. Der Christ braucht sich nicht erst um das Heilswort zu bemühen; er hat es nur anzuhören, gläubig aufzunehmen und zu bekennen, dann kommt
- 10 er in den Besitz des Heils. Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit und mit dem Mund bekennt man zum Heil. Sagt doch schon der Prophet Jesaias an der oben angeführten Stelle: „Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden“ (28, 16).
- 12 Ist nicht das Gesetz, sondern der Glaube an Christus der Weg zum Heil, dann fällt der Unterschied zwischen Juden und Hellenen. Er muß wegfallen,

denn Christus ist der Herr der Juden und der Heiden. Haben beide den gleichen Herrn, dann ist es nicht einzusehen, warum er beide so verschieden behandeln sollte. Christus ist auch reich genug, um alle zu erlösen und allen das Heil auf dem Weg der Gnade zu gewähren, die ihn darum bitten. Paulus findet diese Wahrheit bereits in einem Wort des Propheten Joel (3, 5 [2, 32]) ausgesprochen: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.“ Joel spricht an dieser Stelle von dem Gericht der messianischen Zeit, das Gottlose und Gerechte für immer scheidet und über das ewige Schicksal der Menschen entscheidet. Die Rettung ist an eine Bedingung geknüpft, an das Bekenntnis des Jahve-Kyrios, also an den Glauben. Diese Bedingung gilt für alle. Paulus wendet auch hier das Wort, das von Jahve-Kyrios gilt, auf Christus-Kyrios an.

ISRAEL HAT AUF DIE HEILSBOTSCHAFT NICHT GEHÖRT.
Kap. 10 Vers 14—21.

(14) Wie aber sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie aber sollen sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? (15) Wie sollen sie hören, wenn niemand predigt? Wie aber soll einer predigen, wenn er nicht gesendet ist? Wie ja geschrieben steht: „Wie lieblich sind die Füße derer, die eine frohe Botschaft verkünden!“ (16) Aber nicht alle haben dem Evangelium Folge geleistet. Sagt doch Jesaias: „Herr, wer glaubte unserer Botschaft?“ (17) Also kommt der Glaube aus dem Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes.

(18) Aber ich frage: Haben sie etwa nicht gehört? O doch! „In die ganze Welt ging ihr Schall und bis an die Grenzen der Erde ihre Worte.“ (19) Aber ich frage weiter: Hat Israel etwa nicht verstanden? Zunächst sagt Moses: „Ich will euch eifersüchtig machen auf ein Nicht-Volk, gegen ein unverständiges Volk will ich euch reizen.“ (20) Jesaias aber wagt zu sagen: „Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten, und ich wurde denen offenbar, die nicht nach mir fragten.“ (21) Zu Israel aber spricht er: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände nach einem ungehorsamen und widerspenstigen Volk ausgebreitet.“

14 Nur wer den Namen des Herrn bekennt, wird gerettet. Das Bekenntnis Christi setzt aber die Kenntnis seiner Person und seines Wesens, den Glauben an ihn voraus. Glauben aber kann nur der, der die frohe Botschaft von ihm und seinem Erlösungswerk vernommen hat. Er kann aber nur dann der Botschaft glauben, wenn sie ihm durch zuverlässige Männer gepredigt wird, die ihre göttliche Sendung beweisen können. Wären alle diese Vorbedingungen nicht erfüllt worden, dann hätten sich die Juden entschuldigen können, daß sie den Heilsweg des Glaubens nicht beschritten hatten, dann wäre ihr Widerspruch gegen das Evangelium entschuldbar. Aber die Bedingungen wurden alle erfüllt. Die Apostel haben sich als Gesandte Gottes ausgewiesen und

- wahrheitsgemäß die Heilsbotschaft verkündet. Der Prophet Jesaias hatte mit Jubel die Boten begrüßt, die einmal über die Berge Palästinas eilen, um die frohe Kunde von der Erlösung aus dem Exil zu melden. Was ist aber diese frohe Kunde im Vergleich zur Botschaft von der Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde, von der die Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft doch nur ein Schattenbild war. Mit welchem Jubel hätten die Juden die Apostel als Boten Christi begrüßen und wie begierig ihrer Predigt lauschen 17 müssen! Aber nicht alle glaubten dem Evangelium und leisteten ihm Folge. Schon der Prophet Jesaias hatte den Unglauben Israels vorausgesehen und vorausverkündigt: „Herr, wer glaubte unsrer Botschaft?“ (53, 1). Er dachte an die Botschaft von der Erlösung durch den Tod und die stellvertretende Genugtuung des Gottesknechtes. Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes. Die Predigt der Apostel ist das Wort Christi: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verwirft, der verwirft mich“ (Luk. 10, 16). Die Ablehnung der Predigt der Apostel bedeutet die Ablehnung Christi selbst.
- 18 Daß die Apostel als beglaubigte Sendboten Christi die Frohbotschaft des Heiles durch den Glauben an Christus verkündigt haben, müssen die Juden zugeben. Diese Verkündigung hatte sich ja nicht im Verborgenen vollzogen, nicht in kleinen Kreisen, in geschlossenen Zirkeln, daß die große Öffentlichkeit, auch die jüdische Öffentlichkeit, davon keine Kunde erhielt. Die Apostel traten nicht wie Philosophen oder Sektenstifter auf. Sie waren an die ganze Welt gesandt und hatten die ganze Welt als Wirkungsfeld unter sich geteilt, so daß der Ausspruch des 19. (18.) Psalmes auch von diesem Wort gilt: „In die ganze Welt ging ihr Schall und bis an die Grenzen der Erde ihre Worte.“ Auf den Heeresstraßen des weiten Römerreiches zogen die Glaubensboten nach Indien und bis zum fernen Westen. Überall predigten sie zuerst den Juden und boten ihnen vor den Heiden das Heil an. So hatte es auch Paulus stets gehalten. Wie das Hohelied, das die Gestirne von der Schöpfermacht Gottes singen, in allen Landen vernommen wird, so ist auch das Hohelied von Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, in alle Lande gedrungen.
- 19 Hatten die Juden die Predigt etwa deshalb abgelehnt, weil sie deren Sinn nicht verstanden und darum an der Berufung der Heiden in die Kirche Anstoß nahmen? Auch diese Entschuldigung besteht nicht zu Recht. Die Juden hätten aus dem Gesetz und den Propheten wissen müssen, daß die Berufung der Heiden zum messianischen Reich im göttlichen Heilsplan von Ewigkeit beschlossen lag. Paulus sieht diesen göttlichen Heilsplan schon im fünften Buch Moses' (32, 21) ausgesprochen: „Ich will euch eifersüchtig machen auf ein Nicht-Volk, gegen ein unverständiges Volk will ich euch reizen.“ Unter dem Nicht-Volk und dem unverständigen Volk versteht Moses die Heiden, die nicht Gottesvolk sind wie Israel und nichts von den Wahrheiten und Verheißungen wissen und verstehen, die Gott seinem Volke offenbarte. Weil Israel durch seine Verblendung trotz aller Gerichte ein unverständiges Volk

geworden war, wird sich Gott der Heiden bedienen, um Israel zu züchtigen. Er wird sie das Volk Gottes an Macht überflügeln lassen, daß Israel eifersüchtig wird und zornig über deren Stärke. Moses dachte an die politische Vormachtstellung der Heidenvölker in vormessianischer Zeit. Paulus wendet die Stelle auf die messianische Zeit und auf die hohe Begnadigung der Heidenwelt an. Die ein Nicht-Volk waren, ausgeschlossen vom alttestamentlichen Gottesreich, und ein unverständiges Volk, weil es nichts von der Heilsbotschaft wußte, haben diese Botschaft, die Predigt der Apostel, verstanden und mit Freuden angenommen. Um wieviel leichter hätten die Juden sie verstehen müssen, die durch die Schriften der Propheten darauf vorbereitet waren. Darum haben die Juden keinen Grund, sich über die Bekehrung der Heiden zu
 20 ärgern und über deren reiche Begnadigung eifersüchtig zu sein. Die Unentschuldbarkeit der Juden bezeugt noch klarer ein Wort des Propheten Jesaias (65, 1): „Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten, und ich wurde denen offenbar, die nicht nach mir fragten“, und das andere (65, 2): „Den ganzen Tag habe ich meine Hände nach einem ungehorsamen und widerspenstigen Volk ausgebreitet.“ Konnten die Heiden die Botschaft verstehen, dann auch die Juden. Israel ist nicht gefallen, weil es die Predigt nicht verstand, es fiel wegen seines Ungehorsams und seiner Widerspenstigkeit gegen Gott, die schon von Jesaias beklagt wurde.

DIE WIEDERBEGNADIGUNG ISRAELS. Kap. 11 Vers 1—36.

GOTT HAT ISRAEL NICHT VERSTOSSEN. Kap. 11 Vers 1—10.

(1) Ich frage nun: Hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Keineswegs! Ich bin doch auch ein Israelit, aus dem Geschlecht Abrahams, vom Stamme Benjamin. (2) Gott hat sein Volk, das er sich vorher erkor, nicht verstoßen. Oder wißt ihr nicht, was die Schrift in der Geschichte des Elias sagt, wo dieser bei Gott wider Israel Klage führt? (3) „Herr, deine Propheten haben sie getötet, deine Altäre zerstört, ich allein bin übrig geblieben, und auch mir trachten sie nach dem Leben.“ (4) Aber wie lautete für ihn der göttliche Bescheid? „Ich habe mir noch siebentausend Männer übrig behalten, die ihr Knie nicht vor Baal gebeugt haben.“ (5) So gibt es auch in der jetzigen Zeit einen Baal Rest nach der Auswahl der Gnade. (6) Wenn aber durch Gnade, dann nicht mehr auf Grund von Werken, da sonst die Gnade nicht mehr Gnade wäre.

(7) Wie steht es nun? Was Israel anstrebt, das hat es nicht erreicht. Nur der auserwählte Teil hat es erreicht; die übrigen wurden verstockt, (8) wie geschrieben steht: „Gott gab ihnen einen Geist der Betäubung, Augen, um nicht zu sehen, Ohren, um nicht zu hören, bis auf den heutigen Tag.“ (9) Und David sagt: „Es soll ihr Tisch ihnen zur Schlinge werden, zur Falle und zum Anstoß und

zur Vergeltung. (10) Ihre Augen sollen finster werden, daß sie nicht sehen, und ihren Rücken sollst du für immer beugen.“

1 Israel hatte den Ausschluß der großen Masse von dem messianischen Heil selbst verschuldet. Dennoch hat der Herr sein Volk nicht verstoßen und den Ratsschluß der Auserwählung, den er mit vollkommener Freiheit ohne Rücksicht auf Verdienst oder Nichtverdienst faßte, nicht zurückgenommen. Dafür zeugt allein schon die Berufung des Pharisäers und Christenverfolgers Saulus zum Weltapostel. Hätte Gott Israel ganz und für immer verworfen, er hätte nicht einem Glied dieses Volkes eine so bedeutsame Aufgabe in der Ausbreitung seines Reiches übertragen. Der Ausschluß Israels vom Heil kann darum unmöglich der tragische Ausgang einer erhabenen Sendung und das Ende der zahlreichen Auszeichnungen dieses Volkes sein. Gott wußte ja alles voraus, als er Abraham berief, als er die Nachkommen des Patriarchen Jakob sich zum Eigentumsvolk erkor und mit ihm am Sinai einen Bund schloß. Hatte das Vorauswissen der Untreue ihn nicht abgehalten, Israel aus allen Nationen zu erwählen, dann kann das Eintreffen des Vorausgewußten nicht Grund sein, dem Volk für immer den Charakter der Auserwählung zu nehmen. Die Verhältnisse liegen ähnlich wie zur Zeit des Propheten Elias (3 Kön. 19).

3 Jezabel, die heidnische Gemahlin des Königs Achab von Israel, eine fanatische Verehrerin des Götzen Baal, war bestrebt, mit allen Mitteln den Kultus des wahren Gottes im Nordreich auszurotten und den Baalskult zur Herrschaft zu bringen. Darum richtete sich ihr Haß besonders gegen die Jahvepropheten, die das Volk im wahren Glauben zu erhalten suchten, und sie ließ sie verfolgen und hinhängen. Als Elias nach dem Opfer auf dem Berg Karmel vierhundert Baalspriester hatte töten lassen, mußte er vor der Rache der Königin fliehen und zog sich nach Sinai zurück. Überwältigt von den traurigen religiösen Zuständen in seiner Heimat, niedergeschlagen durch die Verfolgung der Propheten, hielt er im Nordreich alles für verloren und den Abfall des ganzen Volkes von dem wahren Gott zu dem Götzen Baal für eine vollendete Tatsache. Darum klagte er: „Herr, deine Propheten haben sie getötet, deine Altäre zerstört, ich allein bin übrig geblieben, und auch mir trachten sie nach dem Leben.“ Der Prophet sah in seiner verzagten Stimmung nur die gottlos gewordene Masse, er sah nicht die Minderheit, die noch dem Herrn die Treue bewahrt hatte.

4 Auf diese wies Gott Elias hin: „Ich habe mir noch siebentausend Männer übrig behalten, die ihr Knie nicht vor Baal gebeugt haben.“ Er sagt nicht: „Es sind noch siebentausend übrig geblieben“, sondern: „Ich habe mir noch siebentausend übrig behalten“. Gott hatte damals nicht das ganze Volk dem Abfall preisgegeben, vielmehr sich durch seine Gnade einen Rest vor dem allgemeinen Verderben bewahrt. Nach freier Wahl hatte er sich treue Männer erhalten; ihre Treue war darum nicht eigenes Verdienst, sondern Werk der göttlichen Gnade. Ohne diese Hilfe wären auch sie in den Strudel des Ab-

5 falls hineingezogen worden. Diese siebentausend Männer sind ein Typus jener Juden, die der Herr nicht verstieß, sondern zum messianischen Heil, zum christlichen Glauben berief. Auch dieser Rest verdankt seine Rettung nicht der eigenen Leistung, nicht eigenem Verdienst, vielmehr hat Gott auch ihn wie jene siebentausend aus freier und unverdienter Liebe aus der dem Verderben geweihten Masse herausgenommen und in ihm den Fortbestand des auserwählten Volkes verbürgt. Gesah also die Auswahl des Restes aus Gnade, dann kann keiner der Erwählten sich auf Werke, auf verdienstliche Leistungen berufen. Man könnte ja sonst nicht mehr von Gnade reden; denn es gehört zum Wesen der Gnade, daß sie eine ganz freie Gabe Gottes ist.

7 Der Apostel faßt die ausgesprochenen Gedanken nochmals zusammen: Israel hatte als Volksganzes das Heil, die Ausöhnung mit Gott durch Jesus Christus, nicht erlangt, sondern nur ein von Gott aus Gnade auserwählter Teil. Die große Masse hatte sich durch ein falsches, von jüdischem Nationalstolz verzeichnetes Messiasbild und durch die pharisäische Irrlehre, daß die äußere Beobachtung des Gesetzes einen Rechtsanspruch auf das messianische Heil erwerbe, blenden lassen und in ihrer Verblendung einen Erlöser von Schuld und Sühne und eine Erlösung aus Gnade auf Grund des Glaubens abgelehnt. Zur Strafe ließ Gott ihre Verstockung zu, so daß sie für die Predigt der christlichen Wahrheit und für die im Evangelium lebende Gotteskraft unempfänglich wurde. So unglaublich es erscheinen mag, daß der Herr sein Volk, das er zum Träger der Wahrheit und der messianischen Offenbarung berufen hatte, verhärtete, es hat sich nur Christus und den Aposteln gegenüber wiederholt, was schon der Prophet Jesaias (29, 10) bei seinen israelitischen Zeitgenossen erleben mußte. Schon damals gab Gott ihnen „einen Geist der Betäubung“, er strafte sie mit einem Zustand geistiger Stumpfheit, daß alle Warnungen und Drohwaisagungen des Propheten ohne Eindruck blieben. Selbst Moses klagte bereits, daß Gott seinem Volk Augen gegeben habe, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören (5 Mos. 29, 3). Die Unempfänglichkeit für die göttliche Wahrheit kann geradezu als Erbfehler Israels bezeichnet werden.

9 Es ist darum nicht zu verwundern, daß die Juden auch der Heilsbotschaft Christi gegenüber verstockt blieben. Der Ausschluß von dem messianischen Heil ist nur die Erfüllung der prophetischen Drohung und der Ankündigung des 69. Psalmes, der hier David zugeschrieben wird. „Es soll ihr Tisch zur Schlinge werden, zum Falle und zum Anstoß und zur Vergeltung. Ihre Augen sollen finster werden, daß sie nicht sehen, und ihren Rücken sollst du für immer beugen“ (69 [68], 23 f.). Der Psalm wird in den neutestamentlichen Schriften durchweg messianisch gedeutet und zwar als Weisagung des göttlichen Gerichtes über das Israel der messianischen Zeit. Was ihnen „Tisch“, köstliche Speise, sein sollte, nämlich die Segnungen des messianischen Heils, wird ihnen zum Verhängnis und zum Verderben werden. Sie werden an dem angebotenen Heil Anstoß nehmen und darum straucheln und fallen.

Wegen der Ablehnung des Messias werden sie auch künftig für die Wahrheit blind sein; sie werden vor ihren Verfolgern und Drängern sich beugen müssen. Die Erfüllung dieses Fluches ist das schmerzliche Erlebnis des Apostels, und seitdem wirkt er sich durch die Jahrhunderte aus. Aber er ist nicht das Ziel und Ende der Geschichte Israels.

DIE VERHÄRTUNG ISRAELS IM LICHT DER GÖTTLICHEN HEILSORDNUNG. Kap. 11 Vers 11–24.

(11) Ich frage nun: Sind sie etwa ausgestoßen, damit sie zu Falle kommen? Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist das Heil zu den Heiden gekommen, um jene eifersüchtig zu machen. (12) Wenn aber ihr Fall Reichtum für die Welt bedeutet und ihr Versagen Reichtum für die Heiden, um wieviel mehr dann ihre Vollzahl. (13) Euch, Heidenchristen, aber sage ich: Soweit ich nun Heidenapostel bin, will ich meinem Amt Ehre machen, (14) ob ich vielleicht dadurch mein Fleisch eifersüchtig machen und einige von ihnen retten kann. (15) Denn wenn schon ihre Verwerfung Versöhnung für die Welt bedeutet hat, was wird dann ihre Aufnahme anders sein als Leben aus den Toten? (16) Wenn das Erstlingsbrot heilig ist, dann ist es die ganze Masse; wenn die Wurzel heilig ist, dann sind es auch die Zweige.

(17) Wenn aber einige von den Zweigen ausgebrochen wurden und du vom wilden Ölbaum unter sie aufgepfropft worden bist und so an der Wurzel und an dem Saft des Ölbaums Anteil bekommen hast, (18) so brüste dich nicht wider die Zweige. Wenn du dich dennoch brütest, so bedenke: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich. (19) Du wirst nun sagen: Die Zweige wurden doch ausgebrochen, damit ich aufgepfropft werde. (20) Gut! Sie wurden wegen ihres Unglaubens ausgebrochen, du aber stehst infolge des Glaubens. Denke nicht hochmütig, sondern fürchte! (21) Denn wenn Gott die von Natur gewachsenen Zweige nicht geschont hat, dann wird er auch dich nicht schonen. (22) Siehe also Gottes Güte und Strenge: gegen die Gefallenen die Strenge, gegen dich die Güte Gottes, sofern du bei seiner Güte verharrst; sonst wirst auch du ausgehauen. (23) Aber auch jene werden, wenn sie nicht bei dem Unglauben verharren, wieder aufgepfropft werden; denn Gott hat die Macht, sie wieder aufzupfropfen. (24) Denn wenn du von dem wilden Ölbaum, zu dem du von Natur gehörst, abgeschnitten und wider die Natur auf den edlen Ölbaum aufgepfropft wurdest, wieviel leichter werden diese, die von Natur dahin gehören, dem eigenen Ölbaum aufgepfropft werden.

- 11 Das jüdische Volk hatte in seiner Masse an dem Messias Anstoß genommen und war dadurch zu Fall gekommen. Der Ausschluß vom Heil war die Folge der Ablehnung Christi als Messias; nicht aber hatte Gott die Ablehnung zugelassen, damit Israel ausgeschlossen werde. Die Verblendung der großen

Masse der Juden war im Plan Gottes nicht Selbstzweck, nicht letzter Zweck seines Gerichtes über das jüdische Volk, sondern nur Mittel zur Erreichung eines anderen Zieles, nämlich des Heiles für die Heiden. Hätten sich die Juden in großer Zahl bekehrt, dann hätten die Apostel die ganze Kraft ihren Volksgenossen zugewendet und die Arbeit der Missionierung der Heidenwelt als eine Aufgabe zweiter Ordnung betrachtet; sie hätte sich verzögert und verlangsamt. Wahrscheinlich hätten sich die Forderungen der Judaisten in verstärktem Maß geltend gemacht, daß sich die Heidenchristen dem Gesetz und der Beschneidung unterwerfen müßten, und auch dadurch der Heidenmission viele Schwierigkeiten bereitet. Wohl hätte Gott in seiner Allmacht solche Hemmungen aufheben und überwinden können. Es lag aber in seinem Plan, durch die Verblendung der Juden die Möglichkeit zu schaffen, daß die Missionierung der Heiden so bald und in breiter Front in Angriff genommen werden konnte. Die großen Erfolge dieser Mission sollten die Juden eifersüchtig machen und ihnen schließlich doch die Augen öffnen. Das Glück, das die bekehrten Heiden im Besitz der Wahrheit fanden, sollte sie mit einer heiligen Eiferfucht erfüllen. Was sich an den Juden und Heiden vollzog, hat Christus selbst im Gleichnis von dem königlichen Hochzeitsmahl anschaulich dargestellt. Der Hausherr hätte die Bettler nicht zu dem Gastmahl eingeladen, wenn die geladenen Gäste der Einladung Folge geleistet hätten.

- 13 Paulus denkt sich einen Augenblick in jene Zeit hinein, in der die Juden sich bekehren werden. Er erwartet von ihrer Aufnahme in die Kirche einen gewaltigen Aufschwung des christlichen Glaubens und des religiösen Lebens in der ganzen Welt. Denn wenn schon der Fall, die Verwerfung Israels, „Reichtum für die Welt“, einen ungeheuren geistigen Gewinn für die Heidenwelt bedeutete, und wenn ihr „Versagen“ „Reichtum für die Heiden“ war, welchen Gewinn wird es bedeuten, wenn einmal ihre Vollzahl in das Reich Gottes eingegangen ist. Die Heidenchristen mochten leicht geneigt sein, das verworfene Volk der Juden zu verachten und sich als die Auserwählten zu betrachten, zumal ein Mann wie Paulus seine ganze Kraft der Heidenmission widmete. Der Apostel urteilt ganz anders über seine Tätigkeit. Ihm ist sein Heidenapostolat gerade darum so teuer und gerade deshalb stellt er seine volle Kraft in dessen Dienst, weil es ihm wenigstens mittelbar auch ein Apostolat
- 14 für die Juden ist. Wenn es im Plan Gottes liegt, durch die Erfolge der Heidenmission und durch das Leben der bekehrten Heiden auch in den Juden ein lebhaftes Verlangen nach dem Glück der Wahrheit zu wecken, dann wird Gottes Ratsschluß mit dem jüdischen Volk um so früher erfüllt, je eifriger die Mission unter den Heiden betrieben wird. So war für Paulus auch die Liebe zu seinem „Fleisch“, zu seinen jüdischen Volksgenossen, ein mächtiger Antrieb für seine Arbeit unter den Heiden. Schon die Einzelbekehrung eines
- 15 Juden wertete der Apostel als Gewinn seiner Mühen. Nochmals wendet sich sein Blick in die Zukunft. Wenn schon der Ausschluß der Juden vom Gottesreich der äußere Anlaß zur Versöhnung und Erlösung der Heidenwelt wurde,

dann muß die Wiederaufnahme in das Gottesreich wie eine Totenerweckung wirken und dem christlichen Leben einen mächtigen Auftrieb geben.

- 16 Eine Wiederaufnahme tritt sicher ein, weil Israel ein heiliges Volk ist und es trotz aller Untreuen bleibt. Paulus drückt diesen Gedanken durch ein Bild aus, das dem mosaischen Gesetz entnommen ist. Wenn das Erstlingsbrot heilig ist, dann ist es auch die ganze Masse. Nach dem Gesetz (4 Mos. 15, 19) mußten von der neuen Weizenernte zwei Brote am Pfingstfest im Tempel des Herrn geweiht werden. Vorher durfte von der neuen Ernte nichts genossen werden. Durch diese Weihe wurde die ganze Ernte geheiligt. Ebenso mußte von jeder größeren Teigmenge ein Erstlingsteil dem Herrn dargebracht werden; dadurch wurde die ganze Teigmasse geheiligt. Dieses Gesetz wendet der Apostel nun auf die Patriarchen und das ganze Volk Israel an. Die Erstlingsbrote sind die Patriarchen, vor allem Abraham; die Teigmasse ist Israel. Die Heiligkeit der Patriarchen als Stammväter hat auch das ganze Volk geheiligt. Den gleichen Sinn hat auch das Bild von der heiligen Wurzel und den Zweigen. Israel ist ein Gott geheiligter Baum. Wenn auch einzelne Zweige schlecht sind und verderben, so wird dadurch der Charakter des Baumes nicht beeinflusst, da die Wurzel heilig bleibt.
- 17 Paulus nimmt das zweite Bild von der Wurzel und den Zweigen zum Anlaß, auch den Heidenchristen, die zur Selbstüberhebung versucht sein konnten, als seien sie ihres Heiles gewiß, ein ernstes Wort zu sagen. Der edle Ölbaum ist das auserwählte Volk des Alten Bundes. Das Bild ist schon bei den Propheten gebräuchlich (vgl. Jer. 11, 16; Os. 14, 7), und als der häufigste Fruchtbaum Palästinas, der der Landschaft ihr Gepräge gibt, ist der Ölbaum ein passendes Sinnbild für das in Kanaan lebende Volk. Das Heidentum ist der wilde Ölbaum. Israel ist trotz des Abfalls vieler ein edler Ölbaum geblieben; denn die heilige Wurzel heiligt den ganzen Baum. Das von Paulus gewählte Bild, daß ein wildes Reis auf einen edlen Stamm aufgepfropft wird, ist ein ungewöhnlicher Vorgang. Man pfropft umgekehrt ein edles Reis auf einen wilden Stamm, um diesen zu veredeln. Der Apostel kehrt mit Absicht das Verhältnis um. Gott hatte von dem edlen Stamm einige Zweige ausgebrochen, die treulos gewordenen Glieder des auserwählten Volkes von der Gemeinschaft des messianischen Reiches ausgeschlossen, und Zweige von einem wilden Ölbaum an deren Stelle aufgepfropft, damit sie Anteil an dem Lebenssaft haben sollten, der von der heiligen Wurzel aufsteigt. So wenig ein Zweig sich selbst aufpfropfen kann, so wenig ist die Aufnahme der Heiden in die Kirche ihr eigenes Verdienst. Darum kann das aufgepfropfte Reis sich nicht gegenüber den ausgebrochenen Zweigen brüsten; der Heidenchrist hat kein Recht, über die ausgeschlossenen Juden sich zu erheben. Die wilden Zweige sind gegen ihre Natur auf den edlen Stamm aufgepfropft, während Israel von Natur aus zu dem Stamm, zum Reich Gottes, gehört. Denn das Gottesvolk des Alten Bundes ist die Grundlage, auf dem das neue Gottesreich aufbaut. Der Zweig wird von der Wurzel getragen, nicht

die Wurzel von dem Zweig. Der Heidendrirst lebt in mannigfacher Beziehung von dem, was der Alte Bund in das neue Gottesreich gebracht hat, das Heidentum dagegen hat zum Christentum nichts beigetragen.

- 19 Der Heidendrirst hat um so weniger Anlaß, sich den Juden gegenüber des Heiles zu brüsten, weil auch er dieses Heiles noch verlustig gehen kann. Paulus gibt — im Bilde bleibend — zu, daß die Zweige ausgebrochen wurden, damit an deren Stelle der Wildling aufgespröpft würde. Er hat ja oben im 10. Kapitel gezeigt, daß Gott die Verstockung der Juden zuließ, weil sie die
- 20 Heidenmission förderte. Dennoch ist für die Heidendrirsten kein Grund zur Überheblichkeit. Die Juden wurden nicht deshalb verworfen, weil sie Juden waren, sondern weil sie den Glauben an Christus abgelehnt hatten; ihre Verwerfung ist eine Folge ihres Unglaubens, ist also persönliche Schuld. Die Heiden andererseits wurden nicht wegen persönlicher Verdienste zur Kirche berufen; sie sind in der Parabel des Herrn die Bettler am Weg, die aus freiem Willen des Herrn zum Hochzeitsmahl hinzugezogen wurden. Bei ihnen kann noch weit weniger von einem Verdienst gesprochen werden als bei den Juden. Die Heiden wurden berufen und aufgenommen, nicht weil sie Heiden waren, sondern weil sie mit der Gnade Gottes an die Frohbotschaft von der Erlösung durch Christus glaubten. Der Glaube ist aber kein Verdienst, sondern ein Gottesgeschenk, das der Mensch auch wieder verlieren kann. Der Christ steht und fällt mit seinem Glauben; er steht nicht aus eigener Kraft. Dem Hochmütigen entzieht Gott seine Gnade und läßt ihn fallen. Darum hat der Heidendrirst keinen Anlaß, sich zu überheben, als ob er Gottes Liebling sei. Vielmehr hat er allen Grund, demütig zu sein und sein Heil in Furcht und Zittern
- 21 zu wirken. Das Schicksal des auserwählten Volkes ist für sie eine ernste Mahnung und Warnung. Hat Gott die von Natur gewachsenen Zweige des Ölbaums, die leiblichen Nachkommen der Patriarchen, nicht geschont, obwohl sie Glieder des auserwählten Volkes waren, so wird er noch weniger Schonung kennen, wenn der aus Gnade aufgespröpfte Wildling versagt.
- 22 Das Verhalten Gottes gegen Juden und Heiden ist wert, Gegenstand ernster Erwägung zu sein. Die gefallenen Juden erfahren gegenwärtig die Strenge des göttlichen Gerichtes, die Heiden aber den Reichtum seiner Gnade. Aber diese Güte kann sich in Strenge verwandeln und zur Verwerfung führen, wenn der Heidendrirst sich ihrer unwürdig zeigt. Gott selbst ändert sich nicht; er ist unendliche Güte und strenge Gerechtigkeit. Aber der Mensch kann sich ändern. Wenn ein Mensch aus dem flutenden Sonnenlicht in einen finsternen Keller hinabsteigt, dann hat nicht die Sonne aufgehört zu scheinen; er selbst hat sich ihren leuchtenden Strahlen entzogen. Der Apostel weiß nichts von absoluter Heilsgewißheit. Er betont immer wieder, daß auch der Christ um sein Heil fürchten muß, solange er lebt, daß ihm das demütige Bewußtsein
- 23 ziemt, ganz von Gottes Gnade und Liebe abhängig zu sein. Die Heidendrirsten haben auch deshalb keinen Grund, sich zu überheben, weil Israel von Gott wieder in Gnaden aufgenommen werden kann, sobald es seinen Unglauben

aufgibt. Der Herr hat die Macht, die ausgebrochenen Zweige wieder aufzupropfen. Es ist doch leichter, die echten Olzweige wieder mit dem Baum zusammenzuwachsen zu lassen als fremde Zweige. Hat er, wunderbar genug, fremde Zweige aufgepfropft, wieviel mehr wird er es mit den eigenen tun. Damit ist die zuversichtliche Hoffnung auf die Bekehrung der Juden ausgesprochen, die im letzten Abschnitt zur Gewißheit göttlicher Offenbarung wird.

AM ENDE DER ZEIT WIRD ISRAEL ERRETTET. Kap. 11 Vers 25 bis 36.

(25) Ich will euch, Brüder, über dieses Geheimnis nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr euch nicht selbst für verständig haltet. Die Verstockung ist teilweise über Israel gekommen, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen ist, (26) und dann wird ganz Israel das Heil erlangen, wie geschrieben steht: „Es wird aus Sion der Retter kommen und die Gottlosigkeit aus Jakob wegschaffen. (27) Und dies ist mein Bund für sie, wenn ich ihre Sünde hinwegnehme.“ (28) Im Hinblick auf das Evangelium sind sie allerdings Feinde (Gottes) um euretwillen, im Hinblick auf die Auserwählung aber sind sie Lieblinge um der Väter willen. (29) Denn unbereubar sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes. (30) So wie ihr nämlich einst Gott ungehorsam waret, jetzt aber infolge des Ungehorsams dieser Gnade gefunden habt, (31) so sind auch diese nun wegen der Gnade, die ihr gefunden habt, ungehorsam geworden, damit auch sie Gnade finden. (32) Gott hat ja alle in dem Ungehorsam eingeschlossen, damit er sich aller erbarme.

(33) O Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Urteile und wie unaufspürbar seine Wege! (34) Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? (35) Oder wer hat ihm zuerst gegeben, daß er es ihm vergelten müßte? (36) Denn aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

25 Die einstige Bekehrung der Juden ist nicht nur Möglichkeit, sondern Gewißheit. Paulus spricht sie in feierlicher Form als Mitwiffer der göttlichen Ratschlüsse und als deren Dolmetsch aus. Es ist ein Geheimnis, ein Mysterium, das bisher in Gott verborgen war und das nun durch den Mund des Apostels von ihm geoffenbart wird. Dieses Mysterium hat auch für die Heidendriften eine große Bedeutung. Es lehrt sie, daß der Herr sich nicht von den Juden abgewendet hat, um sich ganz der Heidenwelt zu schenken, daß jene nicht aufgehört haben, sein auserwähltes Volk zu sein. „Die Verstockung ist teilweise über Israel gekommen, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen ist.“ Die Juden werden somit nicht immer in ihrer Verstockung verharren. Gott hat sich nur für eine bestimmte Zeit von ihnen zurückgezogen. Die von ihnen verachteten Heiden sollten zu ihrer Beschämung den Vortritt zum messianischen Heil haben; die Letzten sollten die Ersten werden. Dieser Zustand wird dauern, bis die Vollzahl der Heiden in die Kirche eingegangen ist. Dies be-

- deutet nach Augustinus nicht alle Menschen aller Völker, sondern nur alle Völker; es ist die Vollzahl der von Gott zum Heil bestimmten Heiden, die erreicht sein wird, wenn das Evangelium in der ganzen Welt verkündigt ist.
- 26 Wenn diese Zeit gekommen ist, wird ganz Israel das Heil erlangen; einzelne Ausnahmen bleiben dabei immerhin noch möglich. Paulus sieht die Bekehrung des ganzen Nestes schon bei Jesaias geweissagt (59, 20). Im Urtext lautet die Stelle: „Der Herr kommt für Sion als Erlöser und für die, so in Jakob von ihrer Bosheit sich bekehren. Was mich betrifft, das ist mein Bund mit ihnen: Mein Geist, der auf ihnen ruht, und meine Worte, die ich ihnen in ihren Mund gelegt habe, sollen nicht weichen aus deinem Mund und aus dem Mund deiner Kinder und der Kinder deiner Kindes-kinder.“ Der Prophet spricht von der messianischen Zukunft, und zwar von jener Zeit, in der Gott die in der ganzen Welt zerstreuten Juden sammelt und nach Sion führt. Paulus liest „aus“ Sion statt „für“ Sion und ändert den Schluß um in: „wenn ich ihre Sünden wegnehme“. Diese Gesamtbekehrung Israels ist aber wahrscheinlich für die Endgeschichte des Gottesreiches vorbehalten, wenn sie auch nicht bis zum Abschluß der Tage herabgedrückt werden darf, weil sie auch den Heiden noch eine Fülle des Segens vermitteln und eine neue Blütezeit religiösen Lebens einleiten wird.
- 28 Ein anderer Ausgang der Geschichte Israels als die Einmündung in das messianische Reich ist auch nicht zu erwarten. Gott bereut und widerruft seine Gnadengaben nicht. Zwar haben die Juden das Evangelium abgelehnt und vor Pilatus bekannt: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche, wir haben keinen König als den Kaiser!“ Dadurch sind sie Feinde Gottes geworden und wurden darum vom Heil ausgeschlossen. Es geschah — wie Paulus oben darlegte — um der Heiden willen, um deren Bekehrung zu beschleunigen; Gottes Gericht über Israel ward der Heidenwelt zum Segen. Dennoch blieben die Juden im Hinblick auf ihre Auserwählung Lieblinge Gottes um der Väter willen. Israel war in Abraham und den anderen Patriarchen auserwählt worden. Um der Väter willen hat Gott dem Volk seine Liebe zugewendet; und diese in der Auserwählung bekundete Liebe bleibt, weil Gott die den Vätern gegebene Verheißung nicht zurücknimmt. So überdauert Gottes Liebe auch die Feindschaft der großen Masse Israels. Wenn die Menschen untreu werden, Gott bleibt seinem Worte treu. In dieser Treue wird er den Juden noch einmal das Heil anbieten, wenn die Vollzahl der
- 29 Heiden sich bekehrt hat. Menschen können bereuen, gegen Mitmenschen gut gewesen zu sein, wenn sie furchtbare Enttäuschungen erleben mußten. Gott aber kann seine Gnadengaben und Berufungen auch deshalb nicht bereuen, weil er niemals durch das Verhalten der Menschen enttäuscht werden kann. Er kennt ja von Ewigkeit ihre Gesinnungen und Handlungen und hat sie bei seinen Ratsschlüssen mit in Rechnung gestellt.
- 30 Die Geschichte der Juden und Heiden entspricht sich in den entscheidenden Punkten. Bei beiden folgt auf eine Zeit des Ungehorsams gegen Gott eine

Zeit göttlichen Erbarmens. Die Entwicklung vollzieht sich aber nicht in zwei Parallelen, die sich nicht berühren, vielmehr besteht nach dem ewigen Heilsratschluß Gottes zwischen dem Ungehorsam der Heidenwelt und der Treulosigkeit der Juden einerseits und zwischen der Berufung der Heiden zur Kirche und der Wiederbegnadigung Israels am Ende der Zeiten andererseits eine Wechselbeziehung wie zwischen Ursache und Wirkung. Schon zur Zeit Abrahams war die Welt um ihn zum Götzendienst abgefallen; sie hatte in selbstverschuldeter Verblendung den einen wahren Gott abgelehnt und gehorchte nicht mehr dem natürlichen Sittengesetz, das derselbe Gott in ihre Seele eingeschrieben hatte. Darum zog er seine Hand von den Heiden zurück, daß sie in einen Abgrund der Verkommenheit stürzten, aus dem keine menschliche Macht sie mehr retten konnte. Seine Liebe wandte er nun den Nachkommen der Patriarchen zu, um sich aus ihnen sein Volk zu bilden. Aber auch Israel wurde ungehorsam; es brach treulos den Bund, den der Herr mit ihm geschlossen hatte, und verweigerte schließlich dem von ihm verheißenen und gesandten Messias Glaube und Gefolgschaft. Die zum messianischen Gastmahl Geladenen lehnten es ab, der göttlichen Einladung Folge zu leisten (Luk. 14, 15 ff.). Da zog der Herr seine Hand von seinem eigenen Volk zurück, daß es sich in seinem Unglauben verhärtete, und wandte sein Erbarmen der Heidenwelt zu. Wie der Herr in der Parabel seine Diener aussandte, um sein Haus mit den Bettlern am Weg, mit Krüppeln, Blinden und Lahmen zu füllen, so schickte er seine Apostel zu den von den Juden verachteten und gemiedenen Heiden, die mit Freuden die Heilsbotschaft vernahmen. So fügte es Gottes Weisheit, daß der Ungehorsam und die Verhärtung der Juden die Kräfte für eine planmäßige und intensive Missionierung der heidnischen Welt freimachte und daß die Erfolge dieser Mission der Kirche tausendfach mehr gaben, als sie durch die Bekehrung der Juden gewonnen hätte.

- 81 Die Berufung der Heiden in das messianische Reich hatte zunächst die Juden in ihrem Ungehorsam verhärtet und in ihrer Ablehnung der Heilsbotschaft noch mehr versteift. Sie ärgerten sich, daß man die Heiden in die Kirche aufnahm, ohne von ihnen das Bekenntnis zum mosaischen Gesetz und die Annahme der Beschneidung zu fordern, und bereiteten vor allem dem Apostel Paulus überall große Schwierigkeiten und suchten sein Missionswerk selbst durch Anwendung von Gewaltmitteln zu zerstören. In dieser feindseligen Einstellung gegen das Christentum sind sie durch die Jahrhunderte bis heute verharrt. Aber sie werden nicht immer darin verharren. Wie ihr Ungehorsam durch Gottes Fügung zu einem Segen für die Heidenwelt wurde, so wird das Glück, das die bekehrten Heiden im Besitz der Gnade und der christlichen Wahrheit gefunden haben und finden, für Gott ein Mittel werden, daß auch die Juden wieder Gnade erlangen und in die Kirche aufgenommen werden.

So läßt Gott Heiden und Juden durch eine Periode des Ungehorsams und der Gottesferne hindurchgehen, um sie für seine Erbarmung und für den Empfang seiner Gnaden reif zu machen. Das größte Hemmnis, das sich dem

göttlichen Erbarmen entgegenstellt, ist der Stolz der Menschen und der Völker. Dem Stolzen ist der Gedanke unerträglich, in allem von seinem Schöpfer und höchsten Herrn abhängig zu sein; er will seine eigenen Wege gehen und aus eigener Kraft sein Glück schmieden. Nur in einer demütigen Seele und nur in einem gläubigen Volk findet die Gnade den rechten Boden, ihre Wirksamkeit zu entfalten. Es kann ein Verdammungsurteil sein, wenn der Herr hochmütige Menschen und gottlose Nationen in ihrem Ungehorsam „einschließt“, sie in ihrer Treulosigkeit verhärtet. Es kann aber auch ein Mittel sein, den harten Boden für die Gnade aufnahmefähig zu machen. Sie sollen in der Tiefe der sittlichen Not, in die sie geraten sind, erkennen, wie bitter und böse es ist, den Herrn verlassen zu haben, und aus ihrer Ohnmacht die Hände wieder zur göttlichen Allmacht erheben. Paulus sah als erster in der griechisch-römischen Heidenwelt Gottes weisheitsvollen Plan sich enthüllen; er durfte als erster durch göttliche Offenbarung schauen, daß auch der Ungehorsam des jüdischen Volkes, die Ablehnung der messianischen Heilsbotschaft, nicht das letzte Stadium seiner Geschichte sein wird, daß vielmehr Gott auch den Ungehorsam Israels zuließ, damit es wieder Gnade finden könne. Was der Apostel in seiner Zeit erlebte, hat sich seitdem oftmals wiederholt. Die Weltgeschichte sah Menschen und Völker in den Abgrund des Unglaubens und der Gottlosigkeit absinken, sie sah auch, wie die seelische Not sie wieder für Wahrheit und Gnade empfänglich machte.

33 Tief innerlich ergriffen und in anbetendem Staunen steht der Apostel vor dem Bild der unendlichen Erbarmung Gottes, das sich seinem betrachtenden Blick dargeboten hat. Er durfte die letzten und tiefsten Zusammenhänge alles Heilsgeschehens erkennen und schauen, wie die göttliche Weisheit auf verschlungenen, uns Menschen oft rätselhaften Pfaden das Ziel der göttlichen Liebe erreicht. Welch ein Staunen muß es erst auslösen, wenn am Jüngsten Tag und in der Anschauung Gottes sich uns die geheimnisvollen Wege der Vorsehung enthüllen und wir die Weltgeschichte in ihrem wahren Sinn in Gott erkennen. Das Wort des großen Apostels wird alsdann zum gemeinsamen Bekenntnis der ganzen Menschheit: „O Tiefe des Reichthums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Urtheile, wie unauffspürbar seine Wege!“ Der Blick über die Geschichte der Menschen und Völker macht es offenbar, wie unerschöpflich reich der Herr in seiner Gnade und Erbarmung ist, wie reich an Macht, zu retten, und an Mitteln und Wegen, sein Ziel zu erreichen. Welch eine Fülle göttlicher Weisheit und göttlichen Wissens enthüllt sich in der Leitung der einzelnen Menschen und in der Regierung der Nationen, im Strafen und Begnadigen. Wie verstand er es, alles Geschehen in Jahrhunderten und Jahrtausenden seinem Heilsplan dienstbar zu machen. Wie erbärmlich klein erscheint da der Mensch, der es gewagt hat, Gottes Walten zu kritisieren.

34 Gott ist in seinen Entschliessungen absolut frei, kein Mensch hat sie je beeinflussen können. Der menschliche Verstand ist nicht einmal fähig, Gottes

Der Römerbrief: Kap. 11 Vers 36 und Kap. 12 Vers 1.

Wesen und Gottes Gedanken zu erfassen. Die ewige Weisheit hat des menschlichen Rates nie bedurft; sein Wille kann nie durch irgend eine menschliche Großtat zu einem bestimmten Handeln verpflichtet werden. Wie Gott allein der Ursprung, der Schöpfer und das Ziel alles Seins ist, so ist er auch Urgrund, Lenker und Ziel alles Geschehens, „denn aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles!“ Auch der Heilsplan hat seinen Ursprung in ihm allein; durch ihn wird er zur Erfüllung gebracht; seine Ehre und Verherrlichung ist dessen letztes und höchstes Ziel. Ihm gebührt darum die Ehre in alle Ewigkeit.

ERMAHNUNGEN. Kap. 12 Vers 1 bis Kap. 15 Vers 13.

GRUNDGESETZ DES CHRISTLICHEN LEBENS. Kap. 12 Vers 1—2.

(1) Ich ermahne euch also, Brüder, bei den Erbarmungen Gottes, daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darstellt; das ist euer geistiger Gottesdienst. (2) Macht euch nicht dieser Welt gleichförmig, sondern gestaltet euch um durch die Erneuerung eures Geistes, damit ihr prüft, was der Wille Gottes ist, was das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene ist.

In dem dogmatischen Teil seines Briefes hatte Paulus die Berufung zur Christusgemeinschaft in der Kirche als eine unfassbar große und aus dem Reichtum unverdienter Liebe Gottes geschenkte himmlische Gabe geschildert. Aus ihm, dem ewigen Urquell alles Seins und Werdens, ist sie geflossen und durch ihn, durch seine unendliche, mitteilbare Güte ist sie uns geworden. Aber sie ist nur deshalb aus ihm geflossen und nur deshalb durch ihn uns geworden, damit sie auch für ihn sei. Er, der das Ziel aller Dinge ist, muß auch das Ziel seiner Gaben und Gnaden sein. So wird jede göttliche Gabe auch zur Aufgabe für den Christen, zu einem Talent, mit dem er wirken muß. Dies gilt vorzüglich von der Aufnahme in die Christusgemeinschaft, die eine Fülle von Gnadengaben in sich schließt.

Es genügt darum nicht, daß man den dogmatischen Darlegungen des Apostels irgend ein Interesse entgegenbringt. Sie greifen zu tief in jedes Christenleben ein; jede Wahrheit ist ein Aufruf zur Tat. Zwar hat der Empfang der Taufe die von Ewigkeit beschlossene göttliche Berufung zur Kirche an dem Christen verwirklicht. Aber der Tauffchein ist noch keine durchaus sichere Bürgschaft für den einstigen Besitz der himmlischen Herrlichkeit. Das Schicksal des auserwählten Volkes, von dem Paulus oben sprach, der Ausschluß der großen Masse von dem messianischen Heil, ist auch für uns Glieder der Kirche eine ernste Mahnung, die Berufung und Auserwählung durch gute Werke sicherzustellen, damit uns der Eingang zum ewigen Reich unseres Herrn Jesus Christus offenstehe (2 Petri 1, 10 f.). Das Heil muß „gewirkt“ werden

(Phil. 2, 12); wir müssen der Berufung, die uns zuteil geworden ist, würdig wandeln (Eph. 4, 1). Darum läßt Paulus dem lehrhaften Teil seines Briefes einen Abschnitt über die sittlichen Pflichten folgen, die sich aus der Christusgemeinschaft ergeben.

1 An die Spitze seiner Ermahnungen stellt der Apostel das Grundgesetz des christlichen Lebens, die Pflicht, sich vorbehaltlos mit Leib und Seele an Gott und an Christus hinzugeben. Ist es doch mit einer lebendigen Gottes- und Christusgemeinschaft nicht zu vereinbaren, daß der Mensch sich irgend welche Vorbehalte macht. Das Wesen des Christseins besteht ja nicht in der Erfüllung dieser oder jener Pflicht, sondern in dem Einswerden mit Gott durch Jesus Christus. Mit Absicht begründet Paulus seine Forderung nicht aus dem Verhältnis des Schöpfers zum Geschöpf oder des Herrn zu seinem Knecht; der Christ hat noch andere Beweggründe, die seinen Willen stärker beeinflussen. Er mahnt „bei den Erbarmungen Gottes“, er weist damit auf die Großtat göttlicher Liebe im Werk der Erlösung hin, der wir allein es zu verdanken haben, wenn Leib und Seele vor dem ewigen Verderben bewahrt bleiben. Erbarmung Gottes war es ja, als der Vater seinen eingeborenen Sohn in die Welt dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe (Joh. 3, 16). Erbarmung Gottes war es auch, da Christus unser Sühnopfer wurde und mit seinem eigenen kostbaren Blut den Lösepreis für alle Menschheitschuld bezahlte. Wie wollte da der Christ sich weigern oder auch nur zögern, dem sich mit seiner ganzen Persönlichkeit hinzugeben, der zu seiner Rettung den eigenen Leib und ein gottmenschliches Leben am Kreuz geopfert hat.

Der Christ muß seinen Leib als Opfer darstellen. Der Ausdruck „als Opfer darstellen“ erinnert an die Zurüstung der blutigen Opfer im Tempel zu Jerusalem, wie das Opfertier von den Opfernenden in das Heiligtum gebracht, damit dem profanen Gebrauch entzogen, Gott geweiht und auf dem Altar hingegeben wurde. Er erinnert aber auch an die Darstellung der Erstgeburt im Tempel, an die Opferweihe des ganzen Menschen. So muß auch der Christ die Opferweihe seines Leibes und seines Lebens vollziehen, eine Opferweihe, die niemals mehr zurückgenommen, sondern täglich oder wenigstens öfters erneuert wird. Die Hingabe des Leibes aber muß „ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer“ sein.

Was der Herr von den unvollkommenen Sachopfern des Alten Bundes forderte, muß in höherem Maß von dem persönlichen Opfer des Christen gefordert werden. Tote Tiere durften nicht in das Heiligtum gebracht werden, sollte doch das Leben dem Herrn geopfert werden. Der Leib eines Christen, der unter der Knechtschaft der Sünde steht, ist kein lebendiges Opfer, sondern eine tote Gabe. Ein Christ, der nur mit seinem Körper, nur rein äußerlich die Gebote Gottes und der Kirche erfüllt, hat eine seelenlose Gabe und darum ein totes Opfer Gott dargebracht. Der Leib ist nur dann ein lebendiges Opfer, wenn er Gott aus lebendigem Glauben und aus übernatürlicher Liebe

dient. Das Opfer muß heilig sein. Was dem Herrn geopfert wurde, durfte nicht zu profanen Zwecken verwendet werden; es war geheiligt, weil es dem heiligen Gott geschenkt war. Der Leib des Christen ist durch die Taufe dem Herrn geweiht worden, darum darf er nicht mehr der Welt und der Sünde dienen. Das Opfer muß Gott wohlgefällig sein. Welchen Nutzen hat der Mensch, wenn er seinem Herrn und Gott etwas anbietet, was ihm mißfallen, was er um seiner Ehre, um seiner Heiligkeit und Majestät willen ablehnen muß? Nur wenn die von dem Apostel geforderten Voraussetzungen zutreffen, ist das Leben des Christen, ist die Hingabe seines Leibes ein „geistiger Gottesdienst“, eine vom Wehen des Heiligen Geistes getragene Gottesverehrung.

- 2 Von dem Leib wendet sich Paulus nun der Seele zu. Das Grundgesetz des christlichen Lebens fordert von ihr die Meidung der Sünde und die Vollkommenung im Guten. Der Christ darf sich nicht dieser Welt gleichförmig machen; denn „sich unbesleckt vor der Welt bewahren, ist reine und makellose Frömmigkeit vor Gott“ (Jak. 1, 27). Der Ausdruck „diese Welt“ war in der jüdischen Literatur geläufig; er bedeutete den Herrschaftsbereich Satans, in dem der Trieb und die Leidenschaften regieren, die Welt der Sünde und Unreinheit, der Lüge und Falschheit. Christus selbst bediente sich öfters dieses Ausdruckes; er sprach von den Kindern dieser Welt, nannte den Satan den Fürsten dieser Welt. Auch wir reden von Weltgeist im Gegensatz zur Glaubensgesinnung, von Weltlust im Gegensatz zu der wahren, aus Gott quellenden Freude. Der Christ hat durch die Taufe grundsätzlich dieser Welt entsagt, er hat den alten Menschen, der dieser Welt angehörte, ausgezogen und sich mit Christus selbst bekleidet.

Wohl hat die Eingliederung in Christus nicht das sinnliche Begehren vernichtet; auch auf den Christen kann die Welt noch ihre Anziehungskraft ausüben, ihre leichten Grundsätze können ihn noch locken und dazu verleiten, einen Kompromiß zwischen ihr und dem christlichen Leben schließen zu wollen. Dieser Gefahr, sich der Welt gleichförmig zu machen, kann der Christ nur dadurch begegnen, daß er sich durch die Erneuerung seines Geistes, seiner Glaubensgesinnung, sich nach dem Vorbild Christi umgestaltet. Die weltliche Atmosphäre, in der wir leben, wirkt lähmend auf den Eifer im Streben nach geistigem Fortschritt, sie kann den Blick für das trüben, was zu unserer Selbstheiligung notwendig ist. Darum ist es ein dringendes Erfordernis, durch ernste Einkehr in sich selbst, durch gewissenhafte Selbstprüfung, durch heilige Exerzitien dem Streben nach der christlichen Vollkommenheit neuen Ansporn zu geben. Die Geisteserneuerung soll prüfen, was der Wille Gottes ist, „was das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene ist“. Der Christ kann leicht der Selbsttäuschung erliegen, daß er für den Willen Gottes hält, was nur versteckte Eigenliebe ist. Gott will vor allem das Gute, das Gebotene. Der Christ soll jedoch auch nach dem streben, was nicht strenge Pflicht, aber Gott wohlgefällig ist; sein Ziel soll die christliche Vollkommenheit sein.

*SICH MIT GOTTES GABEN BESCHIEDEN. Kap. 12
Vers 3—8.*

(3) Denn ich sage kraft der Gnade, die mir verliehen worden ist, einem jeden von euch: er soll nicht höher von sich denken, als er denken darf, vielmehr soll er bescheiden von sich denken, wie Gott einem jedem das Maß des Glaubens zugeteilt hat. (4) Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder den gleichen Dienst verrichten, (5) so sind wir viele ein Leib in Christus, einzeln aber sind wir untereinander Glieder, (6) ausgestattet mit Gaben, die je nach der uns verliehenen Gnade verschieden sind. Wer Prophetengabe hat, übe sie aus in Übereinstimmung mit dem Glauben; (7) wer ein Amt hat, bleibe bei dem Amt; wer unterweist, widme sich der Unterweisung, (8) wer ermahnt, dem Ermahnen; wer Almosen austeilt, tue es in Einfalt; wer Vorsteher ist, sei es mit Eifer; wer Barmherzigkeit übt, übe sie mit Frohsinn.

3 Das christliche Grundgesetz wendet nun der Apostel auf einzelne Gebiete des Lebens an, indem er zeigt, wie überall das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene zu erstreben sei. Wie im Eingang seines Briefes, weist Paulus auch hier auf seine Berechtigung hin, den römischen Christen Mahnungen und Weisungen zu geben. Er darf es tun „kraft der Gnade“, kraft seiner Sendung als Heidenapostel und der ihm dazu verliehenen Amtsgnaden. Sie machen den Apostel zu einem zuverlässigen Führer auf dem Weg der christlichen Vervollkommnung.

Gegenstand der von Paulus geforderten Geisteserneuerung sollte die Prüfung sein, was der Wille Gottes ist. Die Mahnung zu ernster Selbstprüfung richtet der Apostel vor allem an solche Glieder der christlichen Gemeinde, denen Gott außerordentliche Geistesgaben, sog. Charismen, verliehen hatte, Gaben, die nicht der persönlichen Heiligung dienen, sondern zum Wohle anderer geschenkt wurden. Es ist hier in erster Linie an Amtcharismen gedacht, an Gaben, die zur Ausübung irgend eines geistigen Amtes in der Gemeinde besonders befähigen. Solche Gaben konnten leicht den Frieden in einer Gemeinschaft stören, wenn die von Gott Beschenkten sich stolz über ihre Mitbrüder erhoben, wenn durch die Verschiedenheit der verliehenen Gnaden Neid und Eifersucht geweckt wurde.

Darum fordert der Apostel von allen Geistesbegabten, daß keiner höher von sich denke, als er denken darf, sondern daß er bescheiden von sich denke, wie Gott einem jeden das Maß des charismatischen Glaubens, d. i. der Geistesgabe, zugeteilt hat. Die Gaben Gottes und die Ämter innerhalb der Kirche sind nicht alle von gleicher Bedeutung. Aber da alle Charismen ausnahmslos unverdiente Geschenke sind, auf die kein Christ, auch kein Heiliger irgend einen Rechtsanspruch erheben kann, sind alle Geistesbegabten zur Dankbarkeit gegen Gott verpflichtet und ziemt allen Bescheidenheit. Die wahre

Demut verlangt nicht, den Besitz außerordentlicher Gaben zu verleugnen; es wäre nicht nur falsche Demut, sondern Undank gegen Gott, sie geringzuschätzen. Demut ist Wahrheit; sie schätzt die göttlichen Gaben in ihrem wahren Wert ein, sie bleibt sich aber dabei stets bewußt, daß sie unverdiente Gaben sind. Wer höhere Gnaden empfängt, hat darum keinen Grund, sich über andere zu erheben, die weniger reich bedacht wurden; wer geringere Gaben und Ämter erhalten hat, hat kein Recht, sich über Zurücksetzung zu beklagen und gegen andere neidisch und eifersüchtig zu sein.

4 In einem Organismus, wie ihn die Kirche als Leib Christi und jede Christengemeinde darstellt, muß es ebenso Unterschiede in der Befähigung und der Betätigung geben wie in dem Organismus des menschlichen Körpers. Dieser setzt sich aus verschiedenen Gliedern und Organen zusammen, von denen jedes einem bestimmten Zweck dient und seine besonderen Aufgaben zur Erhaltung und Förderung des Gesamtorganismus zu erfüllen hat. Es liegt ganz im Wesen des Organismus begründet, daß jedes Organ je nach seiner Aufgabe verschieden von andern geformt und mit den ihm notwendigen Fähigkeiten ausgestattet ist. Es kann an einem Körper nicht alles Auge oder Hand sein; es muß auch das Auge wesentlich anders gebildet sein als die Hand, weil ihre Zwecke wesentlich verschieden sind. Ähnlich verhält es sich mit der Kirche und jeder christlichen Gemeinde, die Paulus ja so gern mit dem Organismus des menschlichen Körpers vergleicht.

5 Die Glieder der Kirche sind Glieder an dem mystischen Leibe Jesu Christi; sie bilden eine organische Einheit, deren Haupt Christus ist. Der Christ gehört zum Leib Christi nicht wie das Kleid zum Körper, das nur eine rein äußere Verbindung mit ihm eingeht, sondern so etwa wie die Hand ein Teil des Körpers, von der Seele belebt und in den Kreislauf des Blutes einbezogen, ist. Diese Verbindung mit dem Gesamtorganismus bedingt auch das Verhältnis der Einzelglieder zueinander. Das Einzelglied ist nicht der Körper, sondern nur ein Teil des Ganzen; es ist nicht unabhängig von dem Dasein und den Aufgaben der übrigen Glieder. Wie an dem menschlichen Körper hat auch in der Kirche jedes Glied in seiner Weise und mit den ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten zur Erfüllung der Aufgaben des Gesamtorganismus beizutragen.

6 In dem menschlichen Organismus ist jedem Glied eine besondere Tätigkeit zugewiesen; so müssen auch hier die Aufgaben der einzelnen Glieder voneinander verschieden sein. Darum hat Gott jedem nach seinem freien Ermessen seine Gaben geschenkt und eine Aufgabe übertragen. Jede Gabe und jede Sendung ist ein Ausfluß göttlicher Liebe; nicht von ihrer Größe und Bedeutung hängt der einstige Lohn ab, sondern nur von dem Maß der treuen Arbeit. Darum muß jeder mit dem Maß der von Gott verliehenen Gnaden und mit der ihm gewordenen Sendung zufrieden sein und dankbar und mit freudiger Gewissenhaftigkeit an dem Platz wirken, an den ihn der Herr in seinem Reich gestellt hat. Denn „wie das Geben überhaupt von seiner Menschen-

liebe ausgeht, so auch das Wieviel der Gabe" (Chrysostomus). Was der Apostel für die römischen Christen schreibt, gewinnt auch jetzt wieder praktische Bedeutung. Die katholische Aktion weist heute auch dem Laien Aufgaben innerhalb der Kirche und der christlichen Gemeinde zu, die sehr verschieden sind und verschiedenartige Befähigungen voraussetzen. Sind auch die Charismen im engsten Sinne gegenwärtig selten geworden, so darf man doch besondere von Gott verliehene Fähigkeiten für bestimmte Aufgaben des Laienapostolates Charismen im weiteren Sinne nennen und auf ihre Benützung die Worte des Apostels in diesem Abschnitt anwenden.

- 7 Was Paulus als Norm für alle Geistesgaben und Ämter aufgestellt hat, daß jeder sich mit der ihm verliehenen Gnade bescheiden soll, wendet er nun auf einzelne Charismen und Ämter an. Manchen hat der Herr die Gabe der Prophetie verliehen. Darunter ist die übernatürliche Geistesgabe zu verstehen, die Glaubenswahrheiten klar und begeisternd dem Volk in Wort und Schrift zu verkünden. Es ist ein aus übernatürlicher Kraftquelle gespeistes Talent, das zur Erweckung und Stärkung des Glaubens bei andern dienen soll. Dieses Charisma war nicht an die Priesterweihe geknüpft, wie das Talent, den Inhalt des Glaubens in fesselnder Form darzustellen, auch heute nicht an den Priesterstand gebunden ist. Es birgt aber die Gefahr in sich, vor der schon der Apostel warnt, das Wort Gottes mit menschlichen Erfindungen zu vermischen. Die Fähigkeit, theologische Fragen schön darzustellen, befreit nicht von der Pflicht, zuvor die Lehre der Kirche gründlich kennen zu lernen, damit die Darstellung auch mit dem Dogma übereinstimmt. Anderen verlieh Gott die Geistesgabe der Unterweisung, den Katechumenen und der Jugend die Glaubens- und Sittenlehren anschaulich darzustellen. Wem Gott Gabe und Amt des Laien Katecheten anvertraut, sollte sich ganz dieser Tätigkeit widmen und in ihr seine Befriedigung suchen. Es wäre undankbar und töricht zugleich, unzufrieden mit der gewordenen Aufgabe, diese zu vernachlässigen und sich in fremden Wirkungskreis einzumischen. Wem der Herr die Fähigkeit gegeben hat, Irrende durch Ermahnung auf den rechten Weg zu führen, nutze sie im Dienste der Kirche aus, wer für karitative Tätigkeit durch Gottes Gnade besonders geeignet ist, widme sich dieser Aufgabe in der Einfachheit seines Herzens. Wem irgend ein Vorsteheramt übertragen wurde, erfülle mit Eifer dessen Obliegenheiten, wer Barmherzigkeit übt, tue es mit heiligem Frohsinn.

DEN NÄCHSTEN LIEBEN. Kap. 12 Vers 9—21.

(9) Die Liebe sei ungeheuchelt. Verabscheut das Böse, hängt dem Guten an. (10) In der Bruderliebe gegeneinander seid zärtlich, kommt einander in Achtung zuvor. (11) Seid nicht saumselig im Eifer, seid feurigen Geistes, dienet dem Herrn. (12) Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Drangsal, beharrlich im Gebet. (13) Nehmt Anteil an den Nöten der Heiligen, befließt euch der Gastfreundschaft. (14) Segnet, die euch verfolgen; segnet und ver-

fluchet nicht. (15) Freut euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden. (16) Seid eines Sinnes miteinander, trachtet nicht nach dem Hohen, sondern laßt euch zum Niedrigen herab; haltet euch nicht selbst für klug.

(17) Vergeltet niemand Böses mit Bösem; seid vor allen Menschen auf das Gute bedacht. (18) Soweit es möglich ist und es an euch liegt, lebt mit allen Menschen in Frieden. (19) Rächt euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebt dem Zorn (Gottes) Raum. Es steht ja geschrieben: „Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr.“ (20) Vielmehr, wenn dein Feind hungert, speise ihn, wenn er dürstet, tränke ihn. Denn wenn du dies tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. (21) Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute.

9 Nicht alle Christen empfangen außerordentliche Geistesgaben, nicht alle können ein Amt in der Kirche innehaben, allen aber wurde bei der Taufe die Fähigkeit zu übernatürlicher Liebe in die Seele eingesenkt. Die Liebe ist schon Fundament der natürlichen Sittlichkeit, in weit höherem Maße ist sie die Grundtugend des christlichen Lebens, das aus dem Sein in Christus seine übernatürliche Kraft gewinnt. Die übernatürliche Liebe überragt alle Geistesgaben und alle charismatischen Ämter. Darum versichert Paulus: „Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen reden könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle. Und wenn ich die Prophetengabe hätte und wüßte alle Geheimnisse, besäße alle Erkenntnis, und wenn ich einen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, ich wäre ein Nichts. Und wenn ich alle meine Habe unter die Armen verteilte und meinen Leib hingäbe zum Verbrennen, hätte aber die Liebe nicht, es würde mir nichts nützen“ (1 Kor. 13, 1–3). Sie besitzt deshalb eine überragende Bedeutung für jeden Christen und gibt erst seinem Tun den wahren Wert. Die christliche Liebe ist ja eine Ausstrahlung der göttlichen Liebe, ein Zurückstrahlen dieser Liebe aus der Menschenseele zu Gott durch Jesus Christus. Daraus folgt, daß die wahre Liebe ungeheuchelt, ganz aufrichtig sein muß; denn Gott, von dem sie ausgeht, ist die Wahrheit und haßt jede Lüge und Verstellung. Was der Mund spricht, was das Mienenspiel zum Ausdruck bringt, was der Christ tut, muß der inneren Gesinnung entsprechen. Darum mahnt auch der Liebesjünger: „Nicht in Worten, nicht mit der Zunge laßt uns lieben, sondern in der Tat und der Wahrheit“ (1 Joh. 3, 18). Wie die Heuchelei, so steht jede Sünde und jedes Unrecht im Widerspruch zum Geist der Liebe. Weil es ihr eigen ist, ändern nur nützen zu wollen, haßt sie alles Böse und trachtet sie danach, dem Nächsten Gutes zu tun.

10 Obwohl die christliche Liebe allumfassend sein muß, haben doch die Glaubensbrüder den ersten Anspruch auf sie; darum spricht auch Paulus hier zunächst von der Bruderliebe. Gott selbst hat diese Beziehung der Christen zueinander geschaffen und in dem organischen Verwachsensein mit Christus

- ihr die Erhabenheit über jede andere Gemeinschaft, wie sie etwa die gleiche Heimat oder die gleiche Rasse bedingen, verliehen. Die Bruderliebe muß vor allem herzlich sein, zärtlich wie Geschwisterliebe, voll Teilnahme für des andern Leid und Freud. Sie wartet nicht, bis dessen Sorge ihn zwingt, bei ihr anzuklopfen, sie hat ein Auge für fremde Not und Verständnis, sie durch Trost und Beistand zu mildern. Die im Glauben wurzelnde Liebe sieht in dem Mitbruder mehr als nur den Nachbarn oder einen hilfsbedürftigen Menschen, sie erkennt in ihm das Gotteskind, ja Christus selbst. Darum erhebt sie sich nicht stolz über ihn, achtet ihn nicht gering, auch wenn er sozial tiefer steht oder weniger Bildung besitzt; vielmehr ist sie bereit, einem solchen im Gruß und sonstigen Zeichen der Achtung zuvorzukommen. Ja, Paulus erwartete von den Christen in Philippi, daß jeder den andern in Demut höher
- 10 achte als sich selbst (Phil. 2, 3). Christi Liebe war, als sie unter uns Menschen wandelte, so unendlich fern von jeder Lahnheit, von jener Schwerfälligkeit, die erst lange wägt und überlegt, ob sie handeln soll, ob ein Opfer von solchem Gewicht auch für sie tragbar ist; sie war in dem Feuer der unendlichen göttlichen Liebe geglüht. So darf auch die Liebe des Christen nicht saumselig sein im Eifer, wo sie zur Tat aufgerufen wird; auch sie muß feurigen Geistes, vom Feuer der göttlichen Liebe durchglüht sein und all ihr Wirken an ein Gott-dienen auffassen.
- 12 Die wahre christliche Liebe ist „fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Drangsal, beharrlich im Gebet“. Denn die echte, in Gott gegründete Liebe vertreibt die Furcht (1 Joh. 4, 18), tilgt die Sünde (1 Petri 4, 8) und vertieft die Gottesgemeinschaft (1 Joh. 4, 12), sie verbürgt die Erfüllung der großen Verheißungen, die der Herr schon im Alten Bund gegeben hatte: „Die in der Liebe treu gewesen sind, werden bei Gott auf ewig weilen, denn Gnade und Erbarmen wird den Auserwählten zuteil“ (Weish. 3, 9). Von dieser Liebe gilt das Wort des Apostels Paulus: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedrungen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“ (1 Kor. 2, 9). Wo die Hoffnung auf solche herrlichen Güter durch die Liebe verbürgt wird, da wird sie zur Quelle innerer Freude und Heiterkeit; sie wird auch zur Quelle der Geduld und der Ausdauer in aller Drangsal, sofern diese ihre Kraft aus der ständigen Gottverbundenheit durch beharrliches Gebet schöpft.
- 13 Die in Christus bewirkte Gemeinschaft der Heiligen, d. i. der Christen, ist auch eine Notgemeinschaft. „Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit“ (1 Kor. 12, 26). Wahre Liebe macht fremdes Leid zum eigenen nach dem Wort des Herrn: „Alles, was ihr von andern Menschen erwartet, das tut auch ihnen“ (Matth. 7, 12). Wie viele Verbitterung würde verschwinden, wie vieles Hadern mit Gott und der Welt verstummen, wenn ein Mensch, der von irgend einer Not, sei es Unfall oder Krankheit, Zurücksetzung oder Arbeitslosigkeit, Schwierigkeiten wirtschaftlicher oder seelischer Art, heimgesucht ist, einen Mitmenschen fände, einen christlichen Mitbruder, der seinen

Kummer verstünde und aufrichtig Anteil an ihm nehmen würde. Könnte dieser auch zunächst die Not nicht lindern, die liebevolle, unaufdringliche Anteilnahme allein wäre schon Balsam für das verwundete Herz. Zu den Werken der Bruderkiebe gehörte in der alten Zeit auch die Gastfreundschaft gegen fremde Glaubensgenossen, die ihnen in fremdem Land ein Stück Heimat ersetzte.

- 14 Nicht alle Menschen wissen die ihnen erwiesene Liebe zu schätzen und zu danken. Auch die höchste christliche Liebe kann mit Lieblosigkeit und Verleumdungen vergolten werden. Selbst Christus mit seiner unendlichen und ganz selbstlosen und hingebenden Liebe mußte immerfort Undank und Lästerung von denen erfahren, für die er sein Leben geopfert hat. Dennoch segnete er noch die, die ihn verfolgten und kreuzigten; er segnete sie und verfluchte sie nicht, um allen Christen ein Beispiel hochbergiger Liebe zu geben. „Die Liebe läßt sich nicht erbittern; sie trägt das Böse nicht nach“ (1 Kor. 13, 5). Nur aus einer solchen selbstlosen Liebe kommt die Fähigkeit, sich in die Lage eines Mitmenschen hineinzudenken, in seine Freude und in sein Leid, und so an seiner Freude und an seinem Leid gleich herzlichen Anteil zu nehmen. Das ist das Kennzeichen des echten Gemeinschaftsgeistes.
- 16 Diesem Geist der Gemeinschaft droht eine Gefahr aus den Unterschieden der sozialen Stellung, der Bildung und des Vermögens. Darum ermahnt der Apostel alle, die in dieser Hinsicht über andere Glieder der Gemeinde hervorragen, nicht immer ihre Stellung zu betonen und für sich gebührende Berücksichtigung zu fordern. Vielmehr verlangt die christliche Bruderkiebe, daß solche sich auch zu denen herablassen, die sozial unter ihnen stehen, daß sie im Geist echter Gemeinschaft auch mit den einfachen Gliedern der Gemeinde verkehren, daß sie auch zu kleinen Diensten und Aufgaben innerhalb der Gemeinde bereit sind und nicht immer die Führung für sich beanspruchen, daß sie nicht hochmütig jeden Rat und jede Belehrung durch andere ablehnen. Treffend bemerkt der hl. Chrysostomus: „Nichts macht so hochmütig und trennt einen so sehr von den andern als die Meinung, man sei sich selbst genug. Darum hat es Gott so eingerichtet, daß wir einer des andern bedürfen. Bist du verständig, so wirst du einsehen, daß du des andern bedarfst; meinst du aber, niemand zu brauchen, so bist du törichter und kraftloser als alle. . . Sei also nicht der Meinung, daß du dir etwas vergibst, wenn du einen andern brauchst. Du erhöhst dich sogar, es vermehrt deine Kraft und gibt dir mehr Sicherheit.“
- 17 Ihre Krönung und höchste Bewährung findet die aus der Christusgemeinschaft quellende Liebe in der Bereitwilligkeit zur Feindeskiebe. Paulus durfte darum in seiner Ermahnung nicht die Aufforderung übergehen: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem; seid vor allem auf das Gute bedacht!“ In ähnlicher Weise schreibt der Apostel Petrus: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, Schmähung mit Schmähung; segnet vielmehr einander, dazu wurdet ihr ja berufen, den Segen zu erben“ (1 Petri 3, 9). Vor allem darf der Christ nicht selbst Anlaß zu Streit und Feindschaft geben, soweit dies geschehen

kann. Denn es ist nicht immer möglich, mit denen in Frieden zu leben, die den Frieden nicht wollen. Auch der Christ darf nicht zu allem schweigen. Die Erhaltung des Friedens darf nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen, er darf nicht durch Zustimmung zum Bösen oder durch Verleugnung des Glaubens oder durch Preisgabe unveräußerlicher Rechte erkaufte werden. Chrysostomus mahnt: „Hält der andere keinen Frieden, so laß doch wenigstens deine Stelle nicht von dem Sturm einnehmen, sondern sei freundlich gesinnt; aber werde nie zum Verräter an der Wahrheit.“

- 19 Ist dem Christ Unrecht geschehen, darf er sich nicht selbst rächen, sondern muß die Vergeltung Gott überlassen, muß dessen richterlichem Zorn freien Raum lassen. Dies ist keine spezifisch christliche Forderung, vielmehr hatte Gott schon im Alten Bund dem Volk Israel verkünden lassen: „Mein ist die Rache, ich will vergelten“ (5 Mos. 32, 35). Damit ist aber dem Christen nicht verboten, den Schuß seines angegriffenen Rechtes und seiner Ehre bei dem weltlichen Gericht zu suchen und sich auf gesetzlichem Wege Genugthuung
- 20 zu verschaffen. Gott hat ja selbst die Obrigkeit dazu eingesetzt, daß sie das Recht und die Ehre der Untertanen schütze. Nur muß der Christ frei von Rachegeleüsten sein Recht suchen und jederzeit bereit sein, sich mit seinem Gegner auszusöhnen und ihm in der Not zu helfen. Dann wird er feurige Kohlen auf dessen Haupt sammeln. Das Wort ist aus dem Buch der Sprüche (25, 22) entnommen. Feurige Kohlen sind in der Heiligen Schrift häufig Bild eines intensiven Schmerzes und darum auch Bild des göttlichen Strafgerichtes. In diesem Sinne hatte Chrysostomus auch hier das Bild aufgefaßt. Der Apostel aber legte dem Vergleich wohl einen andern Sinn unter: die aus Feindesliebe gewährte Wohlthat wird der Gegner so stark empfinden, als wenn ihm glühende Kohlen auf das Haupt gelegt worden wären, und er wird sich durch solche Liebe besiegt geben.
- 21 Wer sich durch das ihm zugefügte Unrecht aber zu Zorn und zur Rache verleiten läßt, der ist seinem Gegner unterlegen, weil er sich von dem Bösen, das ihm zugefügt wurde, hat besiegen und sich von der Höhe seiner Tugend hat herabziehen lassen. Wer hingegen Fluch mit Segen, Schädigung mit Wohltun und Schmähung mit Liebe vergilt, der hat seine sittliche Überlegenheit über seine Gegner vor seinen Mitbrüdern kundgetan. Darum bemerkt Chrysostomus zur Mahnung des Apostels: „Wenn du zurückschmähst, bist du unterlegen, und zwar nicht einem Menschen, sondern, was schimpflicher ist, du bist von der niedrigen Leidenschaft des Zornes besiegt. Wenn du aber schweigst, so bist du Sieger und feierst einen mühelosen Triumph; du hast den Beifall Tausender für dich, welche die Falschheit der Schmähung verurteilen.“

DER OBRIGKEIT GEHORCHEN. Kap. 13 Vers 1—7.

(1) Jedermann ordne sich der obrigkeitlichen Gewalt unter; denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott ist. Die bestehenden Ge-

walten sind von Gott angeordnet. (2) Wer sich daher der Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst das (göttliche) Gericht zu. (3) Nicht das gute Werk hat Grund, die Obrigkeit zu fürchten, sondern nur das böse. Du willst die Gewalt nicht fürchten müssen? Dann tue, was recht ist, und du wirst von ihr Lob erhalten. (4) Denn sie ist für dich Gottes Dienerin für das Gute. Wenn du aber Böses tust, so fürchte, denn nicht umsonst trägt sie das Schwert. Ist sie doch Dienerin Gottes, Rächerin zum Zorn für den, der Böses tut. (5) Darum ist es geboten, sich zu unterwerfen, nicht nur um des Zornes, sondern auch um des Gewissens willen. (6) Deshalb bezahlt ihr ja auch Steuern; denn Gottes Diener sind sie, wenn sie beharrlich diesem Amt obliegen. (7) Gebt allen, was ihr schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Furcht, wem Furcht, Ehre, wem Ehre.

1 Der Christ ist nicht nur ein Glied der Kirche, er gehört auch seiner Heimat, seinem Vaterland und dem Staatswesen an, in dem er lebt. Darum hat er auch Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit, die er als Christ vom Standpunkt des Glaubens betrachten und erfüllen muß. Dies gilt für jedermann; es gibt keine Ausnahmen. Der Getaufte ist Bürger zweier Welten, zweier Reiche. Die Taufe enthebt ihn nicht der Verpflichtung, der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen, auch wenn sie, wie es in Rom war, eine nichtchristliche, ja eine dem Christentum feindselige ist. Darum mahnt auch der hl. Petrus: „Seid um des Herrn willen jeder menschlichen Obrigkeit untertan“ (1 Petri 2, 13). Auch Christus hat sich als Mensch der jüdischen und heidnischen Gewalt unterworfen und nicht daran gedacht, die staatliche Ordnung aufzulösen.

Paulus begründet die Pflicht der Unterordnung aus dem Glauben. Jede Obrigkeit, auch die nichtchristliche, hat ihre Gewalt von Gott, weil alle Gewalt von Gott ausgeht. Es kann keine Macht bestehen, und niemand kann zur Macht kommen ohne seinen Willen oder seine Zulassung. Nach Thomas läßt sich die obrigkeitliche Gewalt in ihrer Beziehung zu Gott in einer dreifachen Rücksicht betrachten: „Erstens mit Rücksicht auf die Gewalt als solche; und so stammt sie von Gott, durch den die Könige herrschen. Zweitens läßt sie sich rücksichtlich des Weges betrachten, auf dem die Gewalt erlangt wird; und so kann sie von Gott sein, wenn nämlich auf geordnetem Weg die Gewalt erlangt wird. Manchmal stammt sie auch nicht von Gott, sondern aus dem verkehrten Verlangen des Menschen, der aus Ehrsucht oder auf irgend einem andern unerlaubten Weg die Gewalt erlangt. Drittens läßt sie sich mit Rücksicht auf ihren Gebrauch betrachten; und so kann sie wieder manchmal von Gott stammen, wenn z. B. jemand sich der ihm verliehenen Gewalt gemäß den Vorschriften der göttlichen Gerechtigkeit bedient. Manchmal ist sie nicht von Gott, z. B. wenn sich die Menschen der ihnen gegebenen Gewalt wider die göttliche Gerechtigkeit bedienen.“ Paulus hat hier nur die bestehende Gewalt oder deren Inhaber im Auge. Es ist nicht Sache des Christen, zu

untersuchen, ob diese bestehende Gewalt auf rechtllichem Weg erlangt war. In ihren Händen liegt nun einmal die Sorge für die von Gott gewollte Ordnung der Gesellschaft. Der einzelne hat dazu beizutragen, daß diese Ordnung nicht gestört, sondern aufrecht erhalten und gefördert wird, weil Gott die Ordnung will. Wohl kann eine Regierung ihre von Gott verliehene Gewalt überschreiten und Gesetze geben, die dem heiligen Gesetz des Herrn widerstreiten. Dann ist die Überschreitung der durch die göttliche Ordnung auch der Obrigkeit gezogenen Schranken widergöttlich. Nur dieser Überschreitung darf und muß der Gehorsam verweigert werden, weil man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. Die Entscheidung, ob ein Gesetz der göttlichen Ordnung widerstreitet, steht aber nicht dem einzelnen Christen zu, sondern nur der Kirche als der Hüterin der sittlichen Ordnung.

Sind die bestehenden weltlichen Gewalten „von Gott angeordnet“, dann ist jede Auflehnung gegen die rechtmäßige Gewalt zugleich eine Auflehnung gegen Gott selbst. Es kann darum dem Christen nicht gestattet sein, sich an einer Revolution gegen eine legitime Regierung zu beteiligen. Wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, zieht sich darum nicht nur die Strafe des weltlichen Gerichtes, sondern auch den Zorn Gottes und sein Gericht zu. Gott hat nämlich die Obrigkeit mit Vollmachten ausgestattet, die von ihm gewollte Ordnung aufrechtzuerhalten und deren Verletzung zu bestrafen. Das natürliche Recht eines in seinem Bestand bedrohten Volkes auf erlaubte Notwehr wird davon nicht berührt. In der göttlichen Sendung liegt auch die religiöse Begründung des Strafrechtes. Das „gute Werk“, d. i. ein Handeln, das den Gesetzen entspricht, hat diese gottgewollte Strafgewalt nicht zu fürchten, sondern nur die Mißachtung des Gesetzes. Es liegt im Interesse der Staatsordnung, daß die Regierung das wahrhaft Gute in jeder Weise durch Anerkennung fördert. Nach einem Wort des Apostels Petrus ist die Obrigkeit von Gott gesandt, „die Übeltäter zu bestrafen, die Rechtsschaffenen aber zu belohnen“ (1 Petri 2, 14). Sie ist ja „Gottes Dienerin für das Gute“, Werkzeug zur Aufrechterhaltung der von Gott gewollten Ordnung. Sie ist aber auch Dienerin Gottes als „Näherin zum Zorn“. In ihre Hand ist das Schwert gelegt, das Sinnbild der richterlichen Gewalt, die das göttliche Zorngericht an den Übertretern des Gesetzes vollzieht.

- 5 Es würde nicht dem Geist Christi entsprechen, wollte der Christ sich den Gesetzen des Staates nur aus Furcht vor der Strafe unterwerfen. Er ist in seinem Gewissen zum Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit verpflichtet, weil sie Dienerin Gottes ist. Darum ist die freiwillige Übertretung des Gesetzes Sünde. Paulus nimmt von der Gewissenspflicht auch die Leistung der Abgaben nicht aus. Soll die Staatsgewalt die von Gott gewollte Ordnung aufrechterhalten, dann bedarf sie zur Leitung des Staatswesens auch der finanziellen Unterstützung seitens der Staatsbürger, die den Segen der Ordnung genießen. Darum nennt der Apostel auch die Beamten, die das staatliche Steuerwesen verwalten, „Diener Gottes“, sofern sie ihrem Amt in der gott-

gewollten Weise dienen. Zum Schluß dieser Belehrung faßt er in einer kurzen Formel die Pflichten des Christen gegen die zuständige weltliche Obrigkeit, welchen Rang sie auch immer habe, zusammen: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Furcht, wem Furcht, Ehre, wem Ehre.

IN ALLEM EHRBAR WANDELN. Kap. 13 Vers 8 bis 14.

(8) Bleibt niemand etwas schuldig, es sei denn die gegenseitige Liebe. Denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. (9) Die Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht töten! Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht begehren!“ und was es sonst noch an Geboten geben mag, werden ja in diesem einen Wort zusammengefaßt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (10) Die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu. So ist die Liebe die Vollendung des Gesetzes.

(11) Und so handelt in der Erkenntnis der Zeitlage. Denn die Stunde ist jetzt da, vom Schlafe aufzuwachen. Denn nun ist unser Heil viel näher als damals, da wir gläubig geworden waren. (12) Die Nacht ist vorüber, der Tag hat sich genahet. Laßt uns die Werke der Finsternis ablegen und anlegen die Waffen des Lichts. (13) Wie am Tag laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Wollust und Ausschweifungen, nicht in Streit und Eifersucht. (14) Zieht vielmehr den Herrn Jesus Christus an und plegt das Fleisch nicht so, daß es lüstern wird.

- 8 Der Christ hat noch nicht genug getan, wenn er gewissenhaft in seinem Amt, gütig und hilfsbereit gegen seine Glaubensbrüder und gegen alle Menschen ist und sich der staatlichen Gewalt unterordnet. Er hat allen Menschen gegenüber Verpflichtungen des Rechtes, wie sie auf der zweiten Tafel des Dekalogs festgelegt sind, nicht nur solche der Liebe. Hat einer ein Darlehen empfangen, etwas in Verwaltung genommen, so hört die Schuldigkeit auf, sobald die Pflicht erloschen ist. Aber „es gibt eine Schuldigkeit, deren der Mensch sich niemals zu entledigen vermag, und dies ist aus zwei Gründen der Fall: einmal wegen der Hervorragendheit der Wohltat, die mit nichts Gleichwertigem wiedervergolten werden kann; dann wegen der Ursache der Schuldigkeit, die immer bleibt“ (Thomas). So wird die Schuldigkeit zwischen Mensch und Mensch nicht durch den einen oder andern Akt der Liebe abgetragen. Die wahre Liebe wird nie sagen: Ich habe jetzt genug getan. Der echte Liebeswille ist unerschöpflich. Der Christ muß immer lieben, weil das göttliche Gesetz immer zu erfüllen ist und nur durch die Liebe wahrhaft erfüllt wird; denn eine Erfüllung aus Furcht entspricht nicht dem Willen Gottes.
- 9 Der Apostel führt die Gesetze der zweiten Tafel an mit Ausnahme des vierten Gebotes, das inhaltlich noch zu den Geboten der Gottesverehrung gezählt werden kann. Wer den Nächsten aufrichtig liebt, wird sich nie an

- dessen Ehe und Familienleben vergreifen, ihn nicht zur Unreinheit verleiten, er wird ihm nicht am Leben und an der Gesundheit, nicht an Ehre und Eigentum schaden. Jedes Gesetz, das die Beziehungen der Menschen zueinander regelt, wird durch die Liebe freiwillig erfüllt. Die Norm der Nächstenliebe ist die Selbstliebe; sie ist schon durch Moses in das alttestamentliche Gesetzbuch aufgenommen worden: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3 Mos. 19, 18). Jeder will und wünscht sich nur Gutes, niemand haßt sich selbst. Auch wenn er sich einen Schaden zufügt, geschieht es um eines größeren Gutes willen. So muß der Christ auf den Nutzen seines Mitmenschen bedacht sein; er darf ihn nicht mit Wissen und Willen schädigen. Aus der Selbstliebe als Norm der Nächstenliebe ergibt sich ferner, daß die Liebe aufrichtig und eifrig, zielbewußt und mit Ausdauer auf das Wohl anderer bedacht sein
- 10 muß. Eine solche Liebe, die sich an der christlichen Selbstliebe orientiert, bedarf nicht vieler Satzungen. Sie erfüllt aus ihrem inneren Geist heraus das ganze Gesetz; sie kann dem Nächsten nichts Böses zufügen.
- 11 Die Notwendigkeit, das Gesetz aus diesem Geist der Liebe zu erfüllen, begründet Paulus aus der Zeitlage: „Denn die Stunde ist jetzt da, vom Schlaf aufzustehen.“ Die Worte des Apostels lassen an die ernste Stunde des Letzten Gerichtes denken, zumal die erste christliche Generation nicht nur mit großer Sehnsucht die Wiederkunft des Herrn erwartete, sondern auch sein Kommen nahe glaubte. Christus selbst hatte die Mahnung zur Wachsamkeit mit dem Gedanken an sein Wiederkommen verbunden, und in der Seele des Apostels lebte das Verlangen, den Meister bald in seiner Herrlichkeit wiederzusehen. Dennoch muß man aus dem Römerbrief schließen, daß er dieses Ereignis nicht so nahe glaubte wie viele Christen. Nach ihm wird ja nicht nur die Ausbreitung des Evangeliums unter allen Heidenvölkern und die Bekehrung der Juden der Parusie des Herrn vorausgehen, sondern es wird von der Aufnahme der Juden in die Kirche noch ein neues Aufblühen des religiösen Lebens erwartet. Es ist darum die Annahme begründet, daß er an den Tag des Todes dachte und die Notwendigkeit festen Fortschrittes in der christlichen Vollkommenheit mit dem Hinweis begründen wollte, daß der Tag, an dem der Christ im besonderen Gericht vor Christus sich verantworten muß, mit jedem Tag näher rückt. Alle Gnaden, die ihm aus der Gemeinschaft mit Christus zufließen, die Aufgaben, die ihm aus dieser Gemeinschaft erwachsen, erhöhen seine Verantwortung. Niemand weiß, wie lang Gott ihm noch die Möglichkeit gibt, zu wirken, und wann für ihn die Stunde der Vergeltung schlägt. Da gilt es, die Zeit auszunützen. Der Christ darf sich in seinem geistigen Leben nicht träger Ruhe hingeben, nicht in seinem Eifer erlahmen und sich der Lauheit überlassen. Die Stunde, in der unser „Heil“, unsere Erlösung, in der himmlischen Seligkeit ihre Vollendung finden soll, rückt immer näher; die Zeit, das Heil wirken zu können, wird immer kürzer.
- 12 Die himmlische Herrlichkeit ist lichter Tag, eine ewige Lichtzeit; denn Gott selbst ist das ewige Licht des himmlischen Jerusalems (Jes. 60, 19). Ihr

gegenüber ist das irdische Leben eine Zeit der Nacht. Das Ende dieser Nacht ist nahegerückt, der Tag der Ewigkeit hat schon aufzuleuchten begonnen. Darum gilt es, die „Werke der Finsternis“ abzulegen und die „Waffen des Lichtes“ anzulegen. Werke der Finsternis sind an sich alle Sünden und Laster. Paulus zählt solche auf, die besonders dem Ernst der Zeit widersprechen: Schmausereien und Trinkgelage, Wollust und Ausschweifung jeder Art, Streit und Eifersucht. Sie sind aus dem Dunkel der ungezügelter Leidenschaft geboren und führen zur ewigen Finsternis. Den Werken der Finsternis stellt Paulus nicht Werke des Lichtes, sondern die Waffen des Lichtes gegenüber. Lasterhaft wird ein Mensch, wenn er sich widerstandslos der Leidenschaft hingibt; die Tugend aber erlangt man nur durch die göttliche Gnade und durch beharrlichen Kampf. Auch im Brief an die Epheser fordert der Apostel auf, die „Waffenrüstung Gottes“, die Rüstung, die in Gott ihren Ursprung hat, anzulegen, um den Ränken des Teufels zu widerstehen. Diese Waffenrüstung besteht nach diesem Brief aus dem Gürtel der Wahrheit, dem Panzer der Gerechtigkeit, dem Schild des Glaubens, um die feurigen Geschosse des Bösen auszulöschen, dem Helm des Heiles und dem Schwert des Geistes, dem Wort Gottes; zu ihr gehört noch Wachsamkeit und beharrliches Gebet (6, 11 ff.).

- 14 Obwohl das Leben des Christen noch der „Nacht“ dieser irdischen Zeit angehört, soll er dennoch „wie bei Tag“ ehrbar wandeln; sein Wandel muß im Licht der Ewigkeit sich vollziehen. Als Gotteskind und ob seiner Gemeinschaft mit dem im Himmel verkörperten Christus ist er ein „Kind des Lichtes“, ein „Kind des Tages“ (1 Thess. 5, 5). Darum ermahnte Paulus die Christen zu Kolossä: „Wenn ihr mit Christus (durch die Taufe) auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was irdisch ist“ (Kol. 3, 1 f.). Wer Christ sein will, muß den alten Menschen ausziehen und den neuen Menschen anziehen (Kol. 3, 9), er muß Christus selbst anziehen. Das Gewand ist in der biblischen Bildersprache vielfach das Zeichen des inneren Wesens. So verkündet Jesaias von der messianischen Kirche, daß Gott sie mit dem Gewand des Heiles bekleide (61, 10). Wer Christus anzieht, formt sich nach Christus; an ihm muß nach einem Wort des hl. Chrysostomus Christus in jeder Beziehung sichtbar sein. Eine Verähnlichung mit Christus ist aber ohne Übung der Askese nicht möglich. Durch sie muß der Einfluß der sinnlichen Natur auf das Denken und Wollen so weit ausgeschaltet werden, daß sie das Werk der Vervollkommnung nicht mehr hemmt.

AUF SCHWACHE CHRISTEN RÜCKSICHT NEHMEN. Kap. 14 Vers 1 bis Kap. 15 Vers 13.

NICHT LIEBLOS ABURTEILEN. Kap. 14 Vers 1—12.

(1) Nehmt den auf, der schwach im Glauben ist, aber nicht, um über Auffassungen zu urteilen. (2) Der eine ist überzeugt, alles

essen zu dürfen, der Schwache aber ißt nur Gemüse. (3) Wer ißt, soll den nicht verachten, der nicht ißt; und wer nicht ißt, soll den, der ißt, nicht verurteilen. Gott hat ihn ja aufgenommen. (4) Wer bist du, daß du einen fremden Diener richtest? Seinem eigenen Herrn steht oder fällt er. Er wird aber stehen bleiben; denn der Herr hat die Macht, ihn aufrecht zu halten. (5) Wieder einer macht einen Unterschied zwischen Tag und Tag, ein anderer beurteilt alle Tage gleich. Jeder muß in sich überzeugt sein. (6) Wer den Tag beobachtet, beobachtet ihn für den Herrn; wer ißt, tut es für den Herrn, er dankt ja Gott. Und wer nicht ißt, der ißt nicht für den Herrn, und auch er dankt Gott.

(7) Denn keiner von uns lebt für sich selbst, und keiner stirbt für sich selbst. (8) Denn wenn wir leben, leben wir für den Herrn; und wenn wir sterben, sterben wir für den Herrn. Mögen wir also leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. (9) Ist doch Christus gerade deshalb gestorben und lebt er wieder, damit er über Tote und Lebende herrsche. (10) Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch was verachtetest du deinen Bruder? Wir werden ja alle einmal vor dem Richterstuhl Gottes stehen. (11) Denn es steht geschrieben: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir wird sich jedes Knie beugen, und jede Zunge wird Gott preisen.“ (12) Also muß jeder von uns über sich selbst Gott Rechenschaft geben.

1 In jeder Gemeinschaft gibt es Spannungen, die in der Verschiedenheit der Charaktere, der Temperamente und der seelischen Veranlagung begründet sind. Je enger der Zusammenschluß ist und je stärker die Glieder durch äußere Umstände aufeinander hingewiesen sind, um so mehr werden solche Spannungen empfunden und können sie zu einer Gefahr für den rechten Gemeinschaftsgeist werden. Nur eine wahre, aus dem Vorbild Christi genährte und angeregte Liebe vermag solche Spannungen zu überwinden. Diese Liebe muß sich besonders solchen Gliedern der Gemeinschaft gegenüber bewähren, die ein ängstliches, ein skrupulöses Gewissen haben. Es kann schwer werden, derartige Menschen zu ertragen, weil sie gern ihren falschen Maßstab auch an ihre Mitmenschen anlegen und ihnen Mangel an Gewissenhaftigkeit vorwerfen. Solche Spannungen gab es auch in den christlichen Urgemeinden; von Rom und Korinth sind sie uns durch die Briefe des Apostels ausdrücklich bezeugt. Sie hatten zum Teil ihren Grund in dem Zusammenleben von Juden- und Heidenchristen. Denn viele ehemalige Juden glaubten nicht nur, selbst an den Bestimmungen des mosaischen Gesetzes, besonders an den Speisevorschriften, festhalten zu müssen, sondern erwarteten auch von den Heidenchristen, daß sie sich diesen Satzungen unterwerfen. Sie ließen sich nicht überzeugen, daß das unter höchster Feierlichkeit von Gott selbst am Sinai gegebene Gesetz nun durch Christus aufgehoben sei, daß der Glaube an den Erlöser allein ohne die Werke des Gesetzes rechtfertige. Paulus nennt sie „Schwache im Glauben“, weil sie über die Wirkung der Befehrung und der Eingliederung in Christus auf das alttestamentliche Gesetz sich noch nicht zu klarer

Erkenntnis durchgerungen hatten. Zu den Schwachen im Glauben konnten auch Heidenchristen gehören, die sich zwar zu dem einen wahren Gott bekehrt hatten, aber sich noch nicht von der gewohnten Auffassung, daß die Götter etwas seien, frei machen konnten. Solche betrachteten darum den Genuß von Fleisch, das den Göttern in irgend einer Form geweiht worden war, als Sünde.

- 2 Diesen und anderen ängstlichen Gewissen gegenüber ist es erste Pflicht, nicht lieblos über sie abzuurteilen, sondern sie mit Schonung zu behandeln. Die Frage, ob der Genuß dieser oder jener Speise dem Christen erlaubt ist, darf nicht zu einem Streitpunkt gemacht werden, der Zwiespalt in die Gemeinschaft hineinträgt. Das mosaische Speisegesetz, das nur zeitbedingten Charakter trug, war aufgehoben; es hatte für die Judenthristen keine Geltung mehr. Neue Vorschriften hatten die Apostel nicht an deren Stelle gesetzt. Es gab somit für den Judenthristen keinen Unterschied mehr zwischen reinen und unreinen Speisen. Der Prophet Daniel hatte als Page am Hof des Königs Nabuchodonosor auf den Genuß von Fleisch und Wein ganz verzichtet und sich mit Wasser und Gemüse begnügt aus Besorgnis, es könnten Fleisch und Wein den Götzen geweiht gewesen sein. In ähnlicher Weise verzichteten Judenthristen lieber auf jeglichen Fleischgenuß, um dadurch ihr Gewissen nicht durch den Genuß von Gösenopferfleisch zu belasten, während andere von ihrer Freiheit vom Gesetz Gebrauch machten. Jeder kann es in solchen Dingen halten, wie er es für gut findet; es steht ihm aber nicht das Recht zu, über den abzuurteilen, der anderer Meinung ist. Beide, den, der aus Ängstlichkeit auf den Fleischgenuß verzichtet, und den, der alles genießt, hat Gottes Gnade und Liebe zur Kirche berufen und in die Christusgemeinschaft aufgenommen. Hat der Herr, der das Menschenherz kennt, den einen wie den andern zur gleichen Gnade berufen, dann hat keiner das Recht, seinen Mitbruder wegen seiner Handlungsweise geringzuschätzen.
- 4 Auch der schwache Christ ist ein Diener Christi. Wenn der Herr seine Schwäche erträgt, dann ist der Mitbruder noch weit mehr dazu gehalten. Der schwache Christ ist einzig Knecht Christi, nicht seines Mitbruders. Er steht und fällt darum diesem seinem göttlichen Herrn. Dieser hat allein zu entscheiden, ob der Diener seine Pflicht tut, ob dessen Glaube hinreichend und dessen sittliche Überzeugung wahrhaft ist. Wer seinen schwachen Mitbruder verurteilt, mischt sich somit in fremde Angelegenheiten ein. Gott ist stark genug, einen schwachen Christen aufrecht zu halten und ihn vor dem Falle und dem Verderben zu bewahren. Aber auch der ängstliche Christ ist zu gleicher Liebe verpflichtet. Auch ihm steht es nicht zu, seinen Mitbruder, der von der Freiheit Gebrauch macht, als gewissenlosen Christen zu verurteilen.
- 5 Was der Apostel vom Fleischgenuß sagt, gilt auch von der Wertung des Sabbats und der jüdischen Feiertage, die durch das Christentum aufgehoben wurden. Manche Judenthristen hielten nicht nur weiterhin diese Tage heilig,

sondern hielten sich im Gewissen dazu verpflichtet, sie auch weiterhin zu beobachten, da sie von Gott selbst vorgeschrieben worden waren. Die Heidenchristen hielten einen Tag wie den andern, zumal Sonntag und christliche Festtage noch nicht allgemein in Übung gekommen waren. Paulus fordert auch hier nur, daß jeder nach seinem Gewissen handelt, sich nach seiner inneren Überzeugung richtet. Vor Gott gibt nicht die äußere Handlung den Ausschlag, nicht das Feiern oder Nichtfeiern, nicht das Essen oder Enthaltens, sondern die innere Gesinnung, in der dieses oder jenes geschieht, ob es der Ehre Gottes dienen will oder nicht. Wer als Judenchrist noch den Sabbat beobachtet, tut es doch nur für den Herrn; er will ihn durch die Heiligung dieses von ihm selbst einst eingesetzten Tages weiterhin verehren. Wer Fleisch oder Wein genießt, weil Gott den Genuß freigegeben hat, tut es ebenso für den Herrn wie der schwache Christ, der sich um seines Gewissens willen für den Herrn mit Gemüse und Wasser begnügt. Beide sprechen über ihre Speise den Tischsegens und danken Gott für die ihnen geschenkte Nahrung.

7 Was Paulus in Bezug auf Speise und Trank gesagt hat, gilt allgemein von jeder Handlung im menschlichen Leben und von dem Leben selbst. Der Christ gehört in keinem Augenblick seines Leben sich selbst an, er muß immer und in all seinem Tun „für den Herrn“ sein. Es kommt also nicht in erster Linie darauf an, was der Mensch tut oder unterläßt, sondern darauf, daß sein Tun oder sein Enthaltens stets „für den Herrn“ geschieht, um ihn zu ehren und nach Wissen und Gewissen seinen Willen zu erfüllen. Dieses Gesetz, daß der Christ „für den Herrn“ ist, verliert nicht einmal im Tod seine Geltung. Denn „keiner von uns lebt für sich selbst und keiner stirbt für sich selbst“. In keiner Zeit wird der Christ aus seiner Beziehung zu Christus und aus dessen Dienst entlassen. „Wenn wir leben, leben wir für den Herrn; und wenn wir sterben, sterben wir für den Herrn; mögen wir also leben oder sterben, wir gehören dem Herrn.“ Es gibt keine größeren Gegensätze als Leben und Tod. Dennoch sind beide mit der Bezogenheit auf Christus vereinbar, weil er der Herr über die Lebenden und die Toten ist. Wer meint, daß die Herrschaft Christi über den Menschen mit dessen Sterben ein Ende nähme, hat die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Christi nicht erfaßt. Christus ist gestorben und auferstanden, um über die Toten und die Lebenden zugleich als Gottmensch zu herrschen. Darum bedeutet es für unsere Beziehung zu Christus keinen wesentlichen Unterschied, ob wir leben oder sterben. Der Apostel ist auf diese Wahrheit näher eingegangen, um durch einen Schluß von diesem größten Gegensatz zwischen Leben und Sterben auf den geringfügigen Gegensatz von Fleischgenuß und Abstinenz zu zeigen, daß beides die Beziehung zu Christus nicht beeinträchtigen kann.

10 Das Urteil über den Mitruder hat Christus allein zu fällen; ihm allein hat der Vater das Gericht übergeben. Wer darum einen Mitruder wegen seiner Handlungsweise verurteilt und verachtet, sei er ein Starker oder Schwacher, der maßt sich ein Recht an, das nur Christus zusteht, vor dessen

11 Richterstuhl sich die Starken und Schwachen zu verantworten haben. Zur Bekräftigung dieser Wahrheit, daß beide vor dem Richterstuhl Christi werden erscheinen müssen, weist Paulus auf ein Wort des Propheten Jesaias (45, 23) hin, das er in freier Wiedergabe anführt. Der Prophet spricht von der Befehung der Heidenwelt: „Ich [Jahve] habe bei mir selbst geschworen, daß sich mir beuge jedes Knie und jede Zunge bei mir schwört!“ Diese Weisung wird ihre vollkommene Erfüllung am Tag des Weltgerichtes finden, wenn Christus als Weltenrichter erscheint. Darum sieht der Apostel in dem Prophetenwort auch ausgesprochen, daß vor diesem Richterstuhl alle Menschen werden erscheinen müssen. Hier muß jeder über sein eigenes Leben und nur über dieses Rechenschaft ablegen. Jeder ist nur für sich selbst verantwortlich und soll sich darum nur um sich selbst kümmern. So trägt der Starke im Glauben keine Verantwortung für das irrende Gewissen des Schwachen und der Schwache nicht für das freie Handeln des Starken.

KEIN ÄRGERNIS GEBEN. Kap. 14 Vers 13—23.

(13) Wir wollen uns also nicht mehr einander richten. Seid vielmehr darauf bedacht, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß noch Ärgernis gebt. (14) Ich weiß und bin davon im Herrn Jesus überzeugt, daß an sich nichts unrein ist. Wenn aber einer meint, es sei etwas unrein, dann ist es auch für ihn unrein. (15) Wenn nun dein Bruder um einer Speise willen betrübt wird, so wandelst du nicht mehr der Liebe gemäß. Bringe durch deine Speise den nicht ins Verderben, für den Christus gestorben ist. (16) Laßt doch euer Gut nicht Anlaß zur Lästerung sein. (17) Das Reich Gottes besteht ja nicht in Speise und Trank, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. (18) Denn wer hierin Christus dient, ist Gott wohlgefällig und auch bei den Menschen anerkannt.

(19) So laßt uns also nach dem streben, was dem Frieden und der gegenseitigen Erbauung dient. (20) Zerstöre doch nicht um einer Speise willen das Werk Gottes. Es ist zwar alles rein; dennoch ist es Sünde für den, der durch sein Essen Anstoß gibt. (21) Da ist es doch besser, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken und überhaupt nichts zu tun, woran dein Bruder Anstoß nimmt (oder sich ärgert oder schwach wird). (22) Du behalte die Überzeugung, die du hast, für dich vor Gott. Wohl dem, der sich nicht selbst in dem, was er für recht hält, verurteilen muß. (23) Wer aber bei dem Essen Bedenken hat, ist verurteilt, weil er es nicht aus Überzeugung tut. Alles aber, was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde.

13 Daß der Starke im Glauben den Schwachen erträgt, daß keiner von beiden über den andern lieblos aburteilt, ist die erste Pflicht, die sich aus ihrem Verhältnis zu Christus ergibt. Der Geist der christlichen Gemeinschaft darf nicht durch Lieblosigkeiten zerstört werden. Es genügt aber noch nicht, daß alle, die ein richtiges Gewissen haben, ihre ängstlichen Mitchristen in

Liebe ertragen. Der Apostel stellt eine weitere Forderung auf: der Starke darf dem Schwachen nicht Anlaß werden, gegen sein Gewissen zu handeln. Er muß dort auf den Gebrauch seiner Freiheit verzichten, wo der Gebrauch für den andern ein Anstoß zur Sünde werden kann.

14 Es mochte ein Heidendchrist oder ein freigesinnter Judenthrist noch so sehr im Recht sein, daß im Christentum der Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen aufgehoben ist, daß die jüdischen Feiertage für ihn keine verpflichtende Kraft haben, so gab ihm seine richtige Überzeugung nicht die Berechtigung, sie immer und überall auch zur Geltung zu bringen. Über dem Recht und der Freiheit steht die Pflicht der christlichen Liebe, die Rücksicht auf das irrende Gewissen anderer. Paulus darf um so mehr diese Pflicht betonen, da auch er „im Herrn Jesus“, auf Grund der göttlichen Autorität Christi, davon überzeugt ist, daß es für den Christen keinen Unterschied mehr zwischen reinen und unreinen Speisen gibt, daß somit der Christ alles genießen darf. Wer aber die (wenn auch irrige) Überzeugung hat, daß der Christ noch an die von Gott erlassenen Speisevorschriften des mosaischen Gesetzes gebunden sei und deren Übertretung darum für Sünde hält, muß seinem irrenden Gewissen folgen. Der hl. Thomas bemerkt hierzu: „Hieraus ersieht man, daß etwas an sich Erlaubtes für den unerlaubt wird, der es gegen sein Gewissen vollführt, obwohl sein Gewissen ein irriges ist. Dies geschieht ganz vernunftgemäß. Denn die Handlungen werden nach dem Willen des Handelnden beurteilt. Nun wird aber der Wille von dem aufgefaßten Ding bewegt. Deshalb richtet sich der Wille auf das, was ihm die Erkenntnis-kraft vorstellt; und hiernach erhält die Handlung ihre Beschaffenheit und ihren Artcharakter. Urteilt also die Vernunft eines Menschen, etwas sei Sünde, und der Wille richtet sich darauf, um es zu tun, so hat offenbar der Mensch den Willen, eine Sünde zu tun, und infolgedessen ist seine äußere Handlung, welche vom Willen gebildet wurde, eine Sünde. Wenn ferner jemand für eine Todssünde hält, was in Wirklichkeit nur eine läßliche Sünde ist, und er tut dies mit seinem irrigen Gewissen, so entschließt er sich offenbar, eine Todssünde zu begehen, und infolgedessen ist aus gleichem Grund seine Handlung wegen ihrer Erwählung eine Todssünde. Hat aber jemand nach der Tat ein irriges Gewissen, so daß er glaubt, die erlaubte Handlung sei doch an sich eine sündhafte gewesen, oder die läßliche Sünde, die er begangen, sei doch eine Todssünde gewesen, so wird deshalb das Vorhergehende nicht eine Sünde oder eine schwere Sünde, da Wille und Handlung nicht durch die nachfolgende, sondern durch die vorhergehende Auffassung ihren Charakter erhält.“

15 Es ist nun ein Gebot des Herrn, daß man seinem Nächsten kein Argernis geben, ihm nicht Anlaß zur Sünde werden darf, sofern es sich nicht um ein sog. pharisäisches Argernis handelt. Dieses Gebot gilt auch einem Menschen gegenüber, der ein irrendes Gewissen hat. Wenn ein Christ nicht so viel Opferinn aufbringt, daß er um eines Stückes Fleisch oder eines Trunkes

Wein willen seinem Mitbruder Anlaß zur schweren Sünde gibt, dann fehlen ihm die Elemente der christlichen Liebe, nicht nur der Liebe zu seinem Mitbruder, sondern auch zu Christus selbst. Denn er kann schuld werden, daß einer verloren geht, den Christus zur Gnade berufen und für den er den Lösepreis seines Blutes gezahlt hat. Sehr schön bemerkt der hl. Chrysostomus: „Sieht dir der Bruder nicht für so viel, daß du ihm durch Enthaltung von gewissen Speisen zum Heil verhelfen möchtest? Christus hat sich nicht geweigert, seinetwegen Knechtsgestalt anzunehmen und für ihn zu sterben; du magst nicht einmal gewisse Speisen beiseite lassen, um ihn zu retten? Obwohl Christus gar wohl wußte, daß er nicht alle werde gewinnen, starb er doch für alle; er hat dazu getan, was an ihm lag. Du aber weißt, daß du um der Speise willen deinen Mitbruder in größeren Dingen in Verwirrung bringst, und bestehst doch auf deinem Recht? Du hältst den, der Christus so sehr am Herzen lag, für verächtlich und schädest den gering, den Christus liebte? Er starb nicht bloß für einen (im Glauben) Schwachen, sondern sogar für einen Feind; du aber magst dich nicht einmal gewisser Speisen enthalten dem Schwachen zulieb? Christus hat das Größte getan, du nicht einmal etwas Geringes? Und doch war er der Herr, du aber bist der Bruder. Jene Worte des Apostels sind ganz geeignet, dem Heidenthristen, den sie angehen, die Rede zu verschlagen; denn sie lassen ihn als einen ganz engherzigen Menschen erscheinen, der nach all dem Großen, das er vonseiten Gottes genossen hat, nicht einmal ein Geringes als Gegendienst leisten mag.“

- 16 Es darf nie dazu kommen, daß das an sich große Gut der Freiheit Anlaß zum Verderben für andere wird und zur Lästerung Gottes führt. Der wertet den Tod Christi gering, der um einer Speise willen die Früchte dieses Todes vereitelt. Was bedeutet ein gelegentlicher Verzicht auf die Ausübung eines Rechtes gegenüber dem Schaden, den ein Mitchrist erleidet, und gegenüber der schweren Beleidigung Gottes? „Das Reich Gottes (d. i. die Gottesverehrung) besteht nicht in Speise und Trank, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist.“ Diese Worte richten sich nicht gegen das kirchliche Fasten- und Abstinenzgebot. Was das Christentum erstrebt, ist nicht die Freiheit zum Genuß jeglicher Speise, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude sollen das Sinnen des Christen ausfüllen. Seine Sorge soll sein, von Gott gerechtfertigt und von ihm zur Würde der Kindshaft erhoben zu werden. Die heiligmachende Gnade bewirkt den wahren Frieden, 18 und dieser Friede ist die Quelle der wahren Freude, weil der Heilige Geist selbst Urheber dieser Freude ist. Wer nach diesen himmlischen Gütern strebt und auch darauf bedacht ist, seinem Mitbruder in der Erreichung oder Bewahrung dieser Güter nützlich zu sein, der ist Gott wohlgefällig und gewinnt auch die Achtung seiner Mitchristen.
- 19 Die Gefahr, daß in einer Gemeinschaft die Starken auf ihr Recht pochen und jede Rücksicht auf solche, die schwach im Glauben sind, ablehnen, ist nicht gering; die Folgen des Argernisses können sehr groß werden. Darum kommt

der Apostel nochmals auf diesen Punkt zurück und ermahnt mit allem Nachdruck, die Eintracht in der Gemeinde zu wahren und auf das bedacht zu sein, was den Mitbruder „erbaut“, ihn in seinem religiösen Leben fördert. Wenn das Seelenheil des Nächsten nicht am Herzen liegt, wer nicht auf den Gebrauch seiner Freiheit in einem Einzelfall verzichten will, obwohl er dadurch für einen schwachen Christen Anlaß zur schweren Sünde werden kann, der baut nicht auf, sondern zerstört das „Werk Gottes“. Denn auch der Schwache ist ein Werk Gottes, eine Schöpfung seiner Liebe und Gnade. Er zerstört damit aber auch das Werk Gottes in seiner eigenen Seele. Er mag noch so sehr im Recht sein, daß es für den Christen keine unreinen Speisen gibt und daß der Genuß keine Sünde ist, er wird für ihn in dem Augenblick zur Sünde, wo er durch sein Essen einem anderen Anlaß zur Sünde wird.

21 Es ist christlicher, lieber auf jeden Fleisch- und Weingenuß zu verzichten, als etwa durch den Genuß andern Argernis zu geben. Darum schrieb der Apostel an die Korinther: „Gibt eine Speise meinem Bruder Anlaß zur Sünde, so wollte ich lieber in Ewigkeit kein Fleisch mehr essen, um meinem Bruder nicht Anlaß zur Sünde zu sein“ (1 Kor. 8, 13). Wer überzeugt ist, daß er alles genießen darf, soll einem Schwachen gegenüber diese Überzeugung für sich behalten, sie gleichsam nur Gott gegenüber zum Ausdruck bringen, sie aber nicht den Schwachen aufdrängen wollen. Glückselig ist der Christ, der ein richtiges Gewissen hat und nicht unter Angstlichkeiten, Zweifeln und Skrupeln leidet, der ohne Bedenken seiner Überzeugung folgen kann. Zu bedauern ist der Schwache und der Skrupulant, wenn er nicht seinem Gewissen gehorcht, sondern sich verleiten läßt, einem fremden Urteil zu folgen. Wer ein irriges Gewissen hat, darf auch im Zweifel nicht gegen sein Gewissen handeln. Wenn er es tut, wenn er ißt, obwohl sein Gewissen es für Sünde hält, verurteilt er sich selbst, weil er seiner Überzeugung zuwider handelt. Alles, was der Mensch gegen sein Gewissen tut, ist für ihn Sünde, weil die Handlung nach seinem Urteil sittlich schlecht ist.

NACHSICHT ÜBEN. Kap. 15 Vers 1—13.

(1) Wir, die Starken, aber müssen die Gebrechen der Schwachen ertragen und dürfen nicht nach unserem Belieben handeln. (2) Jeder von uns sei dem Nächsten gefällig zum Guten, damit er erbaut werde. (3) Denn auch Christus lebte nicht sich selbst zu Gefallen, sondern wie geschrieben steht: „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.“ (4) Denn was geschrieben wurde, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld und durch den Trost der Schrift die Hoffnung bewahren. (5) Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, eines Sinnes zu sein nach dem Willen Christi Jesu, (6) damit ihr einmütig mit eurem Mund Gott und den Vater unseres Herrn Jesus Christus verherrlicht.

(7) Darum nehmt einander auf, wie auch Christus euch zur Ehre

Gottes aufgenommen hat. (8) Ich sage: Christus ist der Diener der Beschneidung geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, damit er die den Vätern gegebenen Verheißungen erfülle. (9) Die Heiden aber verherrlichen Gott um seiner Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht: „Deshalb will ich dich preisen unter den Heiden und deinen Namen lobsingen.“ (10) Und wiederum heißt es: „Frohlockt, ihr Heiden, mit seinem Volk!“ (11) Und wiederum: „Lobt den Herrn, ihr Völker alle, und preisen sollen ihn alle Nationen!“ (12) Und wiederum sagt Jesaias: „Es kommt die Wurzel Jesse und der aufsteht, über die Völker zu herrschen; auf ihn hoffen die Heiden.“ (13) Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, auf daß ihr überreich seid an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes.

Der seelische Zustand derer, die ein ängstliches, ein irrendes Gewissen haben, ist bedauernswert und erfordert von den Starken viel Nachsicht und liebensvolles Dulden. „Wir Starken – der Apostel rechnet sich selbst zu diesen – müssen die Gebrechen der Schwachen ertragen und dürfen nicht nach unserm Belieben handeln.“ Wo es sich um das Seelenheil handelt, darf der Christ nicht auf sein Recht sich versteifen und von der ihm zustehenden Freiheit zum Schaden seines Mitbruders Gebrauch machen. Die christliche Liebe macht es zur Pflicht, den Nächsten zu erbauen, ihn in seinem religiösen Leben zu fördern.

- 3 Diese Pflicht der Starken begründet nun Paulus mit dem herrlichen Beispiel, das Christus selbst gegeben hat. Er, der Gottmensch, hätte in „Gottgestalt“ auf Erden erscheinen können, in der ihm eigenen Gottesherrlichkeit, die er einmal auf Tabor durch die Hülle seines menschlichen Leibes hatte leuchten lassen. Aber er pochte nicht auf sein Recht, sondern er entäußerte sich um der Menschen willen dieser Herrlichkeit, wurde ein Mensch wie wir, um für uns zu leiden und zu sterben, uns Schwache zu erlösen. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz (Phil. 2, 7). In keinem Augenblick seines irdischen Daseins dachte er daran, sich selbst zu Gefallen zu leben. Vielmehr „unsere Krankheiten hat er getragen, unsere Schmerzen hat er auf sich geladen; er ward zerfleischt um unsrer Frevel willen, zer schlagen für unsre Missetat; zu unserm Wohle lag die Züchtigung auf ihm, durch seine Striemen ist uns Heilung geworden“ (Jes. 53, 4 f.). Darum ertrug er auch die Schmähungen, Lästerungen und Verfolgungen seiner Feinde, die zugleich Feinde Gottes waren. So erfüllte sich an ihm das prophetische Wort des Psalmisten, das der Apostel nach dem griechischen Text wiedergibt: „Die Schmähungen derer, die dich schmähren, sind auf mich gefallen“ (69[68], 10).
- 4 Was die Schriften des Alten Testaments von der Geduld und von der selbstlosen, hochherzigen Liebe des Messias geschrieben haben und alles, was sie von der Geduld und der Selbstlosigkeit lehren und durch das Beispiel vorbildlicher Männer- und Frauengestalten aus der Geschichte des auserwählten Volkes erzählen, das ist auch für uns Christen geschrieben. Diese Bücher

können durch keine Zeit und durch keinen Fortschritt entwertet werden. Es lag im Plan des Heiligen Geistes, der sich der menschlichen Verfasser als Dolmetscher seiner göttlichen Gedanken und Absichten bediente, daß alle Zeiten aus diesen Büchern Erbauung und Förderung gewinnen sollten. Aus ihnen kann jedes Glied einer christlichen Gemeinde Belehrung schöpfen, Geduld und Trost in den Schwierigkeiten, die das Leben in einer Gemeinschaft mit sich bringt, und so der Hoffnung auf die himmlische Herrlichkeit stets neue Kraft verleihen.

- 5 Auch aus andern Büchern kann der Mensch zur Geduld angeregt werden und Trost schöpfen, aber ihre Wirkung kann nicht mit der Kraft verglichen werden, die aus den heiligen Büchern quillt. Denn hier redet nicht Menschenweisheit, sondern der „Gott der Geduld und des Trostes“, der Gott, der die Kraft zum Ausharren geben muß. Geduld und christliche Hoffnung sind notwendig, damit alle Schwierigkeiten innerhalb einer Gemeinschaft, die aus der Verschiedenheit der seelischen Veranlagung entstehen, nicht den Geist der Eintracht zerstören. Daß alle eins seien, ist ja der Wille Christi, war der Inhalt seines hohenpriesterlichen Gebetes. Darum erfleht Paulus für die römischen Christen, daß der Gott der Geduld und des Trostes ihnen die Gnade verleihe,
- 6 eines Sinnes zu sein nach dem Willen Jesu. Die Eintracht der Christen untereinander ist eine herrliche Frucht der Gnade, ein Vorbild für die Welt und dient dadurch schon der Verherrlichung Gottes. Mehr noch wird Gott verherrlicht, wenn alle Glieder der Gemeinde wie aus einem Munde den Vater im Himmel lobpreisen als den einen wahren Gott und als den Vater des Erlösers Jesus Christus.
- 7 Jeder hat die Pflicht, dazu beizutragen, daß alle eines Sinnes sind; die Eintracht kann nur durch das Zusammenwirken aller erreicht werden. Die Grundlage für die Einheit hat Christus geschaffen; er hat die Scheidewand zwischen Juden und Heiden in der Gemeinschaft mit ihm niedergedrückt und ist so zum Frieden für beide Teile geworden. Da dürfen nicht die Christen selbst innerhalb der Gemeinde wieder die Scheidewand aufrichten, die voneinander trennt, was aus dem Judentum und aus dem Heidentum zur Kirche gekommen ist. Vielmehr müssen sich alle als gleichberechtigte Glieder betrachten und achten. Diese Mahnung gilt für die Starken und Schwachen in
- 8 gleicher Weise; Christus hat beide in seine Gemeinschaft aufgenommen. Er ist der „Diener der Beschneidung“, d. i. der Beschneideten, der Juden geworden. Er hat sich der Juden angenommen, um die Wahrhaftigkeit Gottes zu erweisen und die den Patriarchen gegebenen Verheißungen zu erfüllen. Er hat auch die Heiden aufgenommen, damit sie die Barmherzigkeit Gottes preisen sollten, der sie so reich begnadet hat.
- 9 Die Teilnahme der Heiden an den Lobpreisungen des einen wahren Gottes ist an vielen Stellen des Alten Testaments vorhergesagt. Das erste Wort ist dem 18. (17.) Psalm entnommen. David verspricht dem Herrn aus Dankbarkeit für alle ihm geschenkten Gnaden, seinen Namen unter den Heiden

völkern zu lobpreisen: „Deshalb will ich dich preisen unter den Heiden und
10 deinem Namen lobsingen“ (Vers 50). Das zweite Zitat: „Frohlockt, ihr
Heiden, mit seinem Volk!“ stammt aus dem fünften Buch Moses (32, 43).
An dritter Stelle führt Paulus das Wort des Psalmisten an, mit dem er die
Heiden zum Lob Gottes auffordert: „Lobt den Herrn, ihr Völker alle, und
preisen sollen ihn alle Nationen!“ (117 [116], 1.) Der letzte Satz ist dem
Buch des Propheten Jesaias entnommen: „Es kommt die Wurzel Jesse und
der aufsteht, über die Völker zu herrschen; auf ihn hoffen die Heiden“ (11, 10).
Alle diese Stellen des Alten Testaments zeigen schon Jahrhunderte vor der
Erfüllung, daß es der Wille Gottes ist, daß die aus dem Judentum und die
aus dem Heidentum zum messianischen Reich Berufenen einmütig Gott loben
und preisen.

12 Die Mahnung schließt mit einem Segenswunsch, der an den letzten Ge-
danken aus Vers 11 anknüpft. Auf Gott hoffen die Heiden. Denn er allein
ist der „Gott der Hoffnung“; nur auf ihn kann sich eine Hoffnung stützen,
die nie enttäuscht wird. Dieser Gott der Hoffnung soll alle Glieder der römi-
schen Christengemeinde mit aller Freude erfüllen, die ein Menschenherz tragen
kann, mit allem Frieden, der nur im Glauben wurzelt. Wenn Gott selbst sie
mit Freude und Frieden erfüllt, dann sind sie überreich an Hoffnung in der
Kraft des Heiligen Geistes, in der Hoffnung, die Gott durch den Heiligen
Geist den Christen spendet.

SCHLUSS DES BRIEFES. Kap. 15 Vers 14 bis Kap. 16 Vers 27.

RECHTFERTIGUNG DES BRIEFES. Kap. 15 Vers 14–21.

(14) Ich bin, meine Brüder, persönlich fest von euch überzeugt,
daß ihr schon selbst voll trefflicher Gesinnung seid, erfüllt von
jeglicher Einsicht und durchaus fähig, euch gegenseitig zu ermahnen.

(15) Ich habe euch zum Teil etwas gar freimütig geschrieben, um
eure Erinnerung aufzufrischen auf Grund der mir von Gott ver-
liehenen Gnade, (16) Diener Christi Jesu für die Heiden zu sein,
indem ich priesterlich des Evangeliums Gottes walte, damit die
Heiden als Opfergabe wohlgefällig würden, geheiligt im Heiligen
Geist. (17) So darf ich mich in Christus Jesus der Sache Gottes
rühmen. (18) Denn ich werde mich nicht erkühnen, von etwas zu
reden, was nicht Christus durch mich zur Unterwerfung der Heiden
(unter das Evangelium) gewirkt hat, in Wort und Werk, (19) in
der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes
Gottes. So konnte ich von Jerusalem aus und im Umkreis bis nach
Illyrien die Verkündigung des Evangeliums Christi abschließen.
(20) Dabei setze ich meine Ehre darein, nicht dort das Evangelium

zu verkündigen, wo Christi Name schon bekannt geworden ist, damit ich nicht auf fremdem Grund baue, (21) sondern wie geschrieben steht: „Es werden sehen, die noch keine Kunde von ihm erhalten haben, und die noch nicht gehört haben, werden von ihm erfahren.“

- 14 Paulus hatte im zweiten Teil seines Briefes die römischen Christen in einer so ernsten und freimüttigen Sprache auf ihre Pflichten hingewiesen, daß es den Anschein erwecken kann, als seien die Zustände in der Gemeinde doch nicht so vorbildlich, wie das Lob am Eingang des Schreibens erwarten ließ. Diese Sprache konnte den Lesern um so mehr auffallen, da der Apostel bisher noch keine Beziehungen zu ihnen hatte, somit als Fremder an Fremde schrieb. Er fühlte dies selbst, darum entschuldigt und begründet er in feiner Form den Freimut seiner Sprache. Nicht deshalb fügte er an die dogmatischen Ausführungen eine Belehrung über die Christenpflichten, als habe er Zweifel an der Zuverlässigkeit der Gesinnung seiner Leser gehegt oder sie für unfähig gehalten, sich selbst gegenseitig über ihre Pflichten zu unterweisen.
- 15 Es lag auch gar nicht in seiner Absicht, ihnen etwas zu sagen, was sie nicht wußten oder vernachlässigten; der Brief wollte nur längst Bekanntes wieder in der Erinnerung auffrischen. Dazu gab ihm sein Heidenapostolat Recht und Anlaß. Auf Grund seiner Berufung zu diesem Missionswerk ist er auch den Römern gegenüber kein Fremder, er ist es so wenig wie etwa ein Bischof,
- 16 der ein Schreiben an eine Gemeinde seiner Diözese richtet, zu der er noch nicht persönlich kommen konnte. Denn er wurde von Christus selbst zum Dienst für die Heidenwelt bestellt, kein Teil des weiten Gebietes war davon ausgeschlossen. Er sollte in diesem Amt „priesterlich“ des Evangeliums Gottes walten, damit die Heiden eine Gott wohlgefällige Gabe würden. Der Apostel faßt seine Sendung als priesterliche Funktion auf, nicht deshalb allein, weil sie in seine priesterlichen Hände gelegt wurde, sondern mehr noch, weil sie mit der Aufgabe eines Opferpriesters verglichen werden kann. Dieser hatte nicht nur die Opfergaben auf den Altar zu legen, sondern auch darüber zu wachen, daß nur makellose Opfer dem Herrn dargebracht wurden. Eine Opfergabe für den Herrn soll die ganze Heidenwelt sein; durch ihn vor allem soll sie Gott dargebracht werden. Darum muß es seine Sorge sein, daß die Heidenchristen als Opfergabe Gott wohlgefällig würden. Daraus ergibt sich für ihn Recht und Pflicht, alle heidenchristlichen Gemeinden in seinen Interessentkreis einzubeziehen und alle an ihre durch die Taufe übernommenen Pflichten zu erinnern. Dies mit Ernst und mit allem Freimut zu tun, ist der ihm zufallende Anteil an der Heiligung der Christen, die Heiligung selbst bewirkt der Heilige Geist.
- 17 Mit einem Gefühl berechtigten Stolzes überschaut Paulus die Aufgabe, die Gott ihm anvertraut hat. Mag ein Mensch noch so Großes im Dienst der Mitmenschen durch Förderung der Kunst, der Wissenschaft, der Technik und auf andern Gebieten geleistet haben und zu einem Wohltäter seiner Zeitgenossen und der Nachwelt geworden sein, alles Wirken im Bereich des natür-

lichen Lebens kann nicht mit der Arbeit, die das übernatürliche Leben fördert und zur Vollendung bringt, verglichen werden. Dieses ist ein Wirken in der „Sache Gottes“. Der Apostel darf sich nicht nur seiner Sendung, sondern auch seiner Erfolge rühmen; kein Apostel kann sich in dieser Hinsicht mit ihm messen. Aber es sind Erfolge, die er nicht aus eigener Kraft, sondern nur „in Christus Jesus“ errungen hat. Die lebendige Verbindung mit Jesus Christus ist das Geheimnis seiner Erfolge. Wie die Rebe aus dem Weinstock immerdar ihre Kraft zieht, um die Knospe zur Blüte und die Blüte zur Frucht zu entwickeln, so hat auch er aus der Seinsgemeinschaft mit seinem Herrn die Kraft gezogen, die sein Wirken so reich gesegnet hat.

18 Darum liegt es ihm fern, sich in eitlem Selbstruhm zu gefallen. Er war Werkzeug seines göttlichen Meisters. Wenn er die Heiden nach vielen Tausenden dazu brachte, daß sie sich gehorsam unter die Lehre des Evangeliums beugten, ihren Verstand dieser Lehre und ihren Willen der Wahrheit gefangen gaben, dann hat dies Christus durch ihn gewirkt. Er war es, der ihm die Macht des Wortes und des Werkes verlieh. Obwohl der Apostel es ablehnte, seine Zuhörer durch Worte menschlicher Weisheit zu überreden, verstand er es dennoch, sie mitzureißen und zu begeistern; seine Predigten waren „Erweise von Geist und Kraft“ (1 Kor. 2, 4). Gott unterstützte die Macht des Wortes durch Zeichen und Wunder, die er durch den Apostel wirken ließ. Sind auch nur einzelne Wunder, wie z. B. die Heilung des Lahmen in Lystra (Apg. 14, 10) und die Totenerweckung in Troas (Apg. 20, 9 f.) ausdrücklich bezeugt, so kann ihre Zahl nicht gering gewesen sein (vgl. Apg. 14, 3; 19, 11 f.; 28, 8 f.). Auch die Korinther konnte Paulus darauf hinweisen, daß er „durch Zeichen, Wunder und machtvolle Taten“ den Beweis seiner apostolischen Sendung erbracht habe (2 Kor. 12, 12). Aber er wirkte diese Zeichen nur in der Kraft des Geistes Gottes.

So war es ihm möglich, den Osten des römischen Reiches von Jerusalem bis nach Ägypten zu durchwandern und in diesem weiten Gebiet die Frohbotschaft den Heiden zu verkünden. Jerusalem und Ägypten werden als die äußersten Grenzen seines Missionsgebietes genannt, ein Aufenthalt in Ägypten selbst ist nicht bezeugt. Nun sieht er sein Werk abgeschlossen. Allerdings hatte er selbst nur in wenigen Städten christliche Gemeinden gegründet, aber seine Sendung war nicht die Kleinarbeit des Seelsorgers, sondern die großzügige Arbeit des Organistors. Darum war sie vollendet, nachdem er in den größeren und günstig gelegenen Städten Missionszentren geschaffen und den Grundstein zum Aufbau der Gemeinden gelegt hatte. Alles weitere konnte er seinen
20 Mitarbeitern überlassen. Aus diesem Grund vermied er es, dort zu predigen, wo andere schon vorgearbeitet hatten; er wollte nicht auf fremdem Grund aufbauen, sondern nur auf den Fundamenten, die von ihm selbst gelegt worden waren. Er wollte so an der Erfüllung der Weissagung des Propheten Jesaias (52, 15) mitwirken, daß die Heiden, die noch nie etwas von dem wahren Gott und von Christus, dem Erlöser, gehört haben, nun davon erfahren.

REISEPLÄNE DES APOSTELS. Kap. 15 Vers 22—33.

(22) Deshalb bin ich so oft abgehalten worden, zu euch zu kommen. (23) Nun aber, da ich in diesen Gegenden kein Arbeitsfeld mehr habe, seit vielen Jahren aber das Verlangen trage, euch zu besuchen, (24) werde ich kommen, sobald ich nach Spanien reise. Denn ich hoffe, euch auf der Durchreise zu sehen und von euch dorthin das Geleite zu erhalten, wenn ich mich zuerst an euch einigermaßen erquickt habe. (25) Jetzt aber reise ich im Dienst der Heiligen nach Jerusalem. (26) Mazedonien und Achaia hatten es nämlich für gut befunden, eine Sammlung für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem zu veranstalten. (27) Das haben sie für gut befunden, sie stehen ja auch in deren Schuld. Denn wenn die Heiden an ihren geistlichen Gütern Anteil erhielten, so müssen sie ihnen nun mit den irdischen Gütern dienen. (28) Wenn ich dies erledigt und ihnen diesen Ertrag versiegelt habe, will ich über euch nach Spanien reisen. (29) Ich weiß aber, daß ich, wenn ich zu euch komme, mit der Fülle des Segens Christi kommen werde.

(30) Ich bitte euch aber, Brüder, bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes, durch eure Fürsprache für mich bei Gott mit mir zu streiten, (31) auf daß ich vor den Ungläubigen in Judäa gerettet und mein Dienst für Jerusalem von den Heiligen gut aufgenommen werde, (32) damit ich in Freuden zu euch komme und mich, so Gott will, mit euch erquicke. (33) Der Gott des Friedens aber sei mit euch allen! Amen.

22 Paulus hatte sich schon längere Zeit mit dem Gedanken getragen, die Christengemeinde in Rom zu besuchen; schon während seines zweiten Aufenthalts in Ephesus (54—57) hatte er den Plan gefaßt, über Mazedonien nach Achaia und Jerusalem und von da nach Rom zu reisen (Apg. 19, 21). Bisher war es ihm jedoch nicht möglich geworden, ihn zur Ausführung zu bringen. Er wollte das Arbeitsgebiet im Osten des Reiches nicht eher verlassen, bis die Organisation der Heidenmission in diesem Gebiet zum Abschluß gekommen sei und er die Weiterführung seines Werkes seinen Schülern und Helfern an-
23 vertrauen konnte. Erst jetzt konnte er mit Genugtuung feststellen, daß das Evangelium in allen Provinzen und Landschaften dieses Gebietes Eingang gefunden hat und es hier kein weiteres Arbeitsfeld mehr für ihn gab. Damit war auch der Zeitpunkt für ihn gekommen, den längst gehegten Wunsch, Rom zu besuchen, zur Durchführung zu bringen. Getreu seinem Grundsatz, nicht dort das Evangelium zu verkünden, wo andere schon den Grund gelegt hatten, wollte er den Aufenthalt in der Hauptstadt nicht auf lange Zeit ausdehnen, sondern nur auf der „Durchreise“ nach Spanien die Gemeinde besuchen. Soweit es die kurze Spanne seines Aufenthaltes gestattet, möchte er sich an dem religiösen Leben der römischen Christen und durch den Umgang mit ihnen „erquicken“, sich an ihrem Eifer erfreuen und neue Kraft für sein Missionswerk im Westen gewinnen. Zugleich hofft er, daß einige Männer aus der Gemeinde

- ihn auf seiner Reise nach Spanien begleiten. Dadurch würde die Gemeinde in Rom tätigen Anteil an der Erfüllung seines Werkes nehmen.
- 25 Ehe aber der Apostel die geplante Reise nach Rom antreten kann, liegt ihm noch die Erfüllung einer andern Pflicht ob. Auf dem Apostelkonzil zu Jerusalem hatten sich Paulus und Barnabas bereit erklärt, den von ihnen belehrten Heidenchristen die Fürsorge für die Armen der Urgemeinde ans Herz zu legen. Der Apostel hatte auf seinen Missionsreisen für dieses Werk christlicher Verbundenheit eifrig gewirkt. Ein beredtes Zeugnis hierfür legt der zweite Brief an die Korinther ab (Kap. 8 f.). Mit großer Klugheit hatte er in Mazedonien und Griechenland und in Galatien die Sammlung der Unterstützung organisiert und zur Gebefreudigkeit aufgefordert. Im ersten Brief an die Korinther (16, 4) hatte er in Aussicht gestellt, daß er den Ertrag der Kollekte persönlich an die Gemeinde in Jerusalem überbringen werde, wenn es der Mühe wert sei. Der Ertrag scheint seine Erwartungen erfüllt zu haben, so daß er sich entschloß, selbst mit einigen Vertrauensleuten, denen die Durchführung der Sammlung obgelegen hatte, nach Jerusalem zu reisen.
- 26 Er nennt den Römern nur Mazedonien und Achaja, nicht kleinasiatische Gebiete; die Kollekte, die er überbringen wollte, scheint sich also auf diese beiden Provinzen beschränkt zu haben. Was sie für die Armen unter den „Heiligen“, den Christen in Jerusalem, gesammelt hatten, war eine freiwillige Spende, mit der sie aber eine gewisse Schuldigkeit abtragen wollten. Von Jerusalem war die Heilsbotschaft zu ihnen gekommen; so war die christliche Urgemeinde in Jerusalem gleichsam die Mutter aller Christengemeinden geworden. Darum ziemte es sich, ihr dafür dankbar zu sein und bei den bedrängten Verhältnissen, in denen viele Glieder der Urgemeinde lebten, die geistige Gabe durch materielle Unterstützung zu vergelten. In dieser Begründung lag auch für die Christen in Rom ein leiser Wink, sich ebenfalls die Unterstützung der Armen in Jerusalem angelegen sein zu lassen.
- 28 Erst nach Ablieferung der Kollekte wollte Paulus die Reise nach Rom antreten. Er nennt die Ablieferung eine Besiegelung des Ertrags für die Christen in Jerusalem. Was er damit sagen wollte, ist nicht klar; er wollte damit vielleicht zum Ausdruck bringen, daß das Liebeswerk der Christen in Mazedonien und Achaja durch die Verteilung der Gaben an die Armen in Jerusalem seinen Abschluß gefunden habe. Diesen konnte er in den Liebesgaben einen materiellen Segen bringen, Unterstützung in ihrer leiblichen Not bieten. Den Christen in Rom aber bringt er geistigen Segen, die Fülle des Segens Christi zur Förderung und Festigung ihres Glaubenslebens.
- 30 So freudig und zuversichtlich der Apostel dem Besuch in Rom entgegenschah, an die Reise nach Jerusalem konnte er nur mit großer Besorgnis denken. Darum beschwört er die Leser seines Briefes „bei unserm Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes“, ihn durch ihre Fürsprache bei Gott zu unterstützen. Durch die Gemeinschaft in Christus stehen sie auch mit dem Apostel in einer so engen Verbindung, daß seine Sorgen auch die ihrigen sein sollen.

Auch die Liebe, die der Heilige Geist allen geschenkt, ist gleichfalls ein Band, das sie enger aneinander knüpft.

- 31 Zwei Dinge sind es, die ihn beunruhigen: die Verfolgung durch die „Ungläubigen“ und die vielleicht ablehnende Haltung der Judenthristen Jerusalems gegen ihn, den Heidenapostel. Die Juden, welche die Heilsbotschaft abgelehnt hatten, waren seine entschiedensten Gegner. Ihr Haß gegen das junge Christentum richtete sich besonders gegen Paulus, ihren ehemaligen Bundesgenossen, der aus einem fanatischen Verfolger der Kirche zu ihrem gewaltigsten Förderer geworden war. Er mußte für sein Leben fürchten. Daß diese Besorgnisse berechtigt waren, sollte der Apostel alsbald nach seiner Ankunft in Jerusalem erfahren. Aber auch unter den Judenthristen der Stadt hatte er nicht wenige Gegner, weil er so entschieden für die Freiheit der Christen von dem mosaischen Gesetz eintrat. Er fürchtete sogar, daß sie sich weigern würden, aus seiner Hand eine Liebesgabe von den Heidenthristen anzunehmen. Eine solche Ablehnung konnte sich unheilvoll auswirken und die Spannung zwischen Juden- und Heidenthristen noch weiter verschärfen. Diese beiden schweren Anliegen sollten die römischen Christen zu den ihrigen machen und zu Gott beten, daß der Apostel vor seinen jüdischen Gegnern gerettet und sein „Dienst“ für Jerusalem, die von ihm angeregte Kollekte für die Armen in Jerusalem, von der Christengemeinde gut aufgenommen werde.
- 32 Darum zu beten, lag auch im Interesse der Römer selbst, wenn sie aus dem Besuch des Apostels großen Nutzen gewinnen wollten. Mußte er vor den Nachstellungen seiner Feinde aus Jerusalem fliehen, lehnten die Judenthristen seine Gabe ab, dann konnte er nicht in freudiger Stimmung seinen Weg nach Rom nehmen, wenn er überhaupt dann noch daran denken konnte, diese Reise zu unternehmen. „So Gott will!“ Paulus sollte zwar nach Rom kommen, 33 aber erst nach drei Jahren und nicht als Freier, sondern als Gefangener. Die Kämpfe und Spannungen, denen der Apostel in Jerusalem entgegensah, legen ihm am Schluß das Wort vom Frieden auf die Lippen. Der Gott des Friedens möge mit allen Gliedern der römischen Gemeinde sein.

EMPFEHLUNGEN UND GRÜSSE. Kap. 16 Vers 1—16.

(1) Ich empfehle euch aber unsere Schwester Phöbe, die im Dienst der Gemeinde Kenchreä steht, (2) daß ihr sie im Herrn aufnehmt, wie es sich für Heilige geziemt, und ihr in jeder Angelegenheit, in der sie etwa eurer bedarf, beisteht. Denn auch sie hat vielen beigestanden, auch mir selbst.

(3) Grüßt Priska und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus, (4) die für mein Leben ihren eigenen Nacken dargeboten haben, denen nicht nur ich zum Dank verpflichtet bin, sondern auch alle Gemeinden der Heiden. (5) Grüßt auch die Gemeinde in ihrem Haus. Grüßt meinen geliebten Epänetus, der die Erstlingsgabe Asiens für Christus ist. (6) Grüßt Maria, die sich soviel für euch

bemüht hat. (7) Grüßt Andronikus und Junias, meine Landsleute und Mitgefangenen, die unter den Aposteln hochgeschätzt sind und die schon vor mir in Christus waren. (8) Grüßt meinen im Herrn geliebten Ampliatius. (9) Grüßt Urbanus, unsern Mitarbeiter in Christus, und meinen geliebten Stachys. (10) Grüßt den in Christus bewährten Apelles; grüßt die von den Hausgenossen des Aristobul. (11) Grüßt meinen Landsmann Herodion; grüßt die von den Hausgenossen des Narzissus. (12) Grüßt Thryphäna und Thryphosa, die sich im Herrn mühten; grüßt die geliebte Persis, die sich viel im Herrn abgemüht hat. (13) Grüßt den im Herrn auserwählten Rufus, seine Mutter, die auch meine Mutter war. (14) Grüßt Asynkritis, Phlegon, Hermes, Patrobas, Hermas und die Brüder bei ihnen. (15) Grüßt Philologus und Julia, Nereus und seine Schwester und Olympas und alle Heiligen bei ihnen. (16) Grüßt einander mit heiligem Kuß. Es grüßen euch alle Gemeinden Christi.

- 1 Paulus pflegte seine Briefe an die Christengemeinden durch Personen, die sein besonderes Vertrauen besaßen, überbringen zu lassen; damit war den Gemeinden auch die Echtheit des Briefes verbürgt. Es wird allgemein angenommen, daß Phöbe, die der Apostel als Christin seine „Schwester“ nennt, die Überbringerin dieses Briefes war und ihr deshalb eine besondere Empfehlung an die römische Gemeinde mitgegeben wurde. Sie bekleidete in Kenchreä, der
- 2 Hafenstadt Korinths am saronischen Meerbusen, eine Stellung als Diakonisse; es lag ihr wohl die Pflege der Armen und Kranken ob. Schon deshalb, weil sie Christin ist, erwartet der Apostel, daß die Römer sie „im Herrn“, d. i. im Geist der Christusgemeinschaft, aufnehmen werden. Es scheint, daß sie in weltlichen Angelegenheiten die Reise unternahm und ihr Aufenthalt in der Hauptstadt sich auf eine längere Zeit ausdehnte. Darum bittet der Apostel zugleich, sie in der Erledigung ihrer Angelegenheiten nach Möglichkeit zu unterstützen. Sie darf um so mehr auf den Beistand römischer Christen rechnen, da sie selbst vielen Christen eine opferbereite und selbstlose Helferin gewesen ist. Paulus selbst zählt sich zu denen, die ihre Fürsorge, vielleicht während einer Krankheit, oder ihre Gastfreundschaft in Kenchreä erfahren hatten.
- 3 Der Empfehlung läßt Paulus Grüße an Glieder der römischen Christengemeinde folgen. Auch andere Briefe schließen mit Grüßen an Mitarbeiter, Freunde und Bekannte, aber nirgends ist die Zahl der mit Namen Genannten so groß wie hier. Man erkennt daraus, daß zahlreiche persönliche Beziehungen zu einzelnen Christen ihm bereits den Weg nach Rom gebahnt haben. Aus den Namen kann man schließen, daß sie sowohl dem Kreis der Judenthristen wie dem der Heidenthristen angehörten; es finden sich jüdische, griechische und römische Namen. Zum Teil gehörten sie zu den angesehenen Gliedern der Gemeinde, andere können Sklaven oder Freigelassene gewesen sein. In Christus und als Mitarbeiter an der Ausbreitung des Christentums sind sie ihm alle wert. Vielen Namen fügt er ein anerkennendes Beiwort oder eine Anerkennung ihrer geleisteten Arbeit hinzu. Es ist dies ein schöner Zug im Cha-

rakter des Völkerapostels, daß er trotz der Arbeitsfülle, die auf ihm lastete, und obwohl auf seinen weit ausgedehnten Missionsreisen ihm viele Tausende von Menschen begegnet waren, all denen ein treues Andenken bewahrte, die ihm und seiner Sendung in irgend einer Form ihre Unterstützung geliebt hatten.

Als erste grüßt er das Ehepaar Priska und Aquila, seine „Mitarbeiter in Christus“. Diesen war er zu ganz besonderem Dank verpflichtet. Als Juden oder Judenchristen hatten sie bei der Ausweisung der Juden aus Rom durch Kaiser Claudius (im Jahr 50) die Hauptstadt verlassen müssen und sich zunächst in Korinth angesiedelt. Hier und später in Ephesus hatten sie den Apostel in ihr Haus aufgenommen und es zum Sammelpunkt der christlichen Gemeinde gemacht. Einmal hatten sie unter der Gefahr ihres eigenen Lebens ihm das Leben gerettet. Näheres hierüber ist nicht bekannt. Durch diese letzte Tat hatten sie sich den Dank aller heidenchristlichen Gemeinden verdient. Nach ⁵ Aufhebung des kaiserlichen Ediktes im Jahre 54 kehrten sie wieder nach Rom zurück. Auch hier stellten sie ihr Haus als Versammlungsort den Christen zur Verfügung; die „Gemeinde in ihrem Haus“ sind wohl die Christen, die sich zu religiösen Übungen dort zu versammeln pflegten.

Es folgen nun Grüße an Christen, von denen wir nichts Näheres wissen. Er hatte sie auf seinen Missionsreisen kennen gelernt und in ihnen treue Mitarbeiter gefunden. Er kann sie nicht alle einzeln aufzählen, deren Namen von ihm genannt zu werden verdienen. Darum fordert er alle auf, sich mit dem heiligen Kuß, dem Zeichen der brüderlichen Gemeinschaft in Christus, einander zu grüßen und so den Gruß des Apostels an jedes Glied weiterzugeben. Zugleich vermittelt er auch die Grüße der Gemeinden Christi an die römische Christengemeinde.

ABSCHLUSS. Kap. 16 Vers 17—27.

WARNUNG VOR IRRTÜMERN. Kap. 16 Vers 17—20.

(17) Ich bitte euch, Brüder, ein wachsames Auge auf jene zu haben, die Spaltungen und Ärgernisse im Widerspruch zur Lehre, die ihr gelernt habt, verursachen, und haltet euch von ihnen fern. (18) Denn solche dienen nicht unserem Herrn Christus, sondern ihrem eigenen Bauch. Mit ihren süßen und schönen Reden verführen sie die Herzen der Arglosen. (17) Denn euer Gehorsam ist allen bekannt geworden. Ich freue mich darum über euch. Ich wünsche aber, daß ihr klug seid im Guten, im Bösen aber einfältig. (20) Der Gott des Friedens aber wird den Satan in Bälde unter euern Füßen zermalmen. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!

GRÜSSE VON FREUNDEN. Kap. 16 Vers 21—24.

(21) Es grüßen euch mein Mitarbeiter Timotheus und meine Landsleute Lucius, Jason und Sosipater. (22) Ich, Tertius, der ich

den Brief geschrieben habe, grüße euch im Herrn. (23) Es grüßt euch Gajus, mein und der ganzen Gemeinde Gastgeber. Es grüßt euch der Stadtrentmeister Erastus und der Bruder Quartus. [(24) Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen! Amen.]

DOXOLOGIE. Kap. 16 Vers 25—27.

(25) Dem aber, der mächtig ist, euch zu befestigen in meinem Evangelium und der Predigt von Jesus Christus gemäß der Offenbarung eines Geheimnisses, das ewige Zeiten verschwiegen war, (26) jetzt aber enthüllt und durch prophetische Schriften nach Anordnung des ewigen Gottes zur gehorsamen Unterwerfung unter den Glauben allen Völkern kundgetan worden ist, (27) ihm, dem allein weisen Gott (sei Dank) durch Jesus Christus, dem Ehre ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

- 17 Der herzliche Ton, in dem Paulus einzelner verdienter Glieder der römischen Christengemeinde und schließlich der ganzen Gemeinde gedacht hat, geht unerwartet in die Sprache ernster Mahnung und Warnung über. Er hatte es erleben müssen, daß in nicht wenigen Gemeinden, die so verheißungsvoll das Werk der Befeuerung begonnen hatten, Irrlehrer eingedrungen waren, die durch ihre falschen Lehren Spaltungen und Argernisse in sie hineinbrachten und Unkraut unter den vom Apostel ausgestreuten Samen warfen. Vange Sorge erfüllt sein apostolisches Herz, es könnten solche Menschen sich auch in die römische Gemeinde einschleichen. Darum mahnt er sie, ein wachsames Auge
- 18 zu haben und solche Leute aus ihrer Mitte fern zu halten. Sie sind darum so gefährlich, weil sie ihre wahren Absichten hinter frommen und verführerischen Reden zu verbergen wissen. Sie nehmen den Namen Christi in den Mund, sprechen von Religion, von Wahrheit und Freiheit, aber es ist ihnen gar nicht um Christus und die wahre Freiheit zu tun, sondern um den Kultus ihres eigenen Ich. Paulus drückt es etwas derb aus: sie dienen nicht Christus, sondern ihrem eigenen Bauch; sie wollen den sinnlichen Lebensgenuß. Mit süßen und schönen Reden wissen sie arglose Menschen zu täuschen und zu verführen.
- 19 Die Christen Roms sind bisher von solchen Verführern noch verschont geblieben oder haben sich nicht von ihrem Gerede betören lassen. Ihr Gehorsam gegen die wahre Lehre Jesu Christi, ihr treues Festhalten an ihr war ja ein leuchtendes Vorbild für die christliche Welt geworden. Darum kann sich der Apostel aufrichtig freuen. Dennoch hält er es für notwendig, sie zur Klugheit und Einfalt zu ermahnen. Je mehr sie darin zu wachsen suchen, um so besser
- 20 sind sie gegen alle Lockungen und Täuschungen gefestigt. Wenn sie selbst alle Spaltungen und Argernisse aus der Gemeinde fernhalten, dann wird Gott, der allein den Frieden verbürgen kann, gar bald den Intrigen Satans ein Ende bereiten. Als Unterpfand des göttlichen Friedens wünscht ihnen Paulus die Gnade unseres Herrn Jesus Christus.
- 21 Dem Brief fügt Paulus noch Grüße von einigen seiner Mitarbeiter an, von seinem getreuen Begleiter Timotheus, von seinen Volksgenossen Lucius,

Jason und Sosipater, von Gajus, Crastus und Quartus. Von sich aus grüßt Tertius, dem Paulus den Brief diktiert hatte, die ihm wohl nicht unbekannte römische Gemeinde.

- 25 Mit einer Doro-logie, die der Tiefe und Erhabenheit des Briefes entspricht, läßt Paulus sein Schreiben ausklingen. Sie ist Bitte und Huldigung zugleich. Gott allein hat die Macht und von ihm allein kommt die Gnade, die Christen Roms in der Wahrheit zu befestigen, in den Lebensgrundsätzen des Evangeliums, wie es Paulus allezeit gepredigt hat, das Evangelium von Jesus Christus. Von Ewigkeit war das Geheimnis der Erlösung Gott allein bekannt. Im Alten Bund begann er durch die Propheten den Schleier zu lüften; nun aber ist es vollkommen enthüllt, damit auch die Heidenwelt zum Gehorsam gegen das Evangelium geführt werde. Dieses Geheimnis den Heiden zu verkünden, war die große Sendung des Apostels. Ob der großen Liebestat der Erlösung geziemt Gott Verherrlichung; sie werde ihm durch die Vermittlung Jesu Christi.

Personen- und Sachverzeichnis

- Abba** 72
Abraham 37 ff.
Abtötung 71
Adam 47 ff.
Apostelamt 7
Aquila 139
Argerniß 127 f.
Azese 71
Auferstehung Christi 42 49
Auferstehung des Fleisches 69 f.
Auferstehung, geistige 52 f.
Auserwählung 78
- Barbaren** 12
Begierlichkeit 54 61 ff. 66 ff. 71
Verufung 78
Beschneidenheit 111
Beschneidung 24 ff. 28 f. 39 f.
Bild Gottes 77
Bruderliebe 114 ff. 123 ff. 127
Bund 59
- Charismen** 111 ff.
Christ und Sünde 51 ff.
Claudius 2
- Dank** 11
Demut 134
Diakonisse 138
Diener Christi 7
- Eckstein** 92
Ehe 59
Elias 98 f.
Entfagung 110
Erbrecht, himmlisches 73
Erbfünde 48
Erlösung 31 f. 34 40 f. 43 ff. 48 f. 49 93
Erstgeborener 78
Evangelium 12 f.
- Fettersliebe** 116
Fleisch 8 63 67 f. 70
Freiheit 57 129 f.
Freiheit Gottes 84 ff.
- Freude** 115
Friede 43 117
- Gastfreundschaft** 116
Gebet 76
Gehorsam 13 118 ff.
Gehorsam Christi 50
Geist, Hl. 34 45 67 f. 70 72 76
Geist und Fleisch 8 63 68
Geisteserneuerung 110 f.
Gemeinschaft mit Christus 49 52 57 67 69 134
Gemeinschaftsgeist 112 114 ff. 123 131
Genugtuung 49
Gerechtigkeit 13 49 56 ff.
Gerechtigkeit Gottes 34 f.
Gericht 21 ff. 121
Gesetz 23 25 41 50 58 f. 61 ff. 67 92 f.
Gewissen 24 27 125 127 129
Glaube 13 32 34 38 ff. 41 92 94 ff.
Gnade 16 32 ff. 50 54 60 66 ff.
Gnadenwahl 84 ff. 98 f.
Gotteserkenntnis 16 f. 23
Gottesgemeinschaft 46
Gottesgerechtigkeit 13 32
Gottesleugnung 17 f.
Gottlosigkeit 16
Gözendienst 16
Grundgesetz des christlichen Lebens 108 ff.
- Heidenapostel** 10
Heidenbekehrung 36 89 ff. 105 131 ff.
Heidentum 15 ff.
Heiligkeit 35 49
Heilsgewißheit 78 ff.
Heilsratschluß 33 40 f. 46 100 f.
Hellenen 12 f.
Herr 9
Herrlichkeit Gottes 33 44
Hoffnung 44 75 f. 115
- Jerusalem** 136 f.
- Jesus Christus** 8
Irrlehrer 140
Juden, Erlösungsbedürftigkeit 19 ff.
 – **Verwerfung** 82 ff.
 – **Wiederbegnadigung** 98 ff.
- Kindschaft Gottes** 35 44 71 ff.
Kollekte 136 f.
Königtum Christi 49
Kreuz 35 67
- Langmut** 18 20 35
Leben 52 68 f.
Leib 54 109
Leib Christi 52 112
Leiden 44 73 f.
Leiden Christi 45 f.
Liebe 114 ff. 128
Liebe Christi 45 f. 80 f.
Liebe Gottes 35 45
Loskauf 34
- Menschwerdung** 67
Mittler 44 46 81
- Obrigkeit** 118 ff.
- Paulus** 1 ff.
Petrus 2 f.
Pharisäer 26
Phoebe 138
Priska 139
Propheten 8 113
- Rechtfertigung** 13 33 ff. 37 ff. 40 ff. 49 78
Römische Gemeinde 1 ff. 9 ff.
- Schöpfung** 16 f. 75
Schriftgelehrte 26
Schwache Christen 123 126 ff.
Seele 71 110
Sittengesetz, natürl. 23 f.
Sittenerderbnis 17 f.
Sohn Gottes 8
Spanien 1 135

Personen- und Sachverzeichnis.

Sühnopfer 34 f. 53
Sünde 18 20 f. 33 ff. 48
51 ff. 61 ff. 67 ff.
Sündenfall 48 f.
Sündentilgung 39
Sündhaftigkeit, allgemeine
28 f.
Laufe 27 51 f. 66 68 ff.
Tod 47 f. 52 68 f.

Treue Gottes 29
Ungehorsam 50
Unglaube 17 ff.
Ursünde 49
Verantwortung 88
Verheißung 40 f.
Vermessenheit 21
Versöhnung 40

Verfuchung 54
Verstockung 21 f. 87 f. 99
Vorherbestimmung 76 ff.
84 f.
Wahrhaftigkeit Gottes 29
Weisheit Gottes 34 f. 107
Werke 35 ff.
Zweck und Mittel 30

ANHANG

Textabschnitte aus dem Römerbrief im römischen Meßbuch

A. Episteln des Kirchenjahres

Erster Adventsonntag 13, 11–14	120
Zweiter Adventsonntag 15, 4–13	129
Vigil von Weihnachten 1, 1–6	7
Zweiter Sonntag nach Erscheinung 12, 6–16	111
Dritter Sonntag nach Erscheinung 12, 16–21	114
Vierter Sonntag nach Erscheinung 13, 8–10	120
Dreifaltigkeitssonntag 11, 33–36	104
Vierter Sonntag nach Pfingsten 8, 18–23	73
Sechster Sonntag nach Pfingsten 6, 3–11	50
Siebter Sonntag nach Pfingsten 6, 19–23	55
Achter Sonntag nach Pfingsten 8, 12–17	70

B. Episteln an Heiligenfesten und in Votivmessen

Fest des hl. Ignatius von Antiochien (1. Februar) 8, 35–39	79
Fest der hl. Marcellus und Petrus (2. Juni) 8, 18–23	73
Votivmesse um Vergebung der Sünden 7, 22–25	60
Votivmesse um die Gnade eines guten Todes 14, 7–12	123